

Handwritten text, possibly a title or header, appearing as a faint line at the top of the page.

Handwritten text, possibly a name or address, appearing as a faint line in the upper middle section.

Handwritten text, possibly a date or a short phrase, appearing as a faint line in the middle section.

Handwritten text, possibly a main body of text or a signature, appearing as a faint line in the lower middle section.

Handwritten text, possibly a date or a short phrase, appearing as a faint line in the lower section.

Handwritten text, possibly a signature or a name, appearing as a faint line near the bottom of the page.

G-888

Praktischer Rathgeber
für die
Stalldienerschaft.

Anweisungen
zur
Wartung und Ausbildung des Pferdes
von
Louis Seeger.

Erster Theil.
Die Pferde-Wartung.

Berlin,
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.
1848.

Die Pferde-Wartung.
I^{te} Abtheilung.

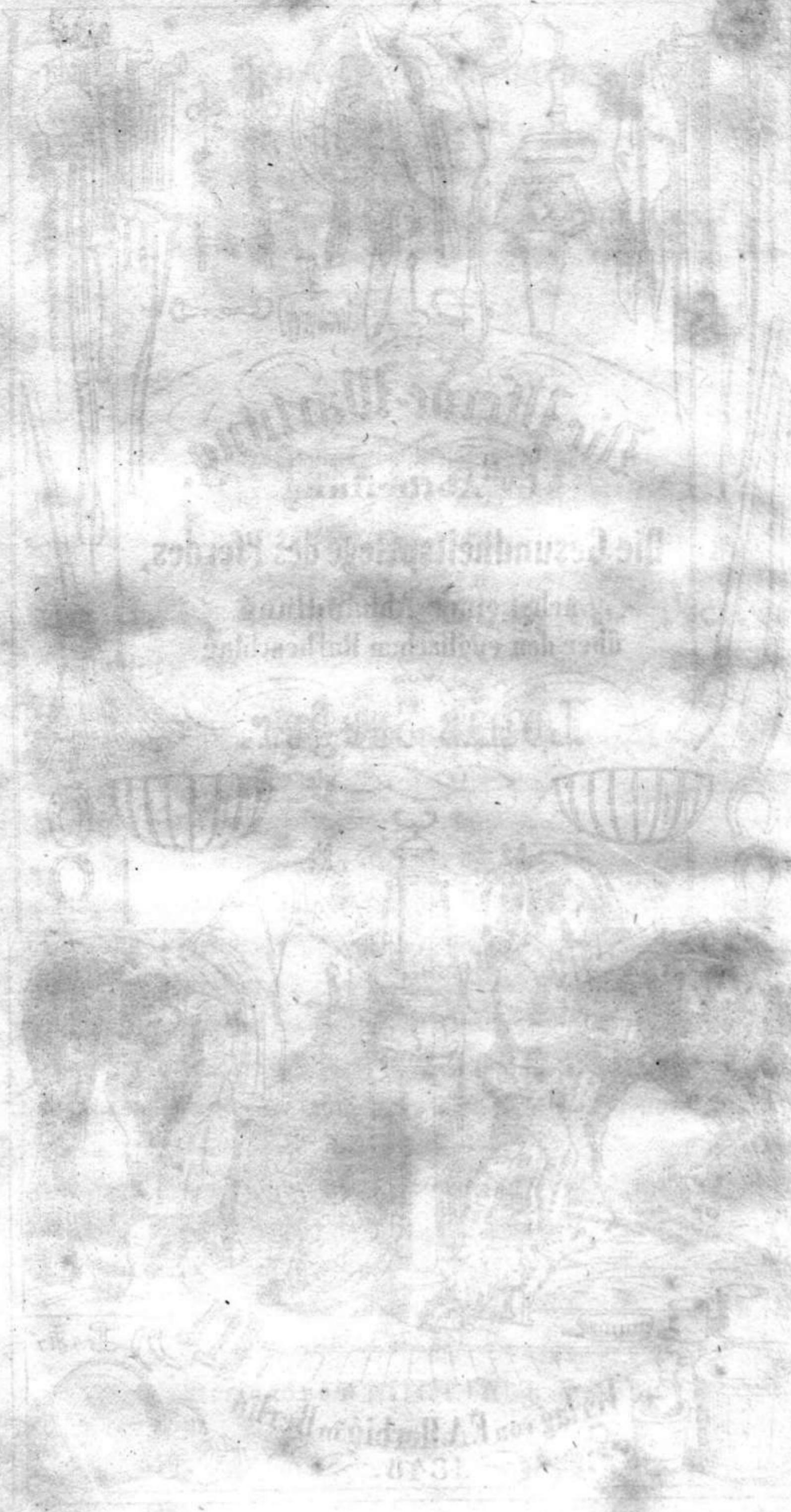
Die Gesundheitspflege des Pferdes,
nebst einer Abhandlung
über den englischen Hufbeschlag.

von
Louis Seeger.



Verlag von F.A. Herbig in Berlin
1848.





V o r r e d e .

Das in allen Lebensverhältnissen bemerkbare Streben unserer Zeit nach Umgestaltung des bisher Bestandenen äußert seinen Einfluß auch auf die Züchtung und Abrichtung, und ganz besonders auf die Benutzung unserer edleren Pferde.

Die Anforderungen, welche man jetzt an die Leistungsfähigkeit derselben macht, weichen von den früheren sehr wesentlich ab.

Wir verwenden nämlich die Kräfte junger Pferde — die man früher besonders zu ihrer Entwicklung in Anspruch nahm, — jetzt mehr zu unserem Gebrauch; die Abrichtung der Pferde findet in kürzerer Zeit, folglich weniger schulgerecht als früher, ihre Benutzung aber auch in weniger gesammelten Gängen statt.

Um dem schädlichen Einflusse entgegen zu wirken, welchen im Allgemeinen diese Neuerungen auf die Gesundheit und also auch auf die längere Dienstfähigkeit der Pferde ausüben, muß nun mit einer nach rationellen Grundsätzen geleiteten Züchtung und zweckgemäßen Abrichtungs-Methode ganz besonders die sorgsamste Wartung und aufmerksamste Pflege der Pferde verbunden werden.

In Betreff der Züchtung bestrebt man sich zwar — die Grundsätze der Engländer als richtig anerkennend, — durch Einführung englischer Pferde die Continental-Racen zu verbessern; indessen darf man den gewünschten günstigen Erfolg:

solche Pferde, welche den edleren englischen an Güte ganz gleich sind, zu haben,

nur in dem Fall erwarten, wenn die Paarung nach englischen Grundsätzen richtig geleitet, wenn den daraus hervorgehenden Produkten die sorgsame englische Wartung und Pflege zu Theil wird, und wenn die Abrichtungs=Weise derselben ihrer Verwendung entspricht.

Im Allgemeinen weichen wir in diesen drei Punkten von den Engländern ab, und unsere Pferde gewähren uns demnach in mehrfacher Beziehung auch nicht den gleichen Nutzen.

Was nämlich den Gebrauch anbetrifft, so leistet das auf dem Continent gezogene Pferd im Allgemeinen weniger, als es leisten könnte, und als Handelsartikel betrachtet ist es (in Erwägung, daß seine Züchtung in den meisten Fällen nicht nach richtigen Grundsätzen und mit ganz besonderer Sorgfalt bewirkt worden), weniger geschätzt und daher auch geringer im Preise.

Es bedürfen daher unsere auf

Züchtung, Wartung und Ausbildung der Pferde bezüglichen Maßregeln einer Verbesserung, und zwar in so fern, als sie der jetzt üblichen Benutzungsweise unserer edleren Pferde nicht genügend entsprechen.

Was die Züchtung anbetrifft, so ist es nicht der Zweck dieser Blätter, dieselbe hier einer näheren Besprechung zu unterziehen. Angenommen indessen, wir züchten selbst gute Pferde, oder führen solche, wo dies nicht ausreichend geschieht, mit bedeutenden Kosten ein, so verstehen wir weder — wie die Engländer — sie uns gut zu erhalten, noch sie den heutigen Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit entsprechend vorzubereiten.

Nur diese beiden Punkte sollen nachfolgend einer näheren Betrachtung unterworfen werden.

Unzweifelhaft liegt der Grund dieser fast allgemein bemerkten Thatsachen

einerseits:

„in fehlerhafter Pferde=Wartung“

andererseits:

„in zweckwidrigen Reit= und Fahr=Methoden.“

Zur Beseitigung dieser Mängel ist zwar Mehres und Anerkennungswerthes bereits gethan und geschrieben, aber alle hierauf bezüglichen Schriften sind nicht für diejenige Klasse des Publikums verfaßt, welcher die Stalldienerschaft doch in der Regel entnommen wird, sondern für Pferdebesitzer, Dekonomen, Thier=ärzte u. dergl. m. Man wandte bedeutende Summen an Staats= und Privat=Gestüte, an die Einführung von Race=Pferden aus England und Arabien, aber fast nichts an die Ausbildung der Stalldienerschaft, durch welche doch hauptsächlich das Gedeihen der Pferde gefördert wird.

Viele Pferdebesitzer und Gestütskundige erkennen zwar, bei gründlicher Einsicht in die Sache selbst, die Mangelhaftigkeit der üblichen Wartung und Ausbildung unserer Pferde, aber sie überzeugen sich in der Regel bald von der Unwirksamkeit ihrer besseren Einsicht, da sie nicht im Stande sind, ihre Stalldienerschaft überall zu controliren und derselben genügende Anleitung zu geben. Oft lassen sie sich deshalb auch diese aus England kommen, denn ihnen ist wohl bekannt, daß dies Land größtentheils seinen tüchtigen Pferdewärtern, Rutschern &c. die gesunden und in so hohem Grade leistungsfähigen Pferde verdankt. Wenn aber die günstige Einwirkung, welche die bessere Ausbildung der Stalldiener auf das Pferd ausübt, allgemein anerkannt ist, warum wenden wir denn nicht auch bei uns das gleiche Mittel zur Erreichung des gleichen Zweckes an? — Warum statt der englischen Gebrauchspferde nicht lieber die musterhaften Grundsätze der englischen Wartung in unsere Ställe aufnehmen und als ersten Grad der Abrihtung die richtige englische Reitweise mit unserer Dressur verbinden? —

Um diese als Zeitbedürfniß geforderte Umgestaltung unserer Pferde=Wartung und Abrichtung zu fördern, habe ich mich der nachfolgenden Arbeit, mit theilweiser Benutzung englischer Hülfquellen, unterzogen. Ich habe darin die Grundsätze, welche in England als Regel für die Erhaltung und Ausbildung der Pferde gelten, auf unsere Verhältnisse angewendet, das Resultat mit meinen eigenen langjährigen Erfahrungen sorgfältig verglichen, und die Ausarbeitung eines

„Rathgebers für die Stalldienerschaft“
unternommen.

Das ganze Werk zerfällt in zwei Theile, von denen der erste „die Erhaltung“, der zweite „die Benutzung“ des Pferdes bespricht.

Den ersten Theil habe ich „die Pferde=Wartung“, den zweiten „die Pferde=Ausbildung“ genannt.

Jeder dieser Theile enthält wiederum zwei Abtheilungen, von denen die erste im ersten Theil von der „Pflege des gesunden Pferdes“, die zweite von der „Pflege des kranken Pferdes“ handelt. Der zweite Theil bespricht in der ersten Abtheilung die „Abrichtungs=Methoden zum Reiten“*) und in der zweiten die „Abrichtungs=Methoden zum Fahren“. Ich übergebe hiermit die erste Abtheilung des ersten Theils der Oeffentlichkeit. Hierin habe ich mich unmittelbar an den

*) Diese Abtheilung enthält eine vergleichende Beurtheilung der jetzt gebräuchlichen Reitmethoden, begründet auf den allgemeinen Theil und den I. und II. Abschnitt des speciellen Theils meines 1844 in demselben Verlage erschienenen „Systems der Reitkunst“ und ist eine Fortsetzung des III. Abschnitts desselben, welcher eine jener Methoden, die des „Reitens mit natürlicher Richtung des Pferdes“ bespricht. Durch eine solche Vergleichung der üblichen Reitmethoden, theils unter sich, theils mit dem „System“, biete ich dem nur wenig geübten, oder nicht hinreichend wissenschaftlich ausgebildeten Reiter, dem mein System der Reitkunst nicht faßlich sein könnte, einen Leitfaden.

Pferde=Wärter gewandt, und ihm das Wesentlichste der Pferde=Wartung in möglichst einfachen und faßlichen Vorschriften zu geben versucht. Ich habe mich bemüht, Alles so auseinander zu setzen, daß es nicht bloß für Jedermann verständlich sei, sondern, daß man auch die Gründe, auf welchen meine Lehren beruhen, leicht und vollständig fassen könne, damit die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Dargebotenen sich überall von selbst ausbilde. Nur der mit Ueberlegung handelnde Pferdewärter ist gut; nur wenn er meinen Erfahrungen selbst beistimmen und meine Vorschriften aus Ueberzeugung billigen muß, wird er ein Interesse haben, sie zu befolgen, und im Stande sein, sie den augenblicklichen Verhältnissen gemäß vernünftig anzuwenden.

Die hier aufgestellten Vorschriften für die Gesundheits=pflege der edleren Gebrauchspferde, welche jetzt bei uns die Mehrzahl bilden, werden in ihrer höchsten Vollkommenheit in den Trainir=Ställen angewendet. Diese Anstalten sollten daher, außer von Pferdewärtern, auch von Oekonomen und besonders von angehenden Bereatern und Thierärzten zur gründlichen Erlernung dieses Theils der Pferde=Wartung benutzt werden, und können diese Blätter alsdann denen, die im Stalle selbst sich praktisch beschäftigen wollen, als Leitfaden von Nutzen sein. Leider halten noch viele junge Männer von Fach ihrer Bildung wegen die Verbindung einer solchen Lernweise mit ihren übrigen Studien für unverträglich; es entgeht ihnen aber dadurch ein Hauptzweck ihres Studiums, nämlich der:

den normalen Gesundheits=Zustand des Pferdes gründlich kennen und beurtheilen zu lernen.

Jeder sollte indeß, mag er sich nun später besonders mit kranken, oder mehr mit gesunden Pferden beschäftigen, praktisch und theoretisch die Pferdewartung, die eigentliche Gesundheits=

pflege des Pferdes erlernen und hierin die nothwendige Vorbereitung zu allen Fächern der Pferdewissenschaft suchen.

Die gewöhnlichsten Nachtheile, welche das Vernachlässigen dieser Vorbereitung zur Folge hat, sind, um der unbedeutenderen nicht zu gedenken, wesentlich folgende:

- 1) Unsicherheit im Erkennen der ersten Krankheits-Erscheinungen und der nächsten Krankheits-Ursachen;
- 2) Unkenntniß der Heilkraft der Natur;
- 3) unzureichende Kenntniß der Wirkung diätetischer Mittel;
- 4) Mißbrauch im medizinischen Verfahren.

Bermag ich durch diesen Theil des „Rathgebers für die Stalldienerschaft“ den aus jenen Mängeln nothwendig folgenden Nachtheilen wirksam zu begegnen, so wird, hoffe ich, ein um so bedeutenderer Schritt zur besseren Erhaltung unseres edleren Gebrauchs-Pferdes gethan sein, als die Stalldiener, so wie auch diejenigen, denen die Leitung derselben anvertraut ist, und die Pferdebesitzer selbst, durch gleiche Ueberzeugung bestimmt, sich gegenseitig besser unterstützen werden.

Seegershof, im November 1847.

Der Verfasser.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	1
Allgemeine Vorschriften	4
Uebersicht der täglichen Verrichtungen	8
Der Stall	17
Lage, innere Einrichtung desselben	17
Luft, Luftzüge, Luftfenster in demselben	18
Nachtheile heißer Ställe	19
Gasbeleuchtung, Thermometer	20
In Condition setzen	21
Heizen des Stalls, Urinkanäle	22
Stallraum, Fußboden der Stände	24
Stallgang	25
Standraum, Bore, Krippen	26
Befestigen des Pferdes	27
Standpfeiler, Decke des Stalls, Sattelkammer	28
Vorzüge des hellen Stalls, angesteckte Ställe	30
Füttern und Tränken	31
Tägliche Fütterung (Zeit, Art, Menge)	32
Fütterungs-Geräthschaften, verschiedene Futterstoffe, Körnerfutter, Hafer	33
Eigenschaft, Aufbewahrung desselben	34
Messen des Hafers	35
Gerste	36
Roggen, Weizen	37
Bohnen, Erbsen, Wurzelfutter, Kartoffeln	38
Mohrrüben, Halmsfutter, Heu	39
Stroh, Häcksel	41
Vom Grünfutter überhaupt	42
Grünfütterung im Stall	44
Schädliche Grasarten	44
Wirkung der Grünfütterung	45
Warmer Kleienbrei	46
Junge Felddistel, frischer Klee, grüne Wicke	47
Gesunde Grasarten, Weidegang, Vortheile und Nachtheile desselben	48
Beendigung desselben; Vorbereitung zur Rückkehr des Pferdes in den Stall; Behandlung desselben nach der Rückkehr	50
Behandlung bei Krankheits-Erscheinungen, Druse, Anwendung des heißen Kleienbreies, Vorbereitung zur Abführung	51
Eingeben einer Latwerge	52
Eingeben einer Pille	53
Verhaltensregeln während und nach der Abführung, und Eingeben eines Trankes	55
Zu heftige Wirkung der Purganz; Reiswassertrank	56
Das Tränken	57
Eigenschaften des trinkbaren Wassers; Bewegen nach dem Tränken	58
Tränken nach dem Füttern; abgestandenes Wasser	59

	Seite
Tränken erhitzter Pferde	60
Verdorbenes Wasser, Mittel zur Verbesserung desselben	61
Haferschleim, Bereitung desselben	64
Leinfuchentrunk	65
Asant-Wasser	66
Behandlung des Pferdes beim Füttern und Tränken	67
Das Puzen; Geräthschaften	69
Waschen und Baden des Pferdes	70
Handgriffe beim Puzen, Gebrauch der Kartätsche	72
Anwendung der Striegel	73
Das Zischen während des Puzens	74
Anwendung des Abreibers und Wischtuches	76
Auflegen und Befestigen der Decken	77
Puzen des Kopfes	79
Reinigen der Mähne, des Schweifs und der Beine	80
Anwendung der Bremse	82
Das Abhaaren der Pferde	83
Das Auspuzen	84
Abscheeren der Haare einzelner Theile	85
Verziehen der Haare	90
Beschneiden des Schweifes	93
Scheeren des ganzen Pferdes	94
Absengen des ganzen Pferdes	96
Das Beschlagen	97
Die englische Art des Beschlagens	99
Winterbeschlag	124
Das Bewegen der Pferde und ihre Behandlung nach demselben	127
Satteln und Zäumen	128
Besteigen des Pferdes	132
Ausreiten mit Handpferden	133
Art des Bewegens	135
Rückkehr vom Ausritt	138
Verhalten gegen fremde Pferde	142
Puzen der Sättel und Zäume	145
Verschiedene Arten von Leder-Wichse	146
Reinigung und Aufbewahrung verschiedener Reit- und Fahr-Geräthschaften	148
Kleidung im Dienste	151
Stallanzug	151
Reitanzug	152
Reinigen der Kleidungsstücke	152

Einleitung.

An dich, Pferdewärter, wende ich mich ausschließlich in den nachfolgenden Blättern.

Die Kenntnisse, welche zu einer guten Pferdewartung nothwendig sind, konntest du dir bisher nur allmählig erwerben, indem du bei jahrelanger Beschäftigung in deinem Fache dir entweder dasjenige aneignetest, was du gelegentlich von Erfahreneren sahst und hörtest, oder auch aus deiner eigenen Erfahrung Alles, was sich dir als nützlich bewährt hatte, zur Regel machtest. Die Belehrung, welche du auf dem ersten Wege empfangst, wird in den meisten Fällen nur unvollständig sein können; sie prägt sich dir ferner nicht gehörig ein, da du sie nur gelegentlich, ohne natürliche Folge und inneren Zusammenhang, erhältst; sie wird dich endlich über viele Punkte gänzlich im Zweifel lassen, da die Erfahrungen verschiedener Menschen unter ganz entgegengesetzten Verhältnissen oft einander widersprechen. Sicherer und gediegener ist freilich die Belehrung, welche du aus eigener Erfahrung schöpfst; aber auch diese kannst du nur auf Kosten der dir anvertrauten Pferde erlangen, da du, um auf diesem Wege das Richtige vom Falschen unterscheiden zu lernen, nothwendig in mancherlei Irrthümer verfallen sein, Mißgriffe begangen und ihre üblen Folgen wahrgenommen haben mußt. Ein gutes Pferd ist aber ein zu werthvoller Gegenstand, als daß er der Vermehrung deiner Kenntnisse aufgeopfert werden dürfte.

Wenn du dir die wichtige Stellung recht vergegenwärtigst, welche du in Bezug auf die Erhaltung und Benutzung unserer

edelsten Hausthiere einnimmst, und du bedenkst, wie der Nutzen und Werth der Pferde, auf die so viel Mühe und Kosten verwendet werden, recht eigentlich in deine Hand gelegt, hauptsächlich durch deine Behandlung bestimmt ist, so wirst du fühlen, daß jene beiden Wege, auf welchen du bisher allein die hiezu nöthigen Kenntnisse erwerben konntest, nicht ausreichen. Du selbst, magst du nun schon jahrelang Pferdewärter sein, oder erst im Beginn dieser Laufbahn stehen, wirst oft schon in schwierigen Fällen dir einen erfahrenen Rathgeber zur Seite gewünscht, du wirst ferner oft schon das Bedürfniß gefühlt haben, allgemeingültige Grundsätze kennen zu lernen, auf welche du einander widersprechende Vorschriften für verschiedene Fälle zurückführen könntest, du wirst endlich gewünscht haben, eine zusammenhängende Uebersicht über alle Theile der Pferdewartung zu erlangen, durch welche du sowohl über die Grenzen deiner Aufgabe, als über die Begründung der einzelnen Pflichten, welche innerhalb derselben liegen, Gewißheit erzieltest. Alle diese Wünsche, welche bei Jedem, der sie hegt, ein Beweis von Nachdenken über seine Stellung und die mit ihr verbundenen Obliegenheiten sind, will ich in diesen Blättern zu befriedigen versuchen.

Wenn die gute Schule, welche ich im Fache der Pferdewartung durchgemacht habe, und meine langjährigen Erfahrungen dich auch dazu berechtigen, in meine Rathschläge Vertrauen zu setzen, so habe ich doch nicht verlangt, daß du ihnen ohne eigene Prüfung blind folgen sollest; vielmehr habe ich überall, wo es irgend thunlich war, meine Vorschriften mit Gründen zu belegen gesucht und mich bemüht, dich dadurch zu eigenem Nachdenken über alle Theile deines Berufes anzuregen. Denn du wirst deine Pflichten nicht nur besser erfüllen können, sondern dir auch ihre Erfüllung mehr angelegen sein lassen, wenn du als ein mit Bewußtsein handelnder, denkender Mensch arbeitest, und nicht wie eine todte Maschine. Mit der tieferen Einsicht in dein Fach wird dein Interesse, dein Eifer für dasselbe wachsen, und alle Pferdefreunde werden die Genugthuung haben, aus einem gleichgültigen Stalldiener einen wirklichen Pferdewärter werden zu sehen, d. h.

einen Menschen, welchem die Erhaltung der Pferde und ihre Befähigung zu den größtmöglichsten Leistungen am Herzen liegt. Der Grad der Anerkennung, welchen der Pferdebesitzer seinem Pferdewärter zollt, wird natürlich dem Nutzen angemessen sein, welchen dieser durch einsichtige Behandlung seinen Pferden und damit ihm selbst zu gewähren vermag. Wenn du selbst also deinen Stand so achtest, daß du dich in ihm zu vervollkommen strebst, so folgt daraus ganz von selbst, daß er auch von Andern mehr geachtet und anerkannt wird.

Diese Selbstachtung darf aber niemals bis zur Ueberhebung gehen, am wenigsten dann, wenn du deine Brauchbarkeit noch nicht durch tüchtige Leistungen dargethan hast. Aber selbst wenn dies schon geschehen sein sollte und dir nicht allein die Wichtigkeit deiner Stellung, sondern auch der Werth deiner Person ein gerechtes Selbstgefühl giebt, so verliere niemals aus den Augen, daß du im Verhältnisse eines Dieners stehst, eines Dieners freilich, dessen Einsicht und gutem Willen ein wichtiger Theil von dem Eigenthum seines Herrn zur Verwaltung anvertraut ist. Dieses Vertrauen jedoch mache dich nicht stolz, sondern dankbar; das Bewußtsein, es zu rechtfertigen, stachele nicht deinen Dünkel, sondern sporne nur deinen Eifer. Aufgeblasenheit und Uebermuth wird von Scharfblickenden stets als ein Zeichen innerer Leerheit betrachtet werden; denn das Bewußtsein wahren Werthes macht bescheiden.

Der Stand eines Dieners überhaupt bietet mancherlei Schwierigkeiten dar, und es erfordert Nachdenken und Aufmerksamkeit, ihn überall ohne Anstoß auszufüllen. Besonders beachten junge Burschen, welche sich diesem Beruf widmen wollen, es zu wenig, daß hauptsächlich von ihrem Verhalten in der ersten Zeit großentheils ihre Zukunft, ihr späteres Lebensglück abhängt. Vorzugsweise für diese will ich die Hauptpunkte, auf welche jeder Diener sein Augenmerk zu richten hat, noch hervorheben, und schicke deshalb, bevor ich von den besonderen Pflichten des Pferdewärters spreche, mit Berücksichtigung der Stellung des letzteren, voraus einige

Allgemeine Vorschriften.

Sei niemals unthätig, sondern stets nützlich beschäftigt. Selbst deine Freistunden bringe nicht in lockerer Gesellschaft zu, welche sich bei Spiel und Trunk an fadem oder gar gemeinem Geschwätz ergötzt und dich allmählig zur Lächerlichkeit und Nachlässigkeit in deinem Beruf verführen würde, sondern verwende sie dazu, dich in deinem Fach mehr und mehr zu unterrichten, sei es durch lehrreiches Gespräch, durch Bücher oder eigene Beobachtung.

Gehe Abends niemals aus, ohne deinen Vorgesetzten vorher um Erlaubniß gefragt zu haben, und thue auch dies nur dann, wenn du alle deine Obliegenheiten erfüllt hast und gewiß bist, daß man deiner zu Hause nicht bedarf. Niemals aber darfst du dich aus deinem Stall entfernen, ohne Jemanden darin zurückzulassen, welcher in deiner Abwesenheit die Pferde beaufsichtigt. Bleibe jedoch so viel als irgend möglich selbst in deinem Stall und mache denselben während des ganzen Tages zu deinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, nicht nur weil du ihn dann besser in Ordnung halten und zu jeder Zeit die Bedürfnisse der Pferde beobachten kannst, sondern auch, um den Klatschereien und Zuträgereien der übrigen Hausdienerschaft möglichst fern zu bleiben. Wenn dergleichen schon überhaupt unpassend sind, so schicken sie sich doch noch weniger für einen Pferdewärter, der, mit seinem ernstesten Beruf beschäftigt, jedes unnütze Geschwätz verachten sollte. Mit deinen Mitbedienten stelle dich auf einen guten Fuß, indem du ihnen im Falle der Noth gern an die Hand gehst. Wenn du Unterbedienten unter dir hast, so sei niemals herrisch gegen sie, sondern, so oft du ihnen etwas aufzutragen hast, sprich stets so zu ihnen, als ob nicht du, sondern die Herrschaft ihnen den Auftrag gäbe. Schiebe ihnen auch nicht deine Arbeit auf den Hals, noch schilt und verbessere sie unnöthig; dadurch würden sie dir nur gram und nach und nach so verstockt werden, daß sie auf deine Worte gar nicht mehr hören. Nimm vielmehr niemals Anstand, dich selbst, wo es nöthig ist, allen, auch den weniger angenehmen Berrichtungen, bereitwillig zu unterziehen, ohne

immer einen von den Gehülften oder Burschen, welche dir zu Gebote stehen, herbeizurufen. Solch Beispiel der Hingebung wird deinen Untergebenen nicht nur Sinn für Thätigkeit und Eifer für ihre Pflichten, sondern auch Vertrauen zu deiner Erfahrung, zu deinen Kenntnissen, und Achtung vor deiner Emsigkeit einflößen. Hüte dich auch, einen der Untergebenen irgendwie ohne besonderen Grund zu bevorzugen; du würdest dadurch nur ihm und dir in der Meinung Aller schaden. Behandle vielmehr alle gleichmäßig nach dem Grundsatz: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Wenn ich dir rathe, stets den Ernst und die Würde deines Berufes vor Augen zu haben und weder geschwätzig noch ausgelassen zu sein, so darfst du deshalb doch kein mürrisches und verdrossenes Wesen annehmen. Suche vielmehr gegen Jedermann eine ruhige, offene Heiterkeit an den Tag zu legen. Wenn du dich auch gegen deine Pferde so zeigst und, sobald du dich ihnen näherst, diese Gesinnung im Ausdruck deiner Mienen und besonders deines Auges zu zeigen suchst, so werden sie sich schneller mit dir befreunden und dir unter allen Umständen eher zu Willen sein, als wenn du die schon an sich mißtrauischen Thiere noch durch einen bösen, finstern Blick, von Scheltworten begleitet, einschüchterst. Besonders zeige dich gegen deinen Herrn immer aufmerksam, freundlich und willig, ihn auf seine Weise zu bedienen, wobei du darauf zu achten hast, daß du weder zu familiär und zuthulich, noch zu unterthänig und kriechend, weder zudringlich und redselig, noch barsch und störrig gegen ihn bist. Laß deinen Herrn niemals auf dich warten, sondern sei immer bei der Hand, wenn du gerufen wirst, und führe seine Aufträge schnell und prompt aus. Beeile dich, ohne dich jedoch zu überhasten und entweder dir selbst oder Andern durch Unüberlegtheit Schaden zuzufügen.

Allen Fragen Fremder, welche die Angelegenheiten deines Herrn betreffen, setze die unbedingteste Verschwiegenheit entgegen, und wenn dein Herr dich über die fraglichen Punkte nicht ausdrücklich instruiert hat, so antworte lieber: „ich weiß nicht!“ Aus

demselben Grunde darfst du ohne ausdrückliche Erlaubniß deines Herrn einem Fremden niemals ein Pferd vorführen, ja du darfst es nicht einmal aus dem Stande nehmen, um es ihm zu zeigen. Sei uneigennützig für dich selbst; nimm dagegen stets den Vortheil deines Herrn wahr und betrachte ihn als deinen eigenen. Viele Diener glauben, wenn sie einmal im Dienste eines reichen Herrn sind, so sei es ganz einerlei, ob sie spielen oder arbeiten, ob sie für das Beste ihres Herrn besorgt sind, oder nicht. Wenn sie dann nicht nur die Erfüllung ihrer Pflicht vernachlässigen, sondern wol gar aus Leichtsinne oder Muthwille das Eigenthum ihres Herrn verderben, so trösten sie sich gewöhnlich mit dem Reichthum desselben, dem es auf dergleichen Kleinigkeiten nicht ankommen könne. Die Wohlhabenheit deines Herrn kann aber für dich niemals ein Grund sein, etwas zu zerstören, noch eine Entschuldigung für das Unrecht, verderben zu lassen, was deiner Obhut anvertraut ist. Eben so schlecht würdest du handeln, wenn du z. B. Handwerkern erlauben wolltest, unbrauchbare Arbeit abzuliefern, oder neue Geräthschaften einzureichen, ehe noch die alten abgenutzt sind. Dergleichen fällt leider nur zu häufig in großen Haushaltungen vor, wenn die Herren unbekümmert, besonders aber wenn die Handwerker zu freigebig mit ihren Geschenken an die Diener sind. Da sie sich für diese reichlichen Gaben später immer wieder in der Rechnung des Herrn schadlos halten, so würdest du dich durch Annahme eines solchen Geschenkes zum Mitschuldigen einer Betrügerei machen. Gehe auch niemals auf das Anerbieten eines Kaufmanns oder Handwerkers, dir Procente zu geben, ein, da es ebenfalls nichts Anderes ist, als eine Aufforderung, dich an dem Betruge zu betheiligen; noch weniger sei so schamlos, dieselben gar selbst zu fordern. Wenn dein Herr seinen Handwerkern gute Preise zahlt, so ist es deine Pflicht, darauf zu sehen, daß die Arbeit auch preiswürdig ausfalle. Diese Pflicht kannst du aber nicht erfüllen, wenn du nicht gänzlich unabhängig bleibst und dir dadurch die Freiheit erhältst, die gelieferte Arbeit oder Waare zu prüfen und, wo es nöthig ist, zu tadeln.

Prüfe genau Alles, was abgeliefert wird, und überall, wo Maß und Gewicht in Betracht kommt, scheue die Mühe nicht, nachzumessen und nachzuwägen; kein ehrlicher Mensch wird dir deshalb gram sein. Bist du aber schwach genug, bei Betrügereien Anderer ein Auge zuzudrücken, so hast du die beste Aussicht, zuletzt selbst ein Spitzbube zu werden. Merke dir z. B. daß, wenn einmal Hafer oder sonstiges Futter ausgeschüttet ist, der Empfänger wegen des Fehlenden keinen Anspruch auf Vergütung mehr hat. Miß also beim Empfange des Hafers sogleich den ersten besten Sack aus. Findest du diesen unvollständig, so stelle das Uebrige auf den Haferboden und laß dem Futterhändler sagen, er möchte selbst kommen, um der Ausmessung beizuwohnen. Wenn du in dieser Weise immer ernst und männlich handelst, werden die Leute bald merken, daß du aufmerksam bist, und nicht mehr versuchen, dich zu betrügen.

Sei stets dankbar für Alles, was du von deinem Herrn erhältst, mag es nun Kost, Kleidung, Lohn oder ein Geschenk sein, besonders wenn du siehst, daß dein Herr sich bemüht, dich gut zu halten und dir deine Stellung möglichst angenehm zu machen.

Sei in jeder Beziehung mäßig und suche sowohl der Befriedigung aller deiner Bedürfnisse, als auch allen deinen Berrichtungen die möglichste Regelmäßigkeit zu geben. Denn ein geordnetes Leben ist das einzige Mittel, sich bis in's Alter gesund und rüstig zu erhalten.

Befleißige dich in allen Fällen aufs Sorgfältigste der Reinlichkeit sowohl an dir selbst, als bei allen deinen Berrichtungen. Sie ist nicht nur der Gesundheit zuträglich, sondern macht auch auf Jedermann einen angenehmen Eindruck.

Uebersicht der täglichen Verrichtungen.

Zunächst will ich, um dir eine allgemeine Uebersicht deiner täglichen Verrichtungen zu geben, dieselben der Reihenfolge nach her zählen, indem ich dir dabei zugleich das täglich wiederkehrende Reinigen und Ordnen des Stalles beschreibe, ohne mich jedoch hier schon auf nähere Erläuterungen über das Puzen, Füttern, Tränken &c. die ich später besonders geben werde, einzulassen.

Wenn du aufgestanden bist, was im Winter um fünf, im Sommer spätestens um vier Uhr geschehen muß, tränke zuerst die Pferde und gieb ihnen allenfalls noch ein kleines Futter oder eine Hand voll Heu. Dann bewege sie, wenn es die Witterung erlaubt, eine halbe oder ganze Stunde lang im Schritt, bei kälterem Wetter im kurzen Trabe.

Während dieser Zeit kannst du den Stall von einem Stalldiener, falls dir ein solcher zur Seite steht, gehörig lüften und reinigen lassen, damit sowohl die Pferde ihr Morgenfutter in reiner Luft fressen können, als auch dir selbst die Verrichtung der Arbeiten, welche deiner im Stalle warten, minder beschwerlich werde. Ist aber Niemand vorhanden, der, während du die Pferde bewegst, den Stall reinigen kann, so öffne, bevor du fortgehst, wenigstens Fenster und Thüren, um die frische Morgenluft durchziehen zu lassen. Es versteht sich dabei von selbst, daß dies nicht geschehen darf, wenn du noch Pferde zurücklässest, damit diese nicht etwa der Zugluft ausgesetzt werden.

Wenn du mit den Pferden zurückgekehrt bist, gieb ihnen, nachdem du die Krippen recht sorgfältig ausgewischt hast, (wie vor jedem Futter geschehen muß) ihr volles Morgenfutter.

Ist der Stall vorher schon gereinigt, so kannst du, während sie dasselbe verzehren, dein erstes Frühstück einnehmen, (wenn du die bei uns heimische Gewohnheit haben solltest), zweimal zu frühstücken, und dann die Pferde putzen.

Ist der Stall aber nur gelüftet, so beeile dich, während die Pferde fressen, die Stände auszumisten. Die noch trockene Streu wird dabei gewöhnlich nach vorn unter die Krippe geworfen. Es ist aber besser, sie ganz aus dem Stalle, und, wenn die Witterung es erlaubt, an die freie Luft zum Ausdünsten und Austrocknen zu bringen. Der Mist muß sorgfältig herausgeschüttelt, zusammengefegt und sogleich in die Dunggrube gebracht werden. Oft überläßt der Herr seinem Stallknecht den Ertrag, welchen er aus dem Verkauf des Düngers zieht. Um diesen nun zu vermehren, werfen Viele noch brauchbares Stroh in die Dunggrube. Ich hoffe, du wirst dich niemals durch Eigennuß zu solcher deinen Herrn beeinträchtigenden Unredlichkeit verleiten, sondern wirst die noch nicht ganz unbrauchbare Streu gehörig ausdünsten und an der Sonne trocknen lassen, da sie zur Unterlage unter frischem Stroh immer noch anwendbar sein wird. Eine dünne Lage trockner Streu kannst du jedoch im Stande zurücklassen, um zu verhüten, daß die Pferde während des Putzens ausgleiten.

Deine nächste Arbeit ist, die Pferde zu putzen, worüber ich später ausführlicher sprechen werde.

Darauf folgt die eigentliche gründliche Reinigung des Stalles und das Aufputzen desselben. Beginne diese Arbeit damit, daß du die Streu in den Ständen auslockerst und sie drei bis vier Fuß hinter den Pferden bis auf den Stallgang ausbreitest. Täglich muß das hinausgeworfene verdorbene Stroh durch frisches, welches oben zu liegen kommt, ersetzt werden. Im Stande mache die Streu hohl, d. h. vor und unter dem Pferde ganz dünn, an den Wänden dagegen hoch, theils damit die Pferde während des Tages nicht so warm stehen, und die dicke Streu, welche den Urin zurückhält, durch ihre scharfe Feuchtigkeit ihnen nicht die Hufe verderbe, theils um die Streu zu schonen und nur weniger davon der Anfeuchtung durch Urin und Mist auszusetzen;

dem Urin auch leichteren Abfluß durch die Oeffnungen der Planken zu gestatten. Die feuchte und am Tage überflüssige Streu soll eigentlich zum Austrocknen an die frische Luft gebracht werden. Läßt die Witterung oder ein anderer Grund dies jedoch nicht zu, so häufe sie hinten, zu beiden Seiten des Standes an den Standpfeilern locker auf, damit die Luft hindurchziehe und die Streu noch zum Gebrauch erhalten werde. Zu verwerfen ist die Anwendung der Streuflappen, welche unter der Krippe angebracht und zur Aufbewahrung der feuchten Streu benutzt werden. Gewöhnlich trocknet dieselbe in dem engen luftlosen Raum nicht aus; sollte sie aber auch ausdünsten, so steigt der Dunst dem Pferde gerade in die Nase. Bei Pferden, welche ihre Streu zu fressen pflegen, wirf etwas frisches Stroh nach vorn so unter die Krippe, daß die Aehren an den Standwänden nach oben gefehrt stehen, damit wenigstens der nahrhafteste Theil des Strohes von ihnen abgefressen werde.

Wenn du die Streu unter dem Pferde mit einer eisernen Forke ordnest, so hüte dich, des Pferdes Körper oder Beine damit zu stechen, denn eine derartige Verletzung hat oft traurige Folgen. Um übrigens alle solche Verletzungen zu verhüten, wende wo möglich die hölzernen Streugabeln an, welche eben so zweckdienlich als die eisernen Forken, aber minder gefährlich sind.

Um der Streu ein sauberes Ansehen zu geben, lege eine gerade Latte an den auf den Gang hinausliegenden Rand derselben, stelle dich darauf und drehe die darunter hervorstehenden Strohhenden mit den Händen in einander, bis an die Latte heran; dann bilden sie einen gewundenen Saum, welcher die Streu zusammenhält und das unordentliche Herausfahren einzelner Halme verhindert. Besser noch sieht ein von frischem Stroh besonders geflochtener Saum aus, von welchem die nicht eingeflochtenen starken Enden der Strohhalme nach einer Seite hin ausgehen müssen, damit sie unter den Rand der Streu gesteckt werden können. Dieser Saum muß gerade die Länge des Stalles haben, und, nachdem er straff gezogen ist, an jeder Seite durch einen Nagel oder Haken festgehalten werden. Er bildet eine geradere

Linie, als sie vermittelst der Latte hervorgebracht werden kann, und giebt, besonders in Verbindung mit dem gewundenen Saum, dem Stalle ein noch saubereres Ansehen.

Dann stecke jedem Pferde eine gute Hand voll Heu auf, kleide dich an und nimm dein zweites Frühstück ein. Am besten wäre es, wenn die Pferdewärter überhaupt mit dem Frühstück bis zu diesem Zeitpunkt warteten und sich bis dahin mit einem Trunk kalten Wassers begnügen möchten, was der Gesundheit viel zuträglicher ist. Bei uns würde die Einführung dieser Anordnung noch außerdem den großen Nutzen haben, daß der heiße, erst jetzt eingenommene Kaffee den schädlichen Branntwein entbehrlich machen würde, welcher auf dem Continent beim zweiten Frühstück allgemein getrunken wird und sowohl den Geist als den Körper für den ganzen Tag erschläfft. Der Stalldiener aber muß zu jeder Stunde Herr seiner selbst sein, da er nicht nur, wie jeder andere Diener, auf die Bedürfnisse seines Herrn, sondern auch auf die seiner Pferde, welche sich weniger deutlich aussprechen, zu achten und sie zu befriedigen hat. Die Pferde dürfen im Stalle niemals ohne Aufsicht sein; hast du daher Jemand, den du während des Frühstückes daselbst zurücklassen kannst, so magst du dies außerhalb des Stalles genießen. Besser aber ist es immer, wenn du deine Pferde so viel als irgend möglich selbst unter Augen behältst, und ich rathe dir daher, das Frühstück im Stall einzunehmen.

Nachdem dies geschehen ist, gieb dem Stalle noch ein möglichst saubereres Ansehen, indem du ihn noch einmal überfegst, die etwa inzwischen erfolgten Ausleerungen beseitigst, alle Geräthschaften an ihren Platz bringst, den Gang mit weißem Sande bestreust, weil du erwarten mußt, daß dein Herr oder andere Besucher bald hineinkommen. — Statt mit Sand kannst du den Gang auch mit Sägespähnen austreuen. Diese sind zugleich ein lustreinigendes Mittel, da sie die vortreffliche Eigenschaft haben, die salzigen Ausdünstungen zurückzuhalten. Man sollte daher namentlich die offenen Jauchenabzüge damit austreuen.

In manchen Ställen ist die Einrichtung getroffen, sowohl der Reinlichkeit als der Stroherparnis wegen hölzerne Mistmollen und dergleichen Uringefäße neben jedem Stande zu halten. Sobald nun ein Pferd den Schweif hebt, um zu misten, oder sobald es sich zum Stallen zurechtstellt, springt einer der Burschen, welche dieserhalb stets die Aufsicht führen müssen, herbei und hält dem Pferde das betreffende Gefäß unter. Unläugbare Vortheile dieses freilich nicht überall anwendbaren Verfahrens sind, daß die Pferde stets ganz trocken stehen, und die Stallluft, wenn Urin und Mist jedesmal gleich hinausgetragen werden, reiner erhalten wird. Auch Stroh wird hierbei unzweifelhaft gespart; doch ist dies nur da eine wirkliche Ersparnis, wo schon ohnedies die hiezu erforderliche Anzahl von Stalldienern vorhanden ist. Bemerkenswerth ist diese Einrichtung jedenfalls als directer Gegensatz zu der Gewohnheit gewisser Landleute, welche zum größten Nachtheil für die Pferde den Dünger im Stalle selbst bereiten, indem sie Streu und Mist in den Ständen möglichst lange liegen lassen, oder auch das leichter verfaulende Erbsen- und Bohnenstroh, selbst Kartoffel- und Haidekraut zu Streu verwenden und den Pferden durch die aufsteigenden starken Dünste Augen- und Lungenkrankheiten zuziehen. — Nehre hierauf die Spinnengewebe von den innern Planken des Stalles rein ab und wasche die mit Farbe gestrichenen Gegenstände in demselben, als Thüren, Pilaren, Stände &c., denn dadurch erhält der Stall ein frisches und gesundes Aussehen.

Werden die Pferde nicht gebraucht, so bewege sie, wenn es nöthig ist, nochmals, was jedoch auch nach dem Mittagsfutter geschehen kann. Müssen sie aber der Witterung wegen oder aus andern Gründen den Tag über im Stalle bleiben, so benutze jetzt schon diese Zeit, um die Sättel, Bäume &c. zu reinigen.

Dann wird es Zeit sein, den Pferden ihr Mittagsfutter zu reichen. Dies sei auch deine Eßstunde, weil die Pferde während des Fressens am ruhigsten sind und du daher in dieser Zeit am ehesten den Stall verlassen kannst.

Nach Beendigung deiner Mahlzeit suche besonders in den langen Sommertagen die Pferde zu einiger Mittagsruhe zu veranlassen, was du durch Verdunkeln des Stalles mittelst der Vorhänge bewirken kannst. Während dieser Zeit magst du eine halbe Stunde ruhen; dann tränke die Pferde und gieb ihnen eine Hand voll Heu.

Da es sehr gut ist, die Pferde, denen man viel kaltes Wasser gegeben, etwa weil sie vorher stark angestrengt worden, nachher zu bewegen, Mittags aber die sehr beschränkte Zeit das Ausreiten oft nicht gestattet, so begnüge dich, solche Pferde nach dem Tränken gleich zu putzen. Auch dabei bewegen sie sich, und die anregende Wirkung, welche sich beim Putzen von der Haut nach innen erstreckt, wird der Verdauung des Wassers förderlich sein.

Wenn die Pferde erst spät am Nachmittage zurückkommen und du außer denselben auch noch deinen Herrn zu bedienen hast, so bleibt dir jetzt keine Zeit, die Pferde gleich ordentlich abzuwarten, doch wirst du wohlthun, ihnen, wenn sie nicht erhitzt sind, ein kleines Futter und Wasser, oder wenigstens eine Hand voll Heu zu reichen, ehe du den Stall verlässest, und sie später dann zu reinigen.

In jedem Falle sollten die Pferde, wenn die Zeit es irgend erlaubt, Nachmittags nochmals geputzt werden, denn es ist des Pferdewärter's eigener Vortheil, seine Pferde so rein als möglich zu halten.

Nachdem du hierauf die Stall- und Reitgeräthschaften gehörig gereinigt hast, wird die Stunde für das Abendfutter der Pferde herangerückt sein, nach welchem sie „abgefüttert“ werden, d. h. ihr Heu zur Nacht erhalten müssen. Dies geschehe im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 9 Uhr.

Dann bereite den Pferden die Nachtstreu, d. h. lockere die Streu gehörig auf, schüttele den Mist aus derselben heraus, entferne das unter den Pferden liegende durchnäßte und beschmutzte Stroh, wirf die an den Standwänden hochliegende Streu in die Mitte des Standes und mache das Nachtlager möglichst eben.

Fege dann den Stall nochmals ab und fülle die Eimer mit Wasser, welches man Nachts für den Fall einer Feuergefahr immer im Stalle halten sollte. Hast du franke Pferde im Stall, so bedecke im Winter die Eimer zur Nacht, damit die Pferde am Morgen das Wasser überschlagen bekommen können.

Dann vertausche die Decke für den Tagesgebrauch mit der Nachtdecke, damit erstere geschont und rein gehalten werde. In den heißesten Monaten bedürfen die Pferde keiner Nachtdecke, und du kannst sie dann zur Nacht ganz unbedeckt lassen. Schlage hierauf noch denjenigen Pferden, welche solcher Vorsorge bedürfen, die Hufe mit Kuhmist ein.

Zuletzt kette die Pferde herunter. Vergiß dieses nie, ehe du zur Ruhe gehst, denn es wäre grausam, durch solche Nachlässigkeit den Pferden die Freiheit zu nehmen, sich niederzulegen. Solltest du es einmal vergessen und dich schon niedergelegt haben, so stehe ja auf, um diesen Fehler wieder gut zu machen.

Bevor du den Stall schließt, prüfe genau alle Gegenstände, die uns Schutz zur Nachtzeit gewähren, als Thüren, Schlösser, Riegel, Laden u. dgl.

Der Sicherheit wegen solltest du während der Nacht stets deinen Stallhund bei den Pferden zurücklassen. Ich empfehle dir sehr, einen solchen zu halten, und zwar wo möglich von der bekannten Race der Rattenfänger, welche den Stall von unbetenen Gästen unter Menschen und Thieren, d. h. von Dieben und Ratten, rein halten.

Wenn mehrere oder gar neue Pferde im Stalle sind, so ist der Hund zur Bewachung derselben nicht genügend, vielmehr eine eigene „Stallwache“ erforderlich. Da die jungen Stallburschen gewöhnlich im Stalle schlafen und daher die Verpflichtungen einer Stallwache übernehmen müssen, so will ich hier gleich diejenigen Punkte hervorheben, welche vorzugsweise deine Aufmerksamkeit verdienen, und dir angeben, was du dabei zu beobachten hast.

Dein Lager, welches du hierzu im Stalle bereiten mußt, besteht am einfachsten aus einem Strohsack oder auch einer gewöhnlichen Streu und Pferddecke. Manche Pferdewärter nehmen,

um bequemer zu liegen, Heu zu ihrer Unterlage und werfen es am Morgen den Pferden in die Raufen. Dieser Gebrauch ist sehr tadelnswerth, weil das Heu, welches schon dadurch leidet, daß Jemand darauf liegt, durch die Stallluft noch mehr verdorben und den Pferden unschmackhaft gemacht wird.

Sorge ferner dafür, daß die Nachtlampe mit Del und Docht hinlänglich versehen sei, um vor Anbruch des Morgens nicht zu verlöschen. Jedenfalls stelle sie so, daß du es bemerkst, wenn sie ausgeht, damit du nicht in den Fall geräthst, sie erst wieder anstecken zu wollen, wenn du hörst, daß deine Hilfe bei einem der Pferde nöthig ist. Die Verzögerung könnte leicht ein Unglück herbeiführen. Eine gute Nachtwache wird hierauf achten können, da sie eigentlich nur halb schlafen darf und so zu sagen ein Auge und ein Ohr während des Schlafes offen halten muß. Dein wachsamere und gelehrigere Hund wird dich hierbei unterstützen, denn wenn er sich erst die Anlässe gemerkt hat, welche seinen Herrn bewegen, aufzustehen, so wird er ihn gewiß im Unterlassungsfalle dazu auffordern. Die gewöhnlichsten Anlässe dieser Art sind folgende:

Hörst du auf dem Pflaster des Stallganges Hufschläge, so hat sich ein Pferd abgehalftert und geht frei im Stalle umher. Du mußt dann, so wie du aufgesprungen bist, gleich nach einer Trense oder Halfter greifen, ihm solche auflegen und es in seinen Stand zurückführen.

Hörst du ein verstärktes ruckweises Kettengerassel, so kannst du annehmen, daß ein Pferd mit dem Vorderfuß über die Kette gehauen hat. Gehe dann in seinen Stand und suche ihm den Fuß wieder zurückzuheben. Gelingt dies nicht, so mußt du die Kette aus dem Halfterringe ausknebeln, und, nachdem du den Fuß befreit, wieder befestigen.

Wenn die Pferde nicht mit Ketten, sondern mit Halfterzügeln befestigt sind, und du hörst, daß eins derselben wiederholt mit dem Vorderfuß gegen die Krippenwand schlägt, so mußt du vermuthen, daß er über den Halfterzügel gehauen hat, und diesen, wenn du den Fuß nicht zurückheben kannst, losbinden.

Hörst du, daß ein Pferd quiekende Töne von sich giebt, so darfst du glauben, daß es von einem andern gebissen oder gekniffen wird, und, damit dies geschehen könne, muß wenigstens ein Halfterzügel losgegangen sein. Stehe dann sogleich auf und befestige ihn wieder.

Hörst du, daß Pferde mit den Hinterfüßen heftig gegen die Standwand oder Standpfeiler klopfen, so suchen sich zwei Nachbarn zu schlagen. Du darfst sie dann nur laut anrufen. Hilft dies jedoch nicht, so mußt du aufstehen und sie auseinander stellen.

Hörst du ein Pferd heftig mit allen vier Füßen gegen die Standwand schlagen und dazu stöhnen, so hat es sich festgewälzt. Geh dann sogleich hin, halftere es los und hilf ihm auf, indem du es am Schweif unterstützest.

Diese und ähnliche Merkmale, mit welchen dich deine fortgesetzten Stallwachen selbst bekannt machen werden, mußt du niemals unbeachtet lassen, da eine derartige Unachtsamkeit von Seiten der Stallwache schon oft den Verlust eines Pferdes herbeigeführt hat. Wenn du auch mehrmals hintereinander in derselben Nacht geweckt wirst, so hüte dich wohl, deshalb lässig in Erfüllung dieser Pflichten zu werden, noch weniger aber laß dich von Unmuth und Jähzorn zu brutalen Thätlichkeiten gegen die Pferde hinreißen. Gewisse Pferdewärter, welche diesen Namen nicht verdienen, ergreifen dann eine Peitsche und schlagen damit auf die Hinterbacken des unruhigen Pferdes. Gewöhnlich fährt dieses dann in der Angst mit der Brust gegen die Krippe und stößt sich wund oder gar schulterlahm. Stets aber lassen die Peitschenhiebe auf den Hinterbacken des Pferdes dicke Striemen oder sogenannte Weffen zurück, welche mehrere Tage lang sichtbar bleiben und das Pferd verunstalten. Ein heftiger und aufbrausender Charakter taugt nicht zum Pferdewärter, und jeder Pferdebesitzer, der seine Pferde lieb hat, sollte einen solchen sofort aus seinen Diensten entfernen. Wenn du es durchaus für nöthig hältst, das Pferd zu strafen, so gieb ihm entweder einige Faustschläge hinter dem Schulterblatt oder einige Hiebe mit einem kurzen, dicken Stock auf die kurzen Rippen hinter der Sattelstelle.

Der Stall.

Jeder baut seinen Stall, wie er ihn eben braucht, und im Allgemeinen ist auch jede Einrichtung zweckmäßig zu nennen, sobald sie den Bedürfnissen entspricht. Da nun sowohl diese Bedürfnisse, als auch die auf die Einrichtung einwirkenden Verhältnisse ungemein verschieden und oft einander so entgegengesetzt sind, daß, was in dem einen Falle nützlich ist, in dem andern unpassend erscheinen würde, so will ich dir nur die allgemeinsten, für alle Ställe geltenden Regeln mittheilen und dir dabei einige gute Einrichtungen bezeichnen.

Der Stall sollte stets in einiger Entfernung von den Wirthschaftsgebäuden und dem Wohnhause liegen, da die beständige Störung, welche die Nähe derselben nothwendig herbeiführt, die besser gezogenen Thiere sehr beunruhigt und für ihr Gedeihen eben so nachtheilig ist, als der von verschiedenen häuslichen Berührungen herrührende üble Geruch. Desgleichen ist der ausgefragene Unrath ein Sammelplatz für Ungeziefer aller Art.

Was die innere Einrichtung des Stalles betrifft, so kann derselbe entweder für eine Reihe Pferde eingerichtet sein, hinter deren Hintertheil ein breiter Gang hinläuft, welcher auf der äußeren Seite von der mit Fenstern versehenen Wand des Stalles begrenzt ist; oder er kann für zwei Reihen Pferde so eingerichtet sein, daß diese mit den Hintertheilen gegen einander stehen und der Gang zwischen beiden Reihen hinläuft; oder endlich: zwei Reihen Pferde können mit den Köpfen gegen einander, aber durch eine Mauer, die jedoch nicht bis zur Decke reicht, getrennt stehen, so daß hinter jeder Reihe ein Gang sich befindet, welcher mit dem andern entweder an den Enden oder in der Mitte des Stalles in Verbindung steht. Der einfache, zuerst genannte Stall, und der zuletzt beschriebene sind die empfehlenswerthesten, theils weil hinter den Pferden eine Wand zur Aufbewahrung von Geräthschaften frei bleibt, die man für jedes Pferd dann sogleich bei der Hand hat, theils

weil darin die Pferde nicht mit den Köpfen nach den Fenstern stehen.

Hauptsache ist, daß reichlich so viel atmosphärische Luft in den Stall Eintritt finde, als darin verbraucht wird. Dies darf aber nicht vermittelst Zugluft geschehen, welche die Pferde bestreicht. Gemeine Pferde, welche daran gewöhnt sind, werden in den meisten Fällen freilich keinen andern Nachtheil davon haben, als langes Haar und schlechtes Aussehen. Auf empfindliche Pferde aber wird der scharfe Zugwind stets einen schädlichen Einfluß ausüben. Allerdings muß man dafür Sorge tragen, die salzigen und gasartigen Dünste, welche sich aus den verschiedenen Ausleerungen der Pferde und durch ihre natürliche Körperwärme entwickeln, aus dem Stalle zu entfernen. Da diese aber wärmer als die gewöhnliche gesunde Luft, und demnach leichter sind, also hinaufsteigen, so genügt es, Oeffnungen im Dache anzubringen, oder durch dasselbe hölzerne, schornsteinartige Luströhren schräg hindurchzuziehen, die man durch Klappen nach Belieben schließen, und durch welche man die schädlichen Dünste entschlüpfen lassen kann. Dies ist jedoch häufig, z. B. wegen des Heubodens, nicht zulässig; man thut daher besser, sogenannte Fallklappenfenster im Stalle anzubringen, die sich nur nach innen öffnen, und mittelst einer einfachen Klinke nach Belieben durch eine Stange zu öffnen und zu schließen sind. Doch muß man es vermeiden, sowohl die Fenster, als auch den Eingang zum Stalle auf der nordöstlichen Seite des Gebäudes anzulegen.

Sind die Fenster hoch, so darf nur die obere Hälfte Klappen haben. Diese müssen, wenn sie geöffnet sind, oben etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß in den Stall hineinfallen und an beiden Seiten entweder durch die hereinspringende Mauer, oder besondere hölzerne Seitenflügel so geschlossen sein, daß die hereintretende Luft erst an die Decke des Stalles strömt. Sie wird dann nicht in ihrer ganzen Frische, sondern durch die Stalltemperatur bereits einigermaßen erwärmt die Pferde treffen. Jedes dieser Klappenfenster muß, wenn es geöffnet, unten wenigstens mit einem Haken be-

befestigt werden, damit ein plötzlich eindringender Windstoß es nicht heftig zuschlage und zertrümmere.

Wenn die Luftströmung überhaupt zwar wünschenswerth, es aber dennoch aus Rücksicht auf einzelne erhitze oder kränkelnde Pferde nöthig sein sollte, das durch scharfe Windstöße verursachte ungestüme Eindringen der Luft durch Fenstervorhänge zu verhindern, so breite zu diesem Zweck quer vor jedem geöffneten Fenster in der Entfernung von einem bis zwei Fuß nach innen einige Ellen Segeltuch oder dergleichen aus.

Außerdem sollte an jedem Ende des Stalles ein Luftfenster angebracht sein, damit man sowohl durch öffnen derselben hinter den durch die Standwände geschützten Pferden, über den Stallgang hin, zu Zeiten eine geeignete Luftströmung veranlassen, als auch mehr Luft eindringen lassen kann.

Die Reinheit der Luft und eine geregelte Stalltemperatur sind besonders für Racepferde von der höchsten Wichtigkeit. Die Ausdünstungen des Düngers, des stehenden Urins, der erhitzen Pferde selbst, so wie die von ihnen ausgeathmete, also bereits unbrauchbar gewordene Luft, ziehen den Stallbewohnern eine Menge von Krankheiten der Leber, der Lunge, der Augen und der Haut zu. Nicht nur der Aufenthalt in dieser Luft selbst, sondern auch das Vertauschen derselben mit der äußeren Atmosphäre wirkt oft sehr schädlich. Es wird dir einleuchten, daß die Pferde nothwendig darunter leiden müssen, wenn sie aus einem heißen verschlossenen Stall, wo sie in der Regel noch unter warmen Decken stehen, plötzlich nackt, oder doch nur von dem Sattel geschützt, in die kalte Luft hinausgebracht werden. Die geringste und gewöhnlichste Folge des, wenn auch nur kurzen Verweilens in einem zu heißen Stall ist für das Pferd Erkältung, Druse, häufiger Ausfluß aus den Nasenlöchern und dann ein gedehnter Husten, welcher leicht bleibend wird, wenn man ihn unbeachtet läßt. Bemerke nur einmal, wie zuweilen gesunde Pferde sich weigern, in einen heißen, überfüllten Stall einzutreten, als ob sie die Gefahren, die ihnen darin drohen, ahnten. Wenn nun gar ein Pferd von anstrengender Arbeit zurückkehrt, welche sein

ganzes Wesen aufgeregt und besonders seine Athmungsorgane in Anspruch genommen hat, und man führt es dann in einen vollgestopften, mit ungesunder Luft angefüllten Stall, so hat dies unzweifelhaft die nachtheiligsten Folgen für seine Gesundheit. Von der schädlichen Wirkung dieser Dünste auf die Lungen kannst du selbst dich leicht überzeugen, wenn du bei erhöhter Lungenthätigkeit und in erhitztem Zustande in einen zu warmen Stall trittst, oder auch eine Nacht in einem angefüllten verschlossenen Stall zubringst.

Alle jene Gasarten, welche in den Ställen erzeugt werden, sind eben so ungeeignet zum Athmen für Menschen und Thiere als das Gas, welches in unsern Straßenlaternen brennt. Deshalb sollte man auch keinen Stall mit Gas beleuchten. Die Flammen verzehren nicht nur einen großen Theil der gesunden Luft, sondern verbreiten auch nicht selten einen erstickenden Geruch, und überdies entschlüpft wohl noch gar das schädliche Gas gelegentlich aus den Röhren oder dringt durch das Pflaster des Fußbodens, wenn diese darunter fortlaufen.

Jeder Stallwärter sollte einen Thermometer im Stall haben, um den Wärmegrad desselben jederzeit den Umständen gemäß mit Genauigkeit regeln zu können. Ein solcher muß möglichst in der Mitte des Stalles etwa 5 bis 6 Fuß von der Erde angebracht sein. Um das zerbrechliche Instrument vor Unfällen zu sichern, nagle man an jede Seite desselben eine etwas hervorstehende hölzerne Leiste. Suche die Temperatur deines Stalles so einzurichten, daß der Thermometerstand durchschnittlich immer in der gehörigen Mitte von 12—14 Graden R. verbleibt. Das gewöhnliche Arbeitspferd braucht eine geringere Temperatur. Halbblut dagegen erfordert im Winter bis 14° R., obschon viel davon abhängt, ob es auf der Weide oder sonst der Luft lange ausgesetzt war. Vollblutpferde können im Winter bis 16° R. ertragen, jedoch findet auch hier mannigfache Abweichung statt, und der Wärmegrad, dessen sie bedürfen, hängt von der Temperatur des Landes ab, aus welchem sie herkommen. — Natürlich wirst du, um die Stallluft den angegebenen Durchschnitts-Wärmegraden

möglichst nahe zu halten, durch die verschiedenen Jahreszeiten zu ganz entgegengesetztem Verfahren gezwungen werden.

In den kalten Winter-, Herbst- und Frühlingstagen wirst du bemüht sein müssen, den Stall bis auf 12—14° R. zu erwärmen. Bei milder Witterung wird es hinreichen die Temperatur des Stalles der der äußeren Luft möglichst gleich zu halten. Wird die Luft jedoch an heißen Sommertagen zu drückend, und der Thermometerstand weicht von der angegebenen mittleren Höhe zu bedeutend ab, so beeile dich, nach einander Thüren und Fenster zu öffnen, den Eintritt des Sonnenscheins zu hindern durch lange Segeltuchvorhänge, an welchen unten Gewichte befestigt sein müssen, den Boden mit Wasser zu besprengen, kurz Alles zu thun, was eine kühlere Temperatur herbeiführen kann.

Träge Pferdewärter, welche das Puzen sich ersparen wollen, und Händler pflegen die Stalltemperatur möglichst zu erhöhen, um die Pferde dadurch glatt im Haar zu erhalten. Sie opfern dabei aber ihrer unverantwortlichen Bequemlichkeit und ihrem Eigennuß rücksichtslos die Gesundheit der Pferde auf. So lange das Pferd im Handelsstall bleibt, wo es, um fett zu werden, nur wenig Bewegung erhält, und also auch der freien Luft kürzere Zeit ausgesetzt ist, werden die nachtheiligen Folgen solcher Wartung weniger hervortreten. Wird es dann aber wirklich in Gebrauch genommen, so wird es sich bald als leistungsunfähig erweisen.

Auf die besseren Pferdegattungen ist die sie umgebende Lufttemperatur von großem Einfluß, und die Zartheit ihrer Athmungsorgane macht sie so empfindlich gegen kältere Luft, daß, wenn man sie aus ihrem Stall in einen kälteren bringt, sie trotz voller Bedeckung und jeder andern Bequemlichkeit, die man ihnen zu Theil werden läßt, dennoch außer Condition *) kommen.

*) Ein Pferd „in Condition setzen“ heißt: es vermöge angemessener Pflege, Bewegung und Uebung in einen Zustand bringen, in welchem es diejenige Arbeit, für die es erzogen ist, mit Anwendung aller seiner Kräfte zu verrichten

Beobachte fleißig deinen Thermometer, indem du jeden Tag zu gewissen Stunden seine Höhe prüfst. Dies wird dich in den Stand setzen den Wärmegrad zu erkennen, den die jedesmalige Jahreszeit bedingt, bis vieljährige Erfahrung dein Gefühl so geübt hat, daß du des Thermometers ganz entbehren kannst.

In einigen Ländern heizt man während der sehr rauhen Jahreszeit den Stall mittelst Defen, die auf der äußern Seite der Wände, in einer anstoßenden Bahn zc. angebracht sind. Dies ist eine sehr gefährliche Gewohnheit, da sie die Pferde beim Gebrauch im Freien, ja nur beim Einströmen von Zugluft durch die Stallthür den empfindlichsten Erkältungen aussetzt, und überdies die abgehärtesten Thiere in kurzer Zeit dadurch verzärtelt werden. Bei uns zu Lande bedarf keine Klasse von Pferden dieses Aus Hilfsmittels. Die erforderliche Stalltemperatur muß allein durch gehöriges Schließen der Oeffnungen und andererseits durch angemessenes Lüften hervorgebracht werden, welches letztere jedoch vorzugsweise nur den oberen Theil des Stallraumes betreffen darf.

In den meisten Ställen, sie mögen noch so vorsichtig geschlossen und warm gehalten werden, findet man, daß längs dem Boden, in der Höhe von etwa 10 bis 15 Zoll, fortwährend eine kalte Zugluft strömt, die um so schärfer und schneidender weht, je wärmer der Stall ist. Dieser Luftstrom dringt gewöhnlich ein durch die Rinnsteinöffnungen, durch einen fehlerhaften Thorweg oder eine schlecht schließende Thür, über eine abgenutzte Schwelle, oder durch verfaulte Dielen oder geborstene Fensterladen und verursacht eine Menge von Fußkrankheiten bei den Pferden, namentlich an den Hinterfüßen. Durch Erkältung der Fesseln, besonders wenn der Körper erhitzt oder erschlafft ist, wird die schnelle Circulation des Blutes in den feineren Gefäßen des Fußes gehemmt,

vermag, ohne daß dieser höchste Kraftaufwand ihm Beschwerde verursacht. Es ist „in Condition“ wenn es gesund ist und alle seine Kräfte gleichmäßig und aufs Höchste ausgebildet sind. Ein Pferd ist also „außer Condition“ wenn es den höchsten Grad seiner Leistungen entweder gar nicht, oder nicht ohne übermäßige Anstrengung, (welche immer schädlich ist) verrichten kann.

bei Anlage zum Fieber tritt leicht eine Anschwellung der Hinterbeine und Steifheit der Hufgelenke ein, welche sehr oft irrthümlich für Folge einer Verstauchung gehalten wird. Das gewöhnlichste Uebel, welches, besonders bei gemeinen Pferden, daraus entsteht, ist die Mauke. Wenn nun das Leiden da ist, so sucht man die Ursache meist in allen möglichen äußeren Zufällen, nur nicht da, wo sie wirklich liegt, und dann kurirt man, anstatt vorzubeugen. Es ist aber besser, einem Uebel vorzubeugen, als es zu heilen! Das ist ein Hauptgrundsatz bei der Pferdepflege. Du mußt daher sorgfältig für möglichste Begräumung der Uebelstände sorgen, welche ich dir vorhin als Ursachen des verderblichen Luftstromes angeführt habe. Ein Stall darf überhaupt nie baufällig, und alle seine einzelnen Theile dürfen weder schadhaft, noch abgenutzt und verbraucht sein, wenn er für die empfindlichen Thiere, welche er beherbergt, eine zuträgliche und gesunde Wohnung sein soll.

Die Nothwendigkeit, für reine Luft im Stalle zu sorgen, wird deine Aufmerksamkeit von selbst auf die Abzugsrinnen und Urinkanäle lenken. Diese sind nicht nur zur Verminderung der schädlichen Dünste, sondern auch deshalb unentbehrlich, weil die beständige Feuchtigkeit, besonders bei eintretendem Frost, den Pferden Krankheiten der Füße verursachen würde. Wollte man, um den Urin abfließen zu lassen, den Ständen eine sehr abschüssige Neigung nach hinten geben, so würden dadurch den Pferden die Schenkel- und Fußsehnen der Hinterbeine fortwährend gespannt und gezerrt werden, so daß man, um ihnen eine Erholung zu gönnen, sie von Zeit zu Zeit in den Ständen herumstellen müßte; und gäbe man dem ganzen Stall einen Abfall nach einer Seite hin, so würden die Pferde, welche im niedrigsten Theil des Stalles stehen, in erhöhtem Grade jenen Nachtheilen ausgesetzt sein, da der Urin aus allen übrigen Ständen in ihre Nähe strömen müßte; — nicht zu gedenken der Nachtheile, welche für die Beine aller Pferde daraus hervorgehen, daß sie fortwährend auf schrägem Boden zu stehen genöthigt sind. Die Stände sowohl, als der ganze Stall sollten horizontal gelegen sein; nur

die Rinnen und Kanäle in beiden müssen einen geeigneten Fall haben. Um die unangenehmen Folgen der Feuchtigkeit und der Dünste zu vermeiden, thut man wohl, einen unterirdischen Graben anzulegen, in welchen der Urin, sobald er gelassen ist, durch Gitter oder durchlöchernte eiserne Abzüge abläuft. Man kann diese Gitter auch innerhalb der Stände in kleinem Maßstabe anbringen und sie durch verdeckte Rinnen mit dem großen Graben verbinden, welcher außerhalb des Stallgebäudes münden muß. Um den Zutritt der Kälte durch diese unterirdischen Röhren bei Windstößen und dergleichen zu verhindern, mag man ihnen überall kurz vor dem Ausgange eine scharfe Biegung geben; und um die Ratten abzuhalten, kann man dichte Fallgitter anbringen, welche außerdem den Vortheil haben, daß die Kanäle durch das Aufziehen derselben von dem hineingefallenen Roth und Schmutz leicht gesäubert werden können. Es giebt Ställe die mit beständig strömenden Wasserrinnen versehen sind. Welche Annehmlichkeit im heißen Sommer für Menschen und Thiere!

Ein guter Stall muß 12 bis 15 Fuß hoch und 16 bis 20 Fuß tief sein, damit er einerseits, wenn der Witterungswechsel oder andere Umstände das Schließen aller Oeffnungen nöthig machen, über den Köpfen der Pferde so viel schädliche Dünste enthalten könne, als sich in einer Nacht gewöhnlich ansammeln, und andererseits die bequeme Bewegung von Menschen und Thieren bei ihren Verrichtungen nicht beschränke. Auf die Breite des Ganges hinter den Pferden kommen hiervon 6 bis 10 Fuß.

Der Fußboden der Stände sollte weder von Holz sein, welches die Feuchtigkeit einsaugt, und daher Dünste verursacht, auch im Sommer die Hitze und Verbreitung von Ungeziefer befördert; noch sollte er von weichen Ziegelsteinen sein, weil diese den Urin zurückhalten, leicht zerbröckeln, dann schmale Rinnen bilden und daher oft ausgebessert werden müssen. Zum Auslegen im Innern der Stände nehme man hartgebrannte Feuerziegel, welche auf die langen, schmalen Kanten gestellt sind und einen sehr geringen Fall nach der Mitte haben, wo sich der Urinrost befindet.

Uebrigens sollte, wie ich vorhin schon bemerkte, der Fußboden durchweg horizontal sein.

Will man die Pferde in ihren Ständen nicht auf Steinen, sondern lieber auf Holz stehen lassen, so müssen die Stände wenigstens unter den Planken mit Ziegelsteinen ausgemauert sein; am besten so, daß das Mauerwerk am Ende jedes Standes eine Höhlung bildet, und die Planken, welche in die Quere, nicht nach der Länge des Standes gelegt sein müssen, nur mit ihren Enden auf den Steinen ruhend, frei darüber weg liegen. Dies ist zugleich der Kühlung und der Reinlichkeit förderlich. Die Planken müssen hie und da kleine Löcher haben, durch welche der Urin jederzeit in den darunter befindlichen gemauerten Raum, und von dort in den großen Abzugsgraben fließen kann.

Wo sich keine Abzugskanäle anbringen lassen, oder wo man sie, um den Kostenaufwand zu vermeiden, nicht anlegen will, da kann man sich damit helfen, daß man den Raum unter den Planken jedes Standes mit reinem Sand ausfüllen und diesen dann, so oft er vom Urin getränkt ist, also nach ein bis zwei Monaten, heraus nehmen und erneuern läßt.

Den Stallgang mag man entweder mit harten, breiten Kieselsteinen, oder mit fichtenen Holzpflocken, welche oben 4 Zoll im Quadrat haben und 6 Zoll hoch sind, oder endlich auch mit guten hart gebrannten Ziegelsteinen, welche auf die lange schmale Kante gestellt, und deren Fugen gut mit Cement verkittet sind, pflastern. Als sehr vortheilhaft und in jeder Beziehung empfehlungswerth hat sich auch die erst neuerdings versuchte Anwendung von Asphaltpflasterung für die Gänge und Abzugskanäle der Ställe bewiesen. Der Asphalt, welcher über eine Unterlage von flach gelegten Ziegelsteinen oder Brettern gegossen werden kann, bildet eine ebene, glatte Fläche, ohne Fugen, und verhindert daher nicht nur gänzlich den Zutritt der Ratten (was besonders für die Abzugskanäle von Wichtigkeit ist), sondern gestattet auch eine gründlichere Reinigung. Außerdem verursacht er keinen Staub, ist kühl und sehr dauerhaft. In den Ständen ist er zwar bisher, so viel

mir bekannt, noch nicht erprobt worden, meiner Meinung nach wäre er aber auch hier mit Vortheil anzuwenden; wobei man natürlich nicht unterlassen dürfte, in der Mitte einen Abzugsröhr anzubringen, da er durchaus keine Feuchtigkeit aufnimmt.

Die Stände müssen geräumig genug sein, um das ganze Pferd bequem aufzunehmen und ihm zu erlauben, im Liegen sich auszustrecken, also wenigstens 10 Fuß tief und $5\frac{1}{2}$ Fuß breit. Stände, welche so kurz sind, daß das Hintertheil des Pferdes über die Standpfeiler hinausreicht, haben nicht nur den Nachtheil, daß die Nachbarn sich schlagen können, sondern ziehen den Pferden dadurch, daß die Hinterfüße zum Stande hinausstehen, an diesen zuweilen auch Erkältungen zu.

Für franke und besonders für genesende Pferde ist ein besonderer geschlossener, mit Krippe und Raufe versehener kleiner Stall, von mindestens 12 Fuß im Quadrat, eine *Bore* genannt, von dem größten Nutzen, theils weil sie darin weniger den Störungen und augenblicklichen Temperaturveränderungen des übrigen Stalles ausgesetzt sind, theils weil sie sich darin freier bewegen und besser ruhen können.

Die Weite der Krippe muß wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuß, ihre Tiefe 1 Fuß, die Weite der Raufe wenigstens 2 Fuß betragen. Krippen und Raufen sind am besten von Eisen. Niemals sollte die Krippe mit dünnem Blech beschlagen sein, weil es bald zerbricht und dann leicht Veranlassung zu Nasen- und Maulverletzungen der Pferde werden kann. Starke Eisenplatten sind schon besser. Gutes, gesundes Eichenholz ist noch ungefährlicher und wird den Zähnen der Pferde schon recht lange widerstehen. Sehr vortheilhaft würde man auch zu diesen Krippeneinfassungen den Asphalt verwenden können, wie er denn auch in der Mauer zwischen Krippe und Raufe, welche von den meisten Pferden benagte Stelle man gewöhnlich durch eine Blechplatte, dunkle Fliesen u. dgl. schützt, sehr angebracht wäre.

Unter den Raufen muß ein Ring, und an diesem eine kurze, etwa $1\frac{1}{2}$ Ellen lange Kette befestigt sein, vermöge welcher die Pferde im Laufe des Tages aufgefettet, d. h. gehindert werden,

den Kopf bis an die Streu zu bringen und dieselbe zu fressen. Dies Aufketten hält außerdem die Pferde ab, sich niederzulegen; sie können sich dann nicht beschmutzen und zu jeder Zeit gebraucht werden; überdies werden sie, wenn sie den Tag über gestanden haben, sich in der Nacht ruhiger verhalten und so auch dem Pferdewärter seine Nachtruhe lassen.

Man hat sehr verschiedene Vorrichtungen, um die Pferde an der Krippe zu befestigen. Einfach und zweckmäßig sind folgende.

Mitten unter der Krippe muß an dem Bretterverschlage eine zwei Fuß lange eiserne Stange, etwa einen Zoll von demselben abstehend und, an beiden Enden eingelassen, senkrecht herunterlaufen, auf welcher der Endring der Halfterkette geht. Letztere muß am andern Ende einen Knebel haben, der durch den Halfterring gezogen werden kann. Damit er jedoch bei der Kopfbewegung des Pferdes nicht von selbst herausfalle, muß er, wenn der Halfterring $1\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser hat, 3 Zoll lang und etwa von der Dicke eines kleinen Fingers sein. Die Kette selbst sei zwar lang genug, um dem Pferde zu erlauben, sowohl sich niederzulegen, als auch das Heu in der Krippe und das Futter in allen Theilen der Krippe zu erreichen, jedoch nicht so lang, daß das Pferd über seine Standwände hinausreichen und seine Nachbarn beißen kann. Bei 5 Fuß breiten Ständen genügt eine 2 Fuß lange Kette. Unruhige Pferde, welche mit den Vorderfüßen in die Kette schlagen und sich dabei leicht verletzen, müssen an zwei Halfterzügeln befestigt sein, die in der Ecke der Krippe und der Standwände durch Ringe laufen und an den Enden mit hölzernen Kugeln versehen sind. Wenn jeder dieser Zügel nicht länger ist, als der Stand breit, so werden sie den Zwecken, die ich vorhin genannt habe, entsprechen und eine Erhöhung der Standwände an den Kopfsenden entbehrlich machen. Sollte das Pferd trotz dieser Vorsichtsmaßregeln dennoch über die Halfterzügel hauen, so muß es in eine Bocke gebracht werden. Die Standwände mögen für gewöhnlich durchweg 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch sein. Will man sie für Pferde, welche sich entweder beißen

oder in Gesellschaft sehr unruhig sind, an den Kopfenden höher haben, so muß ihre Höhe vorn wenigstens 8 Fuß, und hinten $4\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß betragen.

Zum Anbinden umgekehrter Pferde und zum Aufhängen der Geschirre dienen die Standpfeiler. Dieselben mögen für gewöhnlich etwa 6 Fuß hoch sein, also 1, 2 bis 3 Fuß über die Standwände hervorragen. Bei Pferden, welche mit dem Hinterfuß über die Standwand schlagen, ist es jedoch zweckmäßiger, wenn sie mit den Standwänden gleiche Höhe haben, weil man dann das Pferd, sobald die Halfterkette gelöst ist, rückwärts über die glatt auslaufende Standwand leicht herunter schieben kann. Bei solchen Ständen sind die Ringe zum Anbinden der umgewendeten Pferde oben an der Vorderseite der kleinen Standpfeiler angebracht, was freilich wieder den Nachtheil hat, daß die hieran befestigten Pferde den Kopf zuviel bewegen, und sich leichter losreißen können. Hier will ich gleich bemerken, daß Halfter von Drillich den Lederhalftern ihrer Leichtigkeit und Bequemlichkeit wegen vorzuziehen sind, und daß der Halfterring an der Halfter durch zwei Schnallriemen oder leichte Ketten befestigt sein muß.

Die Decke des Stalles sollte immer gegipst sein, theils damit nicht durch gelegentliche Nissen Regen eindringe, theils auch, falls der Heuboden über dem Stalle liegt, damit das Heu nicht durch die aufsteigenden schädlichen Stalldünste verdorben werde. Aus demselben Grunde sollte man das Heu auch nicht durch Klappen geradezu in die Raufen werfen, denn beim Deffnen derselben wird nicht nur der Kopf des Pferdes von einem kalten Luftstrom getroffen, sondern die verdorbenen Stallgase benutzen diesen Ausgang, und machen das Heu unschmackhaft. Die Heubucht sollte vielmehr immer in einem abgelegenen Theile des Stalles angebracht sein; doch darf auch hier nie mehr Heu in dieselbe hinuntergeworfen werden, als gerade zum Füttern gebraucht wird.

Die Sattelkammer mag am Ende des Stalles oder über demselben eingerichtet sein. Sie muß wenigstens 8 Fuß im Quadrat und 9 Fuß Höhe haben. Allen Geräthschaften, welche darin aufbewahrt werden, muß stets ihr bestimmter Platz angewiesen

sein. Die Sattelböcke, welche aus 2 Fuß langen, in stumpfen Winkel nach oben zusammengefügt Latten bestehen, müssen, wenn sie in horizontaler Linie angebracht sind, 6 bis 7 Fuß vom Erdboden und je 2 Fuß von einander entfernt sein. Je höher der Sattel hängt, desto besser trocknet er, und ist um so weniger dem Verschimmeln ausgesetzt. Sind die Sattelböcke aber an einem gemeinschaftlichen Pfahl übereinander befestigt, so muß der unterste wenigstens 3 Fuß von der Erde entfernt sein, und die Entfernung zwischen ihnen mindestens einen Fuß betragen. Die Zügelriegel müssen in derselben Höhe wie die Sattelböcke, also 6 bis 7 Fuß vom Erdboden, angebracht sein, damit die Enden nicht den Boden erreichen. Gut ist es, wenn die Satteltammer in der Mitte einen Geschirrbock hat, welcher mit Haken versehen sein muß und zur Erleichterung des Putzens sehr wesentlich ist. Ebenso sollte die Satteltammer wo möglich einen Ofen haben, dem jedoch im Winter das Lederzeug nicht gar zu nahe gebracht werden darf, wogegen die Metallstücke des Zaum- und Sattelzeuges um so weniger vom Rost heimgesucht werden, je näher sie dem Ofen liegen. Zum Trocknen des Lederzeuges diene dir eine von der Decke herunterhängende, mit derselben parallel laufende Stange, welche mit ihrer ganzen Länge dem Ofen zwar zugekehrt, doch in der gehörigen Entfernung von ihm angebracht ist.

Fehlt es in deinem Stalle an Raum zu einer Satteltammer, so mußst du dir durch Riegel, welche du an den Stallwänden befestigst, und mit Benutzung des Stallganges zu helfen suchen, wobei du die für die Satteltammer gegebenen Vorschriften möglichst berücksichtigen magst.

Viele sonst gute Ställe erfüllen hauptsächlich deshalb nicht vollständig ihren Zweck, weil ihre einzelnen Theile nicht die erforderliche Ausdehnung haben. Die Hauptfehler sind niedrige und enge Stallthüren, die bis 7 Fuß hoch und 4 Fuß breit sein sollen, ferner zu schmale und zu kurze Stände, enge Krippen und überhängende Raufen, zu niedrige Standpfeiler, schlechter, unreiner Untergrund und Mangel an Licht und Luft. Die Normalmaße der einzelnen Theile habe ich gehörigen Orts bereits

angeführt, und dir auch zur Begegnung der übrigen Mißstände Fingerzeige gegeben. In einem Stall, in welchem man um die Beseitigung von dergleichen Uebelständen unbekümmert ist, wird die Wartung und Pflege der Pferde stets auf kaum überwindliche Hindernisse stoßen. Nur über das Licht will ich noch etwas hinzufügen.

Ein Pferdestall kann, wie ein gut eingerichtetes Zimmer nicht Licht genug haben, nicht sowohl wegen seines besseren Aussehens, wegen der Möglichkeit, ihn reinlicher zu halten, wegen der Sicherheit der Stalldiener und ihrer bessern Uebersicht bei den täglichen Verrichtungen, sondern hauptsächlich, weil das Licht, ebenso wie die Bewegung, den Pferden ein nothwendiges Lebensbedürfniß und ein Mittel ist, sie in Condition zu bringen oder auch zu erhalten. Denn wie der Mangel an Bewegung, so ist auch der des Lichtes der Fettansammlung günstig, folglich der Gesundheit nachtheilig. Des Uebelstandes nicht zu erwähnen, daß Pferde, welche aus einem dunkeln Stall plötzlich an das helle Tageslicht gebracht werden, die Neigung zum Scheuen, wenn nicht gar die Anlage zu Augenkrankheiten erhalten. Die Helle im Stall darf jedoch nicht durch den blendenden Anstrich seiner Wände, sondern nur durch die Zahl und Größe der Fenster hervorgebracht werden. Das grelle Licht, welches von weißen Wänden zurückprallt, wirkt nachtheilig auf die Augen der Pferde. Es ist daher rathsam, den Wänden und besonders dem unter der Raufe befindlichen Theil derselben eine dunkle oder wenigstens eine graue Farbe zu geben. Ein zu dunkler Stall aber sollte niemals durch helles Uebertünchen der Wände, sondern stets durch möglichste Vermehrung und Vergrößerung der Fenster erhellt werden; man hat es dann immer noch in seiner Gewalt die möglicher Weise daraus entspringenden Nachtheile, als zu kalte Temperatur, Ansammlung von Fliegen &c. nach den Umständen durch Vorhänge und sonstige Vorkehrungen abzuwenden.

Oft aber kann ein Stall, selbst wenn er im besten Stande ist, die Ursache von Pferdekrankheiten werden, und zwar wenn vorher irgend eine Epidemie in demselben geherrscht hat, wenn

Pferde mit verdächtiger Druse, mit heftigen Fiebern oder anderen ansteckenden Krankheiten behaftet, lange Zeit darin eingeschlossen waren. Solche Ställe nennt man „angesteckte Ställe“, und ich will dir ein Mittel sagen, sie so gründlich zu reinigen, daß sie die Fähigkeit verlieren, den ihnen anhängenden Krankheitsstoff fortzupflanzen. Schütte 4 Loth gepulverten Salpeter in ein irdenes oder eisernes heißgemachtes Becken, gieße 3 Drachmen Bitriolöl darauf, und rühre die Mischung mit einer thönernen Tabakspfeife eine Zeitlang um. Bereite dieselbe Mischung einigemal und stelle sie in verschiedenen Schalen in die Ecken des Stalles, besonders aber dahin, wo die kranken Pferde gestanden haben. Dann verschließe Fenster und Thüren sorgfältig, damit die Dämpfe, welche sich aus den Schalen erheben, im Stalle zurück bleiben, bis derselbe von ihnen ganz angefüllt ist. Doch mußt du vorher alles Stahlgeräth bei Seite schaffen, damit es nicht rostig werde. Natürlich dürfen während der Entwicklung dieser schädlichen Dämpfe keine Pferde im Stalle stehen.

Auch die Unreinlichkeit der Stalldiener kann einen sonst guten Stall zu einem ungesunden Aufenthaltsorte für Pferde machen. Jeder trockene Unflath verursacht Staub, jeder feuchte Ausdünstung. Beides ist den Pferden schädlich. Berrichte daher niemals im Stalle ein Geschäft, welches Staub oder übeln Geruch verursacht; besprenge vielmehr den Boden häufig mit Wasser, und halte den ganzen Stall in jeder Beziehung möglichst sauber.

Das Füttern und Tränken.

Auf den Appetit, die heftigste und am häufigsten wiederkehrende Neigung der Thiere, muß der Pferdewärter vorzüglich seine Aufmerksamkeit richten, wenn er die ihm anvertrauten Pferde kennen lernen, richtig pflegen und möglichst vortheilhaft benutzen will. Wenn ich daher über die Fütterung besonders ausführlich spreche, so mache ich dich vorher darauf aufmerksam, daß Dinge, die vielleicht unbedeutend und nebensächlich scheinen, gerade hier durch ihre Wirkung sehr wichtig werden.

Gewöhnlich reicht man im Laufe des Tages den Pferden

Drei Mal Hartfutter und füttert sie 1 bis 2 Stunden später mit Heu ab: einmal Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, dann Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, endlich Abends zwischen 6 und 7 Uhr. Den Pferden ist folgende Art der Fütterung am zuträglichsten. Gieb ihnen Morgens zuerst soviel Wasser, als sie irgend trinken wollen, dann, nachdem du die Krippen und Raufen recht sorgfältig gereinigt hast, fürs Erste nur eine Hand voll Heu oder etwa $\frac{1}{4}$ Meße Hafer. Hierauf mache ihnen Bewegung, wenn die Witterung zc. es erlaubt. Erst nachdem du die Pferde wieder in den Stall zurückgebracht hast, gieb ihnen ihr volles Futter. Dies besteht in der Regel nur aus Hafer und Heu. Die Menge des zu reichenden Hafers muß du sowohl nach der Güte desselben, als nach der Art der Verwendung jedes einzelnen Pferdes, wie auch nach dem Stande seiner Gesundheit und Condition bestimmen. Je angreifender die Arbeit eines Pferdes ist, um so nahrhafter kann es ohne Nachtheil gefüttert werden, weil in diesem Falle Fettansammlungen, als nächste Ursach der Krankheitsanlagen, nicht leicht entstehen können. Dem Rennpferde im Training, dem Jagdpferde während der Jagdzeit, und jedem Gebrauchspferde in schwerer Arbeit gieb daher je nach den Umständen 4 bis 6 Meßen Hafer täglich. Sind die Kräfte der Thiere weniger in Anspruch genommen, so sind 2 bis 3 Meßen täglich hinreichend. Im Allgemeinen bedürfen junge, noch nicht ausgewachsene Pferde einer größern Menge Futters als alte. Diese Futtergaben sind auf die drei Fütterungszeiten gleichmäßig zu vertheilen, und diese nicht nur so zu legen, daß möglichst gleiche Zeiträume zwischen ihnen liegen, sondern auch mit möglichster Regelmäßigkeit einzuhalten, damit das Pferd durch die ungewöhnliche Verzögerung nicht zu gierigem Fressen und deshalb zu unvollständigem Zermalmen des Futters veranlaßt werde.

Jedesmal etwa eine Stunde nachdem die Pferde ihren Hafer gefressen haben, gieb ihnen eine Hand voll Heu. Abends jedoch stecke ihnen im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 9 Uhr zur Nacht die ganze Raufe voll Heu. Das ist das sogenannte Abfüttern. Mittags und Abends tränke sie erst, nachdem

sie gefressen haben. Im Winter ist jedoch häufig das Tränken zu Mittag unnöthig. Oft dagegen ist es während des Fressens erforderlich, weil die Thiere, wenn sie kurz zuvor gearbeitet haben und wirklich durstig sind, zuweilen das Futter nicht eher aufessen bis ihr Durst gelöscht ist.

Ein Pferd, welches einmal eine außergewöhnlich starke Arbeit verrichten soll, darfst du zu derselben nicht dadurch zu stärken suchen, daß du kurz vorher seine gewöhnliche Futtergabe bedeutend erhöhst; thue dies vielmehr einige Tage vorher, und gieb ihm kurz vor und während der Anstrengung nur kleine Portionen.

Die zum Füttern nothwendigen Geräthschaften, bestehend in einer halben und einer ganzen Meße, einer Futterschwinge und einem Siebe müssen sich stets im Futterkasten befinden.

Ein gut eingerichteter Futterkasten hat vier Abtheilungen: eine für den Hafer, die andere zu Häcksel, die dritte zu Kleie und die vierte zu Hafer- oder Gerstenschrot, Mohrrüben oder dergleichen Appetit erregenden Mitteln, welche der Pferdewärter für vorkommende Fälle immer vorräthig haben sollte.

Zum Anfeuchten der Kleie, des Häcksels &c. dient ein sogenanntes Füllfaß, welches bequemer als der große Wassereimer zu handhaben ist; dieses nimmt man beim Füttern mit an die Krippe und gießt daraus auf die Kleie &c. das nöthige Wasser in die Krippe. Ich warne dich indessen davor, durch Hinzugießen von zu viel Wasser das Futter zu weich zu machen und die Pferde von dem viel gesünderen trockenen Hafer zu entwöhnen; denn der Speichel, ein Hauptförderniß der Verdauung, wird zu meist durch das Kauen hervorgebracht. Wenn dieses nun, wie natürlich bei weichem Futter geschieht, vermindert wird, so ist die Folge davon eine Schwächung der Verdauungsthätigkeit.

Was die Beschaffenheit der verschiedenen Futterforten betrifft, so will ich dir über jede einzelne meine Erfahrungen mittheilen.

Der Hafer muß nicht neu und nicht von zu geringem Gehalt sein. Er muß großkörnig, gelb oder schwärzlich, eher kurz und dick, als langhülfig, ferner schwer und geruchlos sein.

Schlecht ist er, wenn er gar zu neu, feucht, ausgewachsen, dumpfig, schimmelig oder beißend von Geschmack ist. Schlechter, verdorbener und schimmeligter Hafer muß gewaschen, an der Luft oder im Ofen getrocknet, und beim Füttern mit etwas Kochsalz gemischt werden. Ein Berliner Scheffel guten Hafers wiegt gewöhnlich einige 40 bis 50 Pfund; der beste englische Hafer dagegen wiegt bis 60 Pfund. Alter Hafer ist bedeutend leichter als neuer, weil in ihm die feuchten Bestandtheile ausgetrocknet sind. Deshalb ist alter Hafer den Pferden auch gesünder, denn da seine mehligen Theile beim Kauen die Speichelabsonderung befördern, wird er schon im Maule zu einer gleichmäßigeren Masse verarbeitet und besser verdaut, als der neue, welcher eine zähe, fleisterartige Masse bildet und, in großer Menge gereicht, selbst nachtheilig auf die Verdauung einwirkt. Ueber die Größe der zu verabreichenden Hafergaben habe ich schon vorher gesprochen. Hier will ich nur noch hinzufügen, daß es nöthig ist, den Hafer, wenn er staubig sein sollte, gehörig durchzusieben, bevor man ihn den Pferden in die Krippe schüttet. Große Quantitäten Hafer, welche lange liegen bleiben, sollten niemals auf einem über den Pferden befindlichen Boden aufbewahrt werden, da er den Stalldunst anzieht und dadurch an Güte verliert oder gar den Pferden widerlich wird. Gleichwohl muß der Hafer so hoch als möglich aufbewahrt werden, um ihn vor den Mäusen zu schützen, gegen welche man auf dem Haferboden deshalb nicht gern Katzen hält, weil der Unrath derselben den Pferden den Hafer unschmackhaft macht. Bedeutende Vorräthe muß man wenigstens alle Monat einmal umschaukeln, damit der Hafer nicht dumpfig werde. Dies geschieht, indem man ihn von seinem Lager nach einem andern Orte so durch die Luft hinüber wirft, daß der immer im Hafer befindliche Staub und Schmutz theils von der Zugluft entführt wird, theils auf den leeren Raum zwischen dem alten und neuen Haferhaufen niederfällt. Hierbei ist es gut den Hafer hoch zu werfen, und man darf sich hievon nicht durch die Bemerkung abhalten lassen, daß die Quantität sich dadurch bedeutend vermindert. Es ist wahr, daß die Scheffelmasse nach

jedem Umschäufeln geringer wird, aber nur der Staub und Schmutz, also die den Pferden schädlichen Zusätze werden dadurch entfernt, und es ist eine kleinere Menge gesunden Hafers einer größeren Menge schadhafte Hafers vorzuziehen. Aus demselben Grunde halte, so oft du Hafer kaufst, den Sack, aus dem er in den Scheffel geschüttet wird, möglichst hoch, welches die Verkäufer zu ihrem Vortheil gern zu verhindern suchen. Sieh beim Ankauf von Hafer auch darauf, daß er nicht viel Wicksamen (schwarze Körner, etwa von der Größe einer kleinen Linse) enthalte; derselbe ist zwar ein unschädliches, aber kraftloses Futter für Pferde, und nimmt dem viel zuträglicheren Hafer nur den Platz im Maße fort.

Der Hafer wird entweder mit R ä u f e l m a ß oder mit S t r e i c h m a ß gemessen. Ersteres, bei welchem der Scheffel mit der Hand so abgestrichen wird, daß der Rand des Gefäßes noch von einer Lage Hafer bedeckt bleibt, ist für den Käufer natürlich vortheilhafter. Die Verkäufer aber geben auf den Wispel (24 Scheffel) lieber 1 bis 2 Scheffel Uebermaß, als daß sie die Messung mit R ä u f e l m a ß zugestehen. Aller solcher Vortheile kannst du dich, ohne dein Gewissen zu beschweren, zum Nutzen deines Herrn bedienen, und ich halte es um so mehr für Pflicht, dich damit bekannt zu machen, da der Landmann unter dem Schutze seines Rufes der Biederkeit und der Ehrlichkeit nicht selten unerfahrene Neulinge gewaltig übervortheilt. Den vielerlei kleinen nicht zu verhindernden Kunstgriffen gegenüber kann man sich nicht gut anders sichern, als indem man auch seinerseits alle Vortheile benutzt. So sind z. B. alte Scheffelmaße für den Käufer vortheilhafter als neue, da sie durch den vielen Gebrauch gewöhnlich etwas ausgeweitet sind, was auf die Menge zuweilen gar nicht wenig austrägt. Bezeichne auch beim Ausmessen des Hafers jeden ausgemessenen Scheffel durch einen Kreidestrich, damit du die so oft hierbei entstehenden Streitigkeiten sogleich entscheiden kannst und nicht nöthig hast, den ganzen schon gemessenen Vorrath nochmals durchmessen zu lassen. Damit dies aber, falls es dennoch nöthig sein sollte, auch ausführbar ist, laß den neu

angekauften Hafer nicht etwa auf alte Borräthe, sondern besonders aufschütten.

So oft du deinen Borrath für einige Tage vom Haferboden nach dem Futterkasten herunterholst, fege an der Stelle, von welcher du den Hafer genommen hast, den Haufen wieder glatt, und besonders den Rand gerade. Hierzu mußt du dir einen Handbesen auf dem Haferboden halten. Dann bezeichne sowohl den Rand als den ganzen Haufen mit einigen, vermöge der Schaufel gezogenen Schneckenlinien, um dich zu vergewissern, ob etwa nächtliche Haferdiebe eine Vermehrung deiner Aufmerksamkeit und Vorsichtsmaßregeln nöthig machen.

Die Gerste ist eine der besten Futterarten. Im Orient füttert man die Pferde bekanntlich ohne Nachtheil nur mit Gerste. Der berliner Scheffel wiegt 66—72 Pfd. Da die Gerste viel mehr Nährstoff enthält als der Hafer, so giebt man von ihr nur $\frac{2}{3}$ des bei diesem angegebenen Maßes. Sie erzeugt ein derbes, festes Fleisch und guten Athem. Auch giebt man sie zur Erregung des Geschlechtstriebes. Da sie jedoch die Zähne etwas angreift, läßt man sie grob schroten, und füttert sie mit Häcksel. Rein aber reicht man sie nur gesotten, weil sie in unserm Klima ungesotten in großer Menge gefüttert, zu erhitzen und Hautausschläge zu veranlassen pflegt. Sie darf nur in kaltem Wasser zum Sieden aufgesetzt werden, muß aber in diesem, bevor man sie den Pferden reicht, 12—16 Stunden gestanden haben, und hat sich dann als sehr vortheilhaft erwiesen.

Jungen Pferden ist die Gerste weniger zuträglich; alte dagegen von 12—14 und mehr Jahren, welche beim Haferfutter schon aus der Condition kommen würden, weil sie mit ihren bereits mangelhaften Zähnen nicht mehr im Stande sind, das rohe Korn zu zermalmen, können bei gesottener Gerste noch für mehrere Jahre brauchbar erhalten werden.

Wenn dergleichen Pferde die gesottene Gerste nicht gern fressen sollten, so kann man dieselbe keimen lassen. Um dies zu bewirken, muß sie zuvor 24 Stunden in kaltem Wasser stehen, und wenigstens einmal gut umgerührt werden, damit sie

gleichmäßig durchweicht. Dann gießt man das Wasser ab, und schüttet die Gerste auf einen Haufen, der ebenfalls täglich umgerührt werden muß. Nach Verlauf von wenigen Tagen wird sie beginnen zu keimen. Sind die Schößlinge $\frac{3}{4}$ Zoll lang, so ist sie zum Verfüttern geeignet. Will man längere Zeit damit füttern, so darf man die so zubereitete Gerste höchstens für einige Tage vorräthig halten und muß sie dann täglich umschippen, da sie sonst kahlig und widerlich von Geschmack wird und so die guten Eigenschaften verliert, welche sie hat, wenn man sie frisch und süß verfüttert.

Der Roggen ist weniger gesund als der Hafer und die Gerste, denn er macht dickes, zähes, schleimiges Blut und legt den Grund zu vielen Krankheiten. Man darf ihn nur schweren Frachtpferden und solchen geben, welche anhaltend anstrengende Arbeit zu verrichten haben, niemals aber Reitpferden, wenigstens nicht rein. In Fällen großen Hafermangels mag man ihn einige Zeit zur Hälfte mit Hafer gemischt reichen. Der Roggen hat noch mehr Nährstoff als die Gerste und man darf daher nur 1 Meße Roggen geben, wo man sonst $1\frac{1}{2}$ Meße Gerste oder 2 Meßen Hafer reichen würde. Will man einmal Roggen füttern, so muß er wenigstens alt sein, denn neuer Roggen erregt den Pferden Durchfall, oder giebt ihnen doch die Neigung, stark zu schwitzen.

Der Weizen ist, trocken und geschrotet gefüttert, eine sehr nährrende und zuträgliche Futterart, nur steht seiner allgemeinen Einführung als Pferdefutter theils sein hoher Preis entgegen, theils die Vorliebe der Pferde für Hafer. Vermische ihn, wenn du Gelegenheit hast, ihn zu füttern, mit Häcksel, und kehre dich nicht daran, wenn er anfangs etwas abführt; doch ist es vortheilhaft, ihn nur in kleinen Portionen zu reichen; auch müssen die Pferde dabei nur wenig Heu (welches dann eher durch frisches Stroh ersetzt werden mag) und vor allem unmittelbar darauf kein Wasser erhalten, weil sonst eine kleisterige, schwer verdauliche Masse entsteht, welche hartnäckige Verstopfung herbeiführen kann. Beabsichtigt man, eine leichte Abführung zu bewirken, so giebt

man gewöhnlich nicht reinen Weizen, sondern Weizenkleie, welche die Schärfe des Magensaftes mildert und den Inhalt der Gedärme erweicht. Sie sollte für leichte Krankheitsanfalle stets im Futterkasten vorräthig gehalten werden, da sie mäßig nährend, kühlend, erweichend und schärfemildernd ist.

Die weiße Bohne giebt gespalten oder zerquetscht und mit Kleie vermischt ein sehr gutes, selbst dem Hafer vorzuziehendes Futter für Arbeitspferde. Füttert man sie dagegen grün mit der Schale, so dehnt sie den Magen zu sehr aus und erregt leicht gefährliche Kolik.

Die englische Pferdebohne ist braun, wie unsere sogenannte Saubohne, aber kleiner als diese, enthält jedoch nichts destoweniger mehr Nährstoff. Diese ist von allen Bohnenarten die zum Pferdefutter am meisten geeignete, und ihre Einführung bei uns außerordentlich wünschenswerth, da sie zerschnitten oder zerquetscht unter das andere Futter gemischt, nachhaltig kräftigend auf das Pferd wirkt. Ihre zusammenziehende Eigenschaft wirkt besonders auch dann sehr vortheilhaft, wenn Pferde zu stark laxiren. Giebt man sie jedoch Pferden, die nicht stark bewegt werden, und ohne Beimischung von Hafer, so stopfen sie.

Die Erbse, welche nur gequetscht, geschrotet, gequollen oder gesotten gefüttert werden darf, ist dem Pferde weniger zuträglich. Sie setzt zwar in kurzer Zeit viel Fleisch an, erzeugt jedoch nicht nur Verschleimung des Bluts, sondern bewirkt, ohne Beimischung von Hafer und Häcksel, auch Verstopfung.

Gehen wir von dem Kornfutter, welches man allgemein „hartes Futter“ nennt, zu dem „weichen Futter“ über, und zwar zunächst zum Wurzelfutter, so will ich, mit Uebergang der ungewöhnlicheren Wurzelarten, welche man ebenfalls gelegentlich zum Füttern verwendet, deine Aufmerksamkeit hier nur auf die Kartoffel und die Mohrrübe lenken.

Die Kartoffel ist ein herrliches Pferdefutter und alle ihr angedichteten Fehler sind durchaus ungegründet. Bei weitem am vortheilhaftesten ist ihre Wirkung, wenn sie zuvor gedämpft wird. Da dies jedoch nur in großen Wirthschaften ausführbar ist, so muß

man sich, wenn man sie einzelnen Pferden reichen will, damit begnügen, sie, nachdem man sie gehörig abgewaschen und von erdigen Theilen befreit hat, zu kochen und mit etwas Häcksel und Hafer zu gleichen Theilen zu vermischen. Selbst roh verfüttert man sie, nachdem sie gehörig gereinigt, zerschnitten und mit Häcksel gemischt worden, an Arbeitspferde; jedoch ist sie in diesem Zustande bei weitem weniger nahrhaft, und der ihrer Schale eigene bittere Geschmack macht sie den Pferden auch weniger angenehm. Will man sie roh klein gestampft verfüttern, so bereite man immer nur so viel, als zum täglichen Futter nothwendig ist, da sie leicht in Gährung gerathen, wenn sie längere Zeit in diesem Zustande stehen. Der eigenthümlich unangenehme Geruch des Düngers verräth es sogleich, wo rohe Kartoffeln zu Pferdefutter verwendet werden. In jedem Falle sind sie gedämpft, oder wenigstens gekocht, vorzuziehen, und dann namentlich auch als ein treffliches Stärkungsmittel der Pferde nach überstandener Krankheit zu empfehlen.

Die Mohrrüben, welche man rein gewaschen und klein geschnitten unter das Futter mischt, sind bei Husten und Drüsenkrankheiten ein sehr empfehlenswerthes Mittel. Sie sind auch gesunden Pferden zuträglich, und dienen besonders, um den genannten Krankheiten vorzubeugen. Wo sie in großer Masse vorhanden sind, mag man sie immerhin zu Pferdefutter verwenden, denn sie sind nahrhaft, wenn auch nicht in solchem Grade wie das Kornfutter, wirken vortheilhaft auf die Haut und sind blutreinigend. Die Pferde fressen sie sehr gern.

Wenden wir uns nun zum Halmfutter, und zwar zuerst zum trocknen. Unter diesem ist „das Heu“ das wichtigste.

Das Heu ist gut, wenn es eine blaugrüne Farbe hat, wenn es eher kurz als lang, also auf Bergen oder hochliegenden Triften, nicht aber von tiefgelegenen sumpfigen Wiesen gewonnen ist, wenn es fein, mit Kräutern und Blumen vermischt ist und frisch einen balsamischen Wohlgeruch verbreitet. Das Heu ist dagegen schlecht, wenn es zu neu, schilfig, mit holzigen Stengeln und dicken Blättern vermischt, sauer, unrein, dumpfig, staubig oder

schimmelig ist, und verursacht dann Durchfall, bössartige Druse, Dampf, Räude, Wurm, Rogz und andere Krankheiten. Oft enthält es schädliche Kräuter, welche das Pferd auf der Wiese unberührt lassen würde, die aber der Schnitter mit dem übrigen Wiesenwuchs abmäht. Oft wird es nicht nur zu früh gemäht, bevor es völlig in Blüthe steht, sondern auch zu früh eingebracht, bevor noch der Saft in den Stengeln des Grases und der Blumen vollkommen aufgetrocknet ist. Im letzteren Falle entsteht eine zu plötzliche und heftige Gährung im Heu, es entwickeln sich Gase und es geräth in Gefahr sich zu entzünden. Solches Heu nennt man „verbrannt“ und man kann seine schädliche Wirkung einigermaßen dadurch vermindern, daß man es, nachdem es tüchtig aufgelockert ist, mit Salzwasser besprengt. Doch darf man so zubereitetes Heu nicht zu lange hintereinander geben, da es die Eingeweide der Pferde schwächt und sie endlich zum Lariren bringt. Der Gährungsproceß ist dem Heu freilich nothwendig, es muß denselben aber nicht schnell, sondern möglichst langsam durchmachen, wenn es den so nahrhaften Zuckerstoff in sich bilden soll. Hierzu ist erforderlich, daß es trocken eingebracht werde und längere Zeit an einem trockenen Orte liege. Auch sollte man das Heu nicht auf einem über dem Stall gelegenen Boden aufbewahren, wenn die Decke des Stalles nicht gegipst ist, da es sonst den Pferdedunst anzieht und dadurch leicht den Pferden widerlich wird. Die Menge des Heu's, welche man den Pferden täglich reichen soll, richtet sich theils nach der Güte desselben, theils auch nach dem Alter, der Größe und Arbeit des Pferdes. Von gutem Heu kann man natürlich mehr geben, als von schlechtem. Im Allgemeinen werden junge, große und schwer arbeitende Pferde stärker gefüttert als ältere, kleinere und weniger angestrengte; doch darf das Wachsthum junger, ausschließlich zum Reitdienst bestimmter Pferde nicht vorzugsweise durch starke Heugaben befördert werden, noch dürfen in starker Arbeit stehende Thiere, bei denen es hauptsächlich auf Schnelligkeit abgesehen ist, zu viel Heu erhalten, wogegen es den angestregten Last- und Arbeitspferden in reichem Maße dargereicht werden mag. Im Allgemeinen gilt für ausge-

wachsende Pferde etwa folgendes Verhältniß: Reitpferde mögen täglich bis 7 Pfd., Wagenpferde bis 10 Pfd., Frachtpferde endlich bis 13 Pfd. erhalten. Gewöhnlich kauft man das Heu nach dem Gewicht, und zwar centnerweise.

Das Stroh ist im Allgemeinen kein zweckdienliches Nahrungsmittel für Pferde, weil es wenig Nährstoff enthält und deshalb Fettbildung begünstigt. Man verwendet es dieserhalb vorzugsweise zu Streu. Jedoch hat das zu Häcksel (auch Häckerling genannt) geschnittene Stroh den Nutzen, daß es, dem Kornfutter beigemischt, die Schleimdrüsen im Maule des Pferdes reizt, und damit die zur Bereitung des Futterballens nothwendige Schleimabsonderung befördert. Um diese Wirkung hervorzubringen, darf der Häcksel höchstens $\frac{1}{4}$ Zoll lang sein und muß nur von weichhalmigem, (nicht dumpfigem), gutem Weizen-, Roggen-, Gersten- oder Haferstroh geschnitten werden. Ueberdies füllt der Häcksel bei Pferden, die weniger Hafer erhalten, als sie fressen würden, den vom übrigen Futter nicht eingenommenen Raum der Eingeweide und hindert das Pferd, das Bedürfniß, diese Leere auszufüllen, durch schädliche Substanzen zu befriedigen. So sehen wir, daß manche Pferde gern das verdorbene Stroh, welches schon längere Zeit als Streu gedient hat, fressen. Wenn man diese unzuträgliche Neigung bemerkt, sollte man lieber etwas gutes, junges Stroh mit den Aehren nach oben an die Krippe lehnen, oder, nachdem die Pferde hochgefettet sind, in die Kaufe legen, denn die Aehren enthalten noch den meisten Nährstoff, und gutes Stroh schadet weniger, als verdorbenes. Man kann zu Häcksel Hafer-, Weizen-, Gersten- und Roggenstroh zusammenschneiden. Um ihn schmackhafter und nützlicher zu machen, kann man auch unausgedroschene Roggengarben und getrockneten Klee darunter schneiden. Erbsen- und Bohnenstroh ist hierzu weniger zu empfehlen, weil es nicht selten Kolik, Verstopfung, und letzteres besonders Blähungen verursacht. Um zu verhüten, daß die Pferde beim Suchen nach dem Hafer den Häcksel aus der Krippe blasen, befeuchtet man so gemischtes Futter, bevor man es ihnen reicht, mit etwas Wasser. Auch für das Stroh, welches zur Streu

verwendet wird, ist es von Wichtigkeit, daß es gut sei, d. h. elastisch, biegsam und nicht leicht zerbrechlich; denn so ist es nicht nur dem Pferde angenehmer, sondern auch dauerhafter. Desgleichen muß es starkhalmig, möglichst lang und von hellgelber Farbe sein. Die dunkelgelbe Farbe zeigt an, daß es auf dem Felde vor dem Einbringen naß geworden ist, und solches Stroh geht durch die Ausleerungen und Ausdünstungen des Pferdes schneller in Fäulniß über. Auf alle diese Eigenschaften hast du beim Einkauf von Stroh genau zu achten. Man kauft das Stroh nach dem Gewicht. Gewöhnlich zählt man zwar nur die Bunde und bezahlt sie schockweise, ohne sie noch besonders zu wägen; es ist aber allgemein angenommen, daß ein volles Bund Stroh 18 bis 20 Pfund wiegen soll. Sieh also darauf, daß die Bunde groß und voll sind, denn sie enthalten in der Regel eher weniger als mehr wie das angegebene Gewicht. Um dich zu überzeugen, daß die Bunde nicht, wie es oft geschieht, nur von außen mit gutem Stroh umgeben sind und innen verdorbenes oder Krummstroh (d. h. bereits geknicktes Stroh), oder gar Unkraut enthalten, mußt du einige Bunde, die du auf's Geradewohl herausgreiffst, öffnen und genau untersuchen, bevor du den Kauf abschließe. Stroh kann auf einem über dem Pferdestall gelegenen Boden aufbewahrt werden, ohne daß es, wie bei Heu und Hafer der Fall, dem Verderben durch den Stalldunst ausgesetzt ist.

Wenn wir nun von dem trocknen Futter zum Grünfütter übergehen, so muß ich dich zuvor auf zwei ziemlich verbreitete, wiewohl ganz entgegengesetzte Ansichten aufmerksam machen. Die Einen glauben, daß die alljährlich wiederholte Grünfütterung unter allen Umständen für alle Pferde ohne Unterschied nur vortheilhaft sei; die Andern dagegen halten für Pferde, welche an trockene Stallfütterung gewöhnt sind, sowohl die Darreichung des grünen Futters im Stall, als auch den Weidegang während der Sommermonate immer für nachtheilig. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Was für einige Pferde nützlich sein kann, ist für andere schädlich. Die Verabreichung von Grünfütter ist weder rücksichtslos auf alle Pferde auszudehnen, noch für alle an

harte Stallfütterung gewöhnten zu verwerfen. Es müssen vielmehr die besonderen Verhältnisse, unter denen sie anwendbar ist, aufmerksam in's Auge gefaßt und diesen gemäß die Grünfütterung entweder unterlassen oder die Grünfütterung im Stall oder auch der Weidegang angewandt werden. Die Ansicht, daß es den Pferden nur vortheilhaft sein könne, wenn man sie ihrem natürlichen Zustande (d. h. der Lebensweise, welche sie im Zustande der Wildheit führen) möglichst nahe bringt, hat die Erfahrung widerlegt. Die Natur des Pferdes ist sowohl durch die Stallpflege, als durch die Leistungen, welche man von ihm fordert, verändert, und jetzt ist die Grünfütterung überhaupt gewissermaßen nur noch als eine Frühjahrs-Reinigungskur für Pferde anzusehen, welche an geschwächter Verdauungsthätigkeit, namentlich an Verstopfung, Verschleimung u. dgl. leiden. Aber auch seit man zu dieser Erkenntniß gekommen ist, weichen die Meinungen noch von einander ab in Bezug auf die Art der Grünfütterung. Wenn Pferde im Herbst und Winter oft Monate hindurch schlechte Fresser sind, wenn sie kränkeln, abmagern, unregelmäßige Ausleerungen haben, kurz deutlich genug zeigen, daß sie einer gründlichen Blutreinigung und Erfrischung der Eingeweide bedürftig seien, so tragen Einige kein Bedenken, sie im Frühjahr oder Sommer für einige Zeit auf die Weide treiben zu lassen, und nur wenn die Weide sehr entfernt liegt (wie dies z. B. immer bei Pferden, welche in großen Städten gehalten werden, der Fall ist), und wenn man die Pferde nicht gut so lange Zeit entbehren kann, wenden sie die Grünfütterung im Stall als Ersatzmittel für den Weidegang an. Neuerdings aber hat man sich nicht nur überzeugt, daß der Weidegang für alte Pferde, bei welchen die Lebensthätigkeit des Körpers schon bedeutend herabgestimmt ist, unanwendbar sei, sondern auch, daß es viel mehr Vortheil gewähre, allen Pferden, welche (besonders während der Grünfütterung) anstrengende Arbeit verrichten müssen, allen, auf deren äußeres Ansehen man einigen Werth legt, kurz der besseren Pferdegattung das Grünfutter, wenn es überhaupt erfordert wird, im Stalle zu verabreichen. — Sprechen wir also zunächst von der

Grünfütterung im Stall.

Im Frühjahr, wenn das Schneewasser soeben verronnen ist, sind Gräser und Kräuter am frischesten, zartesten und wohl-schmeckendsten, woher sie den Pferden auch dann am angenehmsten und heilsamsten sind. Jedoch ist letzteres nur dann der Fall, wenn sie weder sauer noch bitter, sondern süß, ziemlich kurz und von der Sonne bereits abgetrocknet sind. Dann reinigen sie den Darmkanal von Schleim u. dgl. und verbessern die Säfte. Das Grünfutter von niedrigen, feuchten, sumpfigen, sauren und sehr geilen Weiden ist den Pferden nicht zuträglich.

Zunächst beherzige folgende Regeln: Wähle gutes, den Pferden zuträgliches Gras, und vermeide es vor allen Dingen, schädliche Kräuter und Grasarten in das Futter einzumischen. Als solche sind aber besonders zu bezeichnen: alle Ranunkelarten, Wegebreitkraut, Sandkraut, Pfennigskraut, Wanzenkraut, Gänsefuß, Schierling, Kerbel, Maiblume, Sauerampfer, wilder Buchweizen, Bittersüß, Wolfsmilch, Küchenschelle, Lachenknoblauch, Katzenkraut, Zaunrübe, alle Tarusarten &c. Alle diese Kräuter, welche oft an verschiedenen Orten auch wieder ganz andere Benennungen haben, mußt du nicht nur im frischen, sondern auch im trockenen Zustande genau kennen lernen, um sie sowohl aus dem Grünfutter, als auch aus dem Heu der Pferde aussondern zu können. Auf dem Lande werden dir überall die Hirten die beste Auskunft darüber zu geben im Stande sein, da dieselben Gräser und Kräuter auch dem Rindvieh und den Schafen schädlich sind. Ferner muß der Ort, von welchem du das Grünfutter holst, nicht zu weit von deinem Stalle entfernt sein, da es sonst verwelkt und erhitzt in diesem anlangen würde. Auch hole niemals mehr Borrath, als höchstens für einen Tag, da sich die saftigen Kräuter nicht länger frisch erhalten. Am besten schneidet man das Gras eine Stunde nach Sonnenaufgang und Abends ehe der Thau aufsteigt. Wenn du das Grünfutter nach Hause gebracht hast, so lege es außerhalb des Stalles an einen kühlen schattigen Ort, damit weder der Stalldunst, noch die austrocknenden

Sonnenstrahlen einen nachtheiligen Einfluß auf dasselbe ausüben. Wenn du die Pferde damit fütterst, so wirf nie zu viel auf einmal in die Kause, sondern reiche es ihnen nach und nach in kleinen Quantitäten. Besonders mußt du frischen Klee und grüne Getreidearten nur in kleinen Gaben und mit Heu gemengt oder mit Stroh unterschritten füttern, weil die Entwicklung einer zu großen Menge von Kohlensäure den Pferden sonst leicht heftige Kolik zuzieht. Ueberhaupt darfst du nicht plötzlich von dem trocknen Futter zum grünen überspringen, du mußt vielmehr den Uebergang von dem einen zum andern so allmählig als möglich zu machen suchen. Zu diesem Ende gieb anfangs den Pferden neben ihrem vollen Kornfutter kleine Quantitäten Grünfutter. Steigere die letzteren in demselben Maße, in welchem du das erstere verminderst. Die erste Folge des frischen, saftigen Futters wird in der Regel eine gelinde Abführung sein; wird diese jedoch zum hartnäckigen Durchfall, so stelle einstweilen das Grünfutter ein und füttere wieder einige Tage trocken. Wenn sich die Pferde aber auch schon an das Grünfutter gewöhnt haben, so darf ihnen doch niemals das Kornfutter ganz entzogen werden, am wenigsten dann, wenn sie während dieser Zeit harte Arbeit zu verrichten haben. Das Grünfutter schwächt die Eingeweide der Pferde und sein Genuß wird für sie gewissermaßen eine Reinigungskur. Während derselben sind die Pferde aber sehr zum Schwitzen geneigt, und diese Neigung darf durch große Anstrengung nicht noch befördert werden, wenn man ihnen nicht empfindlichen Schaden zuziehen will. Wenn die Wirkung des Grünfutters auf die Eingeweide des Pferdes nicht die erwünschte ist, so nimmt man dies zunächst an der Haut wahr, die Haare verlieren entweder ihren Glanz oder es stellt sich ein Jucken ein. Der Grund davon liegt meist darin, daß das Grünfutter schlecht war oder schlecht geworden ist. Dies sei dir eine Aufforderung, es sogleich mit besserem zu vertauschen; jedenfalls aber mußt du bei einem Pferde, welchem die Grünfuttergaben starken, länger als zwei bis drei Tage anhaltenden Durchfall verursachen, dieselben vermindern oder sie auch den Umständen gemäß einstweilen ganz einstellen, bis es erst

durch schleimige und dann durch magenstärkende Mittel wiederhergestellt ist.

Wenn du deinen Pferden Grünfutter giebst, wirst du oft in den Fall kommen, dieser Mittel zu bedürfen. Eine einigermaßen aufmerksame Beobachtung wird dich leicht den geeigneten Augenblick ihrer Anwendung erkennen lassen. Da ihre Bereitung ebenso einfach als ihre Anwendung heilsam und Krankheiten vorbeugend ist, so will ich dich hier mit ihnen bekannt machen.

Wenn der Durchfall des Pferdes so stark geworden ist, daß es als nothwendig erscheint, ihm entgegen zu treten, so mußt du, damit die zusammenziehende und stärkende Wirkung der Diät, durch welche dies vermittelt werden soll, nicht eine noch gefährlichere Verstopfung herbeiführe, als Vorbereitung auf dieselbe dem kranken Pferde zum Abendfutter einen Warm-Kleienbrei geben, welcher aus Folgendem besteht:

$\frac{1}{2}$ Pfd. Leinsamen, zu Schleim gekocht in

$\frac{1}{4}$ Eimer Wasser.

Schütte, während der Schleim noch heiß ist, bei beständigem Umrühren $\frac{1}{4}$ Meeße Weizenkleie, welche jedoch vorher mit etwas kochendem Wasser abgebrüht sein muß, und $\frac{1}{2}$ Meeße Hafer hinzu. Laß den Brei lauwarm werden, bevor du ihn dem Pferde zum Abendfutter in die Krippe schüttest. Zwar giebt man diesen Brei auch heiß, aber bei anderen Gelegenheiten. Um beruhigend zu wirken, muß er lauwarm sein. Hat der Durchfall nach diesem Brei am andern Tage nicht nachgelassen, so koche mit dem Leinsamen zugleich noch $\frac{1}{2}$ Pfd. Reis oder Weizenschrot ab, oder wirf auch eine Handvoll Weizenmehl hinein; bereite übrigens den Brei auf die angegebene Weise und gieb ihn dem Pferde nochmals zum Abendfutter. Wenn die Wirkung dieses beruhigenden Mittels sich einigermaßen bemerklich macht, so mußt du darauf bedacht sein, das Pferd allmählig wieder auf sein gewöhnliches stärkendes Hartfutter zu bringen, welches, zu mehrer Kräftigung, mit zerschnittenen Mohrrüben und gequetschten Bohnen vermischt sein mag.

Sollten jedoch die angewandten schleimigen Futtergaben nicht die erwünschte Wirkung hervorbringen, so mußt du einen Thierarzt herbeiholen lassen, weil die Mittel, welche dann anzuwenden sein dürften, der unerfahrenen Hand eines gewöhnlichen Wärters ohne Gefahr nicht wohl anvertraut werden können. Während dieser Zeit muß natürlich das Grünfutter ganz ausgesetzt bleiben, und wird es dir hierbei bemerkbar, daß das Pferd eine auffallend schlaife Verdauungsthätigkeit habe, so ist es nicht gerathen, wenn es wieder hergestellt ist, seine Neigung zum Durchfall durch neue Grünfuttergaben zu reizen; setze vielmehr bei einem solchen das Grünfutter für dieses Jahr ganz aus.

Von allem Grünfutter ist die junge Felddistel (nicht etwa Wiesen- oder Sumpfdistel), im Frühling gegeben, das empfehlenswertheste. Sie erregt niemals Lariren, wirkt vielmehr Appetit erregend und doch blutreinigend. Am besten giebt man sie abgewaschen, klein geschnitten oder gestampft und mit dem Futter vermischt; jedoch darf sie nur im April und Mai gefüttert werden. Später ist sie schon zu lang gewachsen und dann den Pferden nicht mehr so zuträglich.

Frischer Klee, als Grünfutter reichlich gegeben, enthält, meiner Erfahrung nach, für Reitpferde zu fette Säfte. Eine anhaltende Kleefütterung ist nur bei Pferden, welche langsame, schwere Arbeit zu verrichten haben, anwendbar; so hat sie sich z. B. bei Ackerpferden gewöhnlich höchst heilsam erwiesen. Doch kannst du hin und wieder ohne Schaden deinen Pferden eine mäßige Kleegabe verabreichen. Der Klee darf erst, wenn er Blumen bekommen hat, zum Futter verwendet werden. Will man ihn jedoch schon früher füttern, so muß man, um die Wirkung seiner fetten Säfte zu schwächen, ihn mit Häcksel vermischen. Getrocknet ist er das nahrhafteste und gesündeste Heu und hat als solches durchaus keine schädlichen Eigenschaften mehr. Der weiße Klee ist den Pferden am zuträglichsten.

Auch die grüne Wicke ist, besonders mit jungem, grünen Hafer zusammen geschnitten, ein sehr gedeihliches Pferdefutter, und namentlich für solche Pferde zu empfehlen, welche

Schärfe der Säfte verrathen, z. B. durch Scheuern. Als Heu getrocknet pflegt man sie Pferden in der Regel nicht zu reichen, will man sie ihnen aber gelegentlich dennoch geben, so muß sie vorher wohl ausgedroschen werden.

Außerdem ist gutes Gras, welches nichts von den oben angeführten schädlichen Kräuterarten, wohl aber viel Esparsette, Luzern, Timothygras, auch wohl grünen Roggen und verschiedene Kleearten, kurz solche Gräser und Krautarten enthält, welche getrocknet die Bestandtheile eines guten Heu's bilden, das zuträglichste Grünfutter für Pferde.

Weidegang.

Wie man früher alljährlich seine Pferde rücksichtslos zur Weide ließ, so hielt man es auch für äußerst heilsam, alle Pferde, mochten sie gesund oder krank sein, mochten sie einer Erfrischung und Reinigung bedürfen oder nicht, im Sommer auf die Weide zu schicken und glaubte ihnen dadurch eine bei weitem größere Wohlthat zu erweisen, als wenn man ihnen Grünfutter im Stalle verabreichen ließe. Jetzt ist man von diesem einst allgemein verbreiteten Vorurtheil gänzlich zurückgekommen, und hat sich überzeugt, daß die Grünfütterung überhaupt, mag sie nun auf der Weide oder im Stall geschehen, nicht durchgängig, sondern nur in gewissen (oben angegebenen) Fällen anwendbar ist, und daß, wo ihre Anwendung gerechtfertigt ist, die Grünfütterung im Stalle dem Weidegange meistens vorzuziehen sei. Die gründlichere Beobachtung hat gezeigt, daß die Nachtheile des Weideganges seine Vortheile bei weitem überwiegen. Pferden, welche durch lange, regelmäßige Stallpflege an eine gleichmäßige Temperatur und vielfache Bequemlichkeit gewöhnt sind, wird die natürliche Freiheit nicht ein Genuß, sondern oft unbehaglich sein. Der Einfluß der Sonnenhitze, des Witterungswechsels und des Ungeziefers macht ihre Haut rauh, schmutzig, langhaarig, und bedeckt sie mit Insekteneiern; das von Grünfutter oft hervorgerufene Jucken, welches die im Stall hochgebundenen Pferde ohne sonderlichen Nachtheil für ihr Ansehen äußern können, veranlaßt

die freigelassenen, sich Mähne und Schweif zu zerreiben und zu verderben; auch schlagen sich die Pferde auf der Weide, und es geschieht nicht selten, daß sie sich dadurch Lahmheiten verursachen. Ein Hauptnachtheil aber besteht darin, daß das von der Weide mit geschwächtem Magen zurückkehrende Pferd erst sehr allmählig wieder an hartes Futter gewöhnt, also auch erst ebenso allmählig wieder zu seinen früheren Leistungen angehalten werden kann. Demnach verursacht der Weidegang in der Benutzung der Pferde einen großen Zeitverlust, und bietet für denselben keine genügende Entschädigung an der Gesundheit der Pferde dar. Mit der Grünfütterung im Stalle erreichen wir ganz dieselbe günstige Wirkung und können zugleich von ihr schneller zum harten Futter übergehen. Viele Pferdeeigenthümer lassen sich durch Rücksichten der Sparsamkeit für den Weidegang bestimmen. Diese sollten, wenn sie dadurch nicht einen, jede Ersparung aufhebenden Schaden erleiden wollen, die Pferde wenigstens nur im Frühjahr, wenn das Ungeziefer noch nicht so zahlreich ist, auf die Weide schicken, sie sollten sie ferner während des heißen Sonnenbrandes nicht ohne Schutz auf derselben oder noch besser in den heißen Monaten nur Abends, die Nacht hindurch und am frühen Morgen draußen lassen.

Ausgenommen hiervon sind die Füllen, welche man bekanntlich bis zum dritten oder vierten Jahr vom Juni bis August auf die Weide schiebt, ferner Mutterstuten mit Füllen und endlich Pferde, welche an gewissen Krankheiten leiden. So ist z. B. der Weidegang allen Pferden, welche mit Hufkrankheiten behaftet sind, sehr zuträglich, und man wählt für diese gern etwas feuchte, sumpfige Wiesen. Desgleichen ist er freilich auch, wie die Grünfütterung im Stall solchen Pferden, deren Verdauungsthätigkeit seit längerer Zeit gestört ist, nicht minder zuträglich, wovon jedoch wieder Pferde, welche bereits über 10 bis 12 Jahre alt sind, ausgeschlossen werden müssen. Auf solche Pferde wirkt der Weidegang erfrischend, er belebt den ganzen Körper, kühlt die Eingeweide aus, reinigt das Blut, kurz er hat den schon angeführten vortheilhaften Einfluß der Grünfütterung im Stall,

vor ihr aber, neben den erwähnten Nachtheilen, den Vortheil voraus, daß er die Hufe auskühlt, und die Erneuerung eines gesunden elastischen Hornes in denselben bewirkt. Da jedoch die Pferde sich auf den weichen Wiesen die Hufe nicht ablaufen, so muß man dieselben um die Hornerneuerung zu befördern, von Zeit zu Zeit beschneiden und auswirken.

Aber auch diese Pferde, denen man unter den angeführten Umständen einen förmlichen Weidegang gestatten mag, muß man schon zu Anfang des August wieder nach dem Stall zurücknehmen. Denn dann tritt die heißeste Jahreszeit ein, das Gras wird trocken, der Boden hart, und das Ungeziefer mehrt sich. Schon einige Zeit vorher muß man den Stall zu ihrer Aufnahme vorbereiten, indem man ihn möglichst auskühlt, was am besten dadurch geschehen wird, daß man ihn Nachts gänzlich öffnet, ihn Mittags gegen den Zutritt der Sonne verwahrt und häufig mit frischem Wasser besprengt. Sind die Pferde zurückgekehrt, so müssen sie sorgfältig vor Erkältungen gehütet werden, zu denen sie dann um so eher geneigt sind, da die in der frischen Luft und dem Winde geschlossen gehaltenen Poren sich im Stalle, er mag noch so kühl gehalten sein, leicht öffnen werden. Halte daher jede Zugluft fern und richte die Art der Bedeckung, welche du dem Pferde giebst, aufmerksam nach der Beschaffenheit seiner Haut und der Witterung ein. In den ersten Tagen nach der Rückkehr von der Weide wirst du gut thun, die meisten Pferde nackt stehen zu lassen, oder ihnen höchstens eine dünne leinene Decke aufzulegen; nur kurzhaarigen Pferden mit sehr empfindlicher Haut darfst du gleich eine wollene Decke geben. Den Stall aber dürfen sie in dieser Zeit niemals unbedeckt verlassen und bei rauher Witterung mußt du ihnen sogar zwei wollene Decken auflegen.

Pferde, die von der Weide zurückgekehrt sind, müssen nur ebenso allmählig wieder an das harte Futter gewöhnt werden, wie sie von diesem zum Grünfutter übergangen. Gieb ihnen anfangs nur $\frac{1}{2}$ Mese kalten Weizen=Kleien=Brei gemischt mit $\frac{1}{2}$ Mese Häcksel und $\frac{1}{4}$ Mese Hafer für jedes Futter und nur die Hälfte der gewöhnlichen Heugabe. Nach und nach kannst du

die Quantität des Hafers und Heus vermehren und die übrigen Zuthaten vermindern, bis sie endlich wieder auf ihren gewöhnlichen Futterstand gelangen. Hierbei müssen die Pferde täglich nach dem Morgenfutter jedesmal eine Stunde im langsamen Schritt bewegt werden. Beobachte die Pferde genau, um dich davon zu überzeugen, ob ihnen bei ihrer großen Neigung zu Erkältungen in dieser Zeit nicht trotz deiner Vorsicht, irgend ein plötzlicher Luftwechsel geschadet habe. Sobald du wahrnimmst, daß das Pferd an Druse leidet, was du an der Niedergeschlagenheit desselben, an vermehrter Hitze der Haut und des Mauls, an härterem Misten, stärkerem Ausfluß aus den Nasenlöchern, an Husten erkennen kannst, so gieb ihm zum Abendfutter den Kleienbrei, dessen Bereitung ich dir schon bei Gelegenheit der Grünfütterung im Stalle angegeben habe (S. 46) jedoch ohne Leinsaamen und heiß. Das Pferd frist zwar den Brei nicht, so lange er heiß ist, aber sobald du ihn in die Krippe geschüttet hast, wird es daran schnüffeln und die warmen Wasserdämpfe, welche es dabei einathmet, wirken fördernd auf die den Nasenschleim absondernde Thätigkeit der Drüsen. Um dir die Mühe zu ersparen, den Kopf des Pferdes über den warmen Dämpfen festzuhalten, kette es auf. Wenn bei dem Pferde, nachdem du ihm einige Abende hintereinander diesen Brei gegeben, sich dennoch kein weiches Misten einstellt, oder wenn du wohl gar bemerkst, daß ihm die Hinterfüße anschwellen, so bedarf es vielleicht einer Abführung. In diesem Falle bereite es zum Empfange derselben vor, indem du ihm nochmals Abends den heißen Brei jedoch, wie ich ihn früher (S. 46) beschrieben mit Leinsaamen oder Weizenmehl giebst, und rufe am andern Morgen einen Thierarzt, damit er dem Kranken eine Abführung verschreibe.

Erhältst du die Medicin der Verordnung gemäß in Form einer Latwerge, so streiche diesen klebrigen Brei eine Stunde vor dem Morgenfutter dem kranken Pferde mittelst eines hölzernen Spatels (welcher etwa die Form eines Kuchenmessers hat, und ausschließlich zum Eingeben solcher Mittel bestimmt ist) möglichst weit nach hinten an den Gaumen. Erst nachdem du dem

Pferde das Mittel gegeben, tränke es. Eine geringe Gabe der Abführung wird hinreichend sein, und die erwünschte Wirkung hervorbringen, wenn du das Pferd durch den erwähnten warmen Kleienbrei gehörig vorbereitet hast. Thust du dies bei jungen Pferden von 3 bis 4 Jahren, so kann die Gabe noch mehr vermindert werden, und zwar zu großem Vortheil für das Pferd, denn die geringere Gabe erspart ihm bei gleicher Wirkung unnützes Leibweh und Aufregung des Nervensystems. Der Zweck des Mittels ist nur weiches Misten, nicht Durchfall hervorzubringen. Bei alten, schweren Pferden, besonders wenn du sie nur unvollkommen oder gar nicht vorbereiten kannst, wird freilich zuweilen die Gabe gesteigert werden müssen. Doch sei hiemit vorsichtig und bedenke, daß, wenn das Mittel wirkungslos bleiben sollte, eine geringe Quantität weniger Schaden verursacht, als eine große, und daß, wenn es wirkt, weiches Misten besser ist als Durchfall.

Um einem Pferde dieses so wie jedes andere Mittel in Brei- oder Latwergen-Form einzugeben, stelle dich, mit dem Mittel in der rechten Hand an die rechte Seite des Pferdes, lege die vier langen Finger der linken Hand auf sein Nasenbein und führe den Daumen bei der zahnlosen Stelle in das Maul ein. Wenn du nun den Daumen etwas gegen den Gaumen drückst, wird das Pferd eine kauende Bewegung machen und du mußt das erste Deffnen des Males benutzen, um den Spadel geschickt einzuführen und die Latwerge an den hinteren Gaumen zu streichen. Sobald dies in der Art geschehen, daß nichts mehr auf dem Spadel zurückgeblieben ist, wirf, ohne die Stellung der linken Hand zu verändern, schnell den Spadel in die Krippe, hebe mit der rechten Hand den Kopf des Pferdes in die Höhe, doch so, daß du ihm damit zugleich das Maul zuhältst, und die Hand bereit hast das Mittel aufzufangen, falls es das Pferd etwa dennoch ausspucken sollte. Um dies zu verhindern, mußt du unausgesetzt mit dem Daumen der linken Hand gegen den Gaumen des Pferdes drücken, damit die Zungenbewegung, welche es beim Kauen macht, das Mittel in den Schlund befördert.

Beobachte, während du auf diese Weise den Kopf des Pferdes in die Höhe hältst, seinen Schlund und gieb deine Stellung nicht eher auf, bis dich das deutlich sichtbare Hinuntergehen des Ballens überzeugt, daß das Mittel verschluckt sei.

Wenn dir das Abführungsmittel in Pillenform gegeben werden sollte, welche gewöhnlich die Gestalt einer Wurst von 2 Zoll Länge und etwa $\frac{3}{4}$ Zoll Dicke hat, so fasse dieselbe mit den fünf Spitzen der gerade ausgestreckten Finger deiner rechten Hand ganz am untersten Ende an, stelle dich wieder an die rechte Seite des Pferdes, ergreife mit der linken Hand, nachdem du dem Pferde das Maul geöffnet, die Zunge desselben, ziehe sie gegen den rechten Maulwinkel hin heraus, so daß das Pferd gehindert wird, dir die Hand mit den Zähnen zu quetschen und stecke dann die Pille möglichst weit nach hinten in den Rachen des Pferdes. Laß die Zunge nicht eher los, bis du die rechte Hand zurückgezogen. Sobald dies geschehen ist und du die Zunge deiner Hand entschlüpfen lässest, nimmt sie, zurückschnellend, die auf ihr ruhende Pille ein wenig nach dem Rachen zu mit. Dann hebe den Kopf des Kranken in die Höhe und verfare übrigens wie ich es dir vorhin beim Eingeben der Katwerge beschrieben. Manche Pferde sind, wenn man ihre Zunge ergreift, ungeduldig. Um nun der Gefahr auszuweichen, sich von ihnen die Finger quetschen zu lassen, kann man die Pille auch auf einen stumpf zugespitzten Stock stecken. Dann mußt du aber beim Einführen desselben sehr vorsichtig sein, und dich wohl hüten, den Gaumen, den Zapfen oder gar das Gaumensegel zu verletzen, da man in dem Gefühl der Sicherheit vor einer Quetschung mit dem Stock meistens zu weit hineinfährt. Ich rathe dir, für gewöhnlich die Pille mit der Hand einzugeben, welche du allenfalls mit einem alten Handschuh, dessen 5 Fingerspitzen abgeschnitten sind, bedecken kannst. Wenn das Pferd sich entschieden gegen die Medicin sträubt und du nicht damit zu Stande kommen kannst, ihm allein das Maul zu öffnen, so mußt du einen Gehilfen dazu nehmen. Derselbe stelle sich an die linke Seite des Pferdes, drücke mit seinem linken Daumen gegen den Gaumen des Oberkiefers und

mit den beiden ersten Fingern der rechten Hand so lange gegen den Unterkiefer, unterhalb der Zunge, bis das Pferd gezwungen ist, das Maul zu öffnen. Dann ergreife die Zunge und verfare übrighens nach meiner Vorschrift. Sobald du die Zunge wieder losgelassen hast, muß auch der Gehilfe schnell seine Finger zurückziehen und dir dabei behilflich sein, dem Pferde das Maul zu schließen und seinen Kopf in die Höhe zu halten.

Solltest du dich in Bezug auf das Hinunterschlucken getäuscht haben und das Pferd, sobald es wieder frei ist, die Latwerge oder die Pille aushusten, so muß du sie natürlich aufnehmen und dasselbe Verfahren wiederholen. Um sicher zu sein, daß das Pferd wirklich geschluckt hat, thut man daher gut, es hinterdrein wo möglich saufen zu lassen.

Folge nicht dem Beispiel solcher Pferdewärter, welche gern die Rolle eines Arztes spielen und ihren Pferden bei jeder unbedeutenden Veranlassung eigenmächtig starke Abführungsmittel verabreichen. Der Mißbrauch solcher Arzneien verursacht, besonders wenn sie Aloë enthalten, den Pferden nicht selten erheblichen Schaden. Laß dich daher auf das Eingeben eines solchen Mittels nur in Folge ausdrücklicher Verordnung eines geprüften Thierarztes ein. Da dieser jedoch das Mittel nur zu verschreiben pflegt, so habe ich dir die Art des Eingebens und die Vorbereitung dazu ausführlich beschrieben. Nicht minder wichtig ist es aber, daß das Pferd während und nach einer solchen Kur die geeignete Behandlung erfahre. Der Thierarzt, welchem sein Beruf gewöhnlich nicht erlaubt, lange bei einem Kranken zu verweilen, kann sich darum nur wenig kümmern. Dieser sehr einflußreiche Theil der Kur fällt daher ganz in die Hand des Pferdewärters, und es ist in solchem Falle von großer Bedeutung, daß er die Vorschriften, welche ich jetzt geben werde, genau befolge.

Merke dir zunächst, daß du ein solches Laxirmittel niemals eingeben darfst, wenn du, nachdem der Thierarzt sich entfernt hat, bemerkst, daß das Pferd stark hustet und du daraus auf einen inzwischen gesteigerten Grad von Krankheit schließen kannst.

Unternimm es niemals, einem Pferde dergleichen Mittel reichen zu lassen, ohne vorher deinem Herrn genauen Bericht über den Zustand desselben abgestattet und seine Erlaubniß zu der Behandlung eingeholt zu haben. Denn abgesehen davon, daß du dich für alle etwa hinzutretenden Verschlimmerungen außer Verantwortung setzen mußt, darf das Pferd weder während noch gleich nach der Kur zu seinen gewöhnlichen Leistungen angehalten werden.

An dem Tage, an welchem du dem Pferde das Abführungsmittel gegeben hast, darfst du es nicht aus dem Stalle nehmen. Gib ihm das Wasser dann nicht ganz kalt, und fahre, bis das Lariren sich eingestellt hat, fort, ihm allabendlich warmen Kleienbrei als Abendfutter zu reichen. So lange, bis die Wirkung deutlich sichtbar wird, dürfen die Pferde auch während des Tages kein anderes Futter als etwas erwärmten Kleienbrei und etwa eine Handvoll Heu erhalten. Oft aber verlieren sie, sobald sich Bauchgrimmen einstellt, gänzlich die Freß- und Sauglust, und verschmähen es sowohl diesen Brei, als auch Wasser zu sich zu nehmen; dann begnüge dich, ihnen von Zeit zu Zeit eine Handvoll Heu, und als Getränk zuweilen Haferschleim oder auch den beschriebenen Kleienbrei, durch Zusatz von warmem Wasser unter beständigem Umrühren zum Trank gemacht, zu reichen. Wenn das Pferd sich jedoch auch diesen Haferschleim oder Kleientrank zu trinken weigert, so mußt du ihm denselben eingießen. Zu diesem Zweck lege dem Pferde eine Trense ohne Kinnriemen an, nimm die Zügel an beiden Seiten des Kopfes in die Höhe, ziehe sie durch die obere Querstange der Kause und, während der Gehilfe dieselben so angezogen hält, daß die Wirkung des Gebisses auf den Oberkiefer des Pferdes dasselbe zwingt, den Kopf in die Höhe zu halten, gieße ihm unter vielem Zureden und Schmeicheln, um sein Zurückweichen zu verhindern, den Haferschleim vermöge einer nicht leicht zerbrechlichen Flasche langsam und schluckweise über die Zunge in's Maul. Dies ist überhaupt die einfachste Weise, dem Pferde einen Trank einzugeben.

Die Wirkung des Abführungsmittels beginnt in der Regel 12 bis 18 Stunden nach dem Eingeben. Um dieselbe zu unter-

stügen, mache dem Pferde am nächsten Morgen, nachdem es als Morgenfutter entweder seinen Kleienbrei gefressen hat oder du ihm den warmen Haferschleim eingegeben hast, eine mäßige Bewegung im Schritt, welche in kleinen Zwischenräumen wiederholt und selbst bis zum kurzen Trabe gesteigert werden muß, bis die Purganz zu wirken beginnt.

Von dem Augenblick, da dies eintritt, muß das Pferd ruhig im Stall bleiben, und, wie überhaupt während dieser ganzen Kur, sorgfältig vor Erkältung geschützt werden. Lege seine Streu nach vorn unter die Krippe, damit es dieselbe nicht bemiste, fette das Pferd hoch an die Nause, damit es sich nicht niederlegen kann, und wenn es ein Langschweif ist, flicht den Schweif zusammen und knüpfe ihn auf, damit es ihn nicht besudelt. Die Wirkung dauert gewöhnlich auch 12 bis 18 Stunden. Während derselben fressen und saufen die Pferde in der Regel nicht; thun sie es jedoch, so darf es nur Kleienbrei und etwas warmes Wasser sein. Um die Leibschmerzen zu lindern, gieb dem Kranken von Zeit zu Zeit auf die beschriebene Weise lauwarmen Haferschleim ein. Von dieser Diät gehe, wenn die Ausleerungen nachlassen, allmählig wieder zum trockenen Hafersfutter über, indem du dem Kleienbrei nach und nach immer größere Portionen Hafer beimischest, bis du diesen endlich wieder rein giebst. Ebenso steigere stufenweise die Bewegung des genesenden Pferdes. Beides, sowohl das Pferd kurz vor, als gleich nach der Kur heftig zu bewegen oder anzustrengen, ist äußerst gefährlich. Im ersteren Falle macht man das Abführungsmittel gewöhnlich wirkungslos und schadet dadurch dem Pferde; im zweiten Falle aber kann man ihm Fieber, Entzündung der Eingeweide, anhaltende, noch hartnäckigere Verstopfung, als man durch das Mittel zu heben beabsichtigte, oder langwierigen Durchfall zuziehen und es dadurch so schwächen, daß es Wochen lang unbrauchbar wird.

Sollte die Abführung zu lange anhalten und in Durchfall übergehen, so bereite aus 1 Pfd. Reis, 2 Quart Wasser und einigen Händen voll Roggenmehl einen Reiskassertrank, den du dem Kranken Vor- und Nachmittags eingiebst. Wenn darauf

jedoch keine Verminderung der Abführung eintritt, so zögere nicht, einen Thierarzt zur Hilfe herbeizurufen. Ebenso wende dich in dem Falle sofort an den Arzt, wenn das Abführungsmittel gar keine Wirkung hervorgebracht hat, und hüte dich ja vor dem gefährlichen Fehler, die Anwendung des Abführungsmittels zweimal oder gar dreimal hintereinander eigenmächtig wiederholen zu wollen. Diese Unbesonnenheit hat oft schon Pferde nicht nur gefährlich krank gemacht oder verdorben, sondern selbst den Brand der Eingeweide und dadurch ihren Tod herbeigeführt.

Das Tränken.

Die Vorschriften über die Beschaffenheit des Getränks und die Art und Weise des Tränkens werden schon um deswillen einfacher, und ihre Befolgung wird leichter sein können, als jene über die verschiedenen Arten des Futters, weil wir es bei Pferden nur mit einem Getränkstoff zu thun haben, mit dem Wasser, dessen Bestandtheile wir freilich unter Umständen theilweise verändern und das wir gelegentlich durch Zusätze fast in ein anderes Getränk umwandeln müssen.

Die mancherlei über die verschiedenen Arten des Wassers und über ihren Einfluß auf Pferde angestellten Untersuchungen haben zum Theil Vorschriften hervorgerufen, welche bei der sehr empfindlichen Gattung, wie z. B. bei Rennpferden, mit Recht beobachtet werden mögen, bei den meisten Gebrauchspferden aber in vieler Beziehung als zu peinlich zu betrachten sind. Damit will ich dir in Betreff dieser verbreiteteren Pferdegattung keineswegs Unachtsamkeit in der Wahl des Getränkes und Nachlässigkeit in der Art seiner Darreichung gestatten. Laß vielmehr niemals unberücksichtigt, daß das Tränken ebenfalls ein wesentliches Mittel ist, die Pferde in Condition zu bringen, wie auch darin zu erhalten, und daß grobe Fehler in diesem Theil der Pferdepflege unfehlbar zum Schaden für die Gesundheit der Pferde gereichen. Es genügt aber, wenn du Folgendes festhältst.

Ein gutes, reines, gesundes Wasser muß geschmack- und geruchlos sein, Hülsenfrüchte müssen bald in demselben kochen und Seife muß sich in ihm völlig und gleichmäßig auflösen, ohne Flocken zu hinterlassen. Von solchem, d. h. von klarem, süßem Wasser, welches dir selbst gut schmeckt und bekommt, kannst du im Allgemeinen auch immer annehmen, daß es deinen Pferden heilsam sein werde.

Gesunden Luxus- oder Arbeitspferden ist hartes oder weiches, Quell- oder Flußwasser, es mag kalt oder verschlagen sein, zuträglich, wenn es nur rein ist und wenn man nur den Pferden, nachdem sie eine sehr große Quantität kalten Wassers auf einmal zu sich genommen, hinterher einige Bewegung gestattet. Allerdings findet in der Heilsamkeit dieser Wasserarten eine Verschiedenheit statt, nämlich: stehendes Wasser ist den Pferden weniger zuträglich, fließendes dagegen das empfehlenswertheste. Die Bewegung ist freilich nach jedem Tränken, besonders aber nach dem Genuß sehr kalten und harten Wassers, sehr wichtig, und dennoch wird sie gerade in den meisten Fällen vernachlässigt. Dieser Punkt verdient die aufmerksamste Beachtung aller Pferdewärter. Man läßt die warm zugedeckten und in einem warmen Stall stehenden Pferde nicht selten einen ganzen Eimer voll kalten Brunnenwassers trinken, ohne ihnen durch Bewegung zur möglichst schnellen Erwärmung dieser Magen und Eingeweide erkältenden Masse zu verhelfen. Manche Rheumatismen oder andere Uebel, deren Ursachen man anders wo sucht, mögen Folgen der noch so allgemeinen Nichtbeachtung dieses Punktes der Pferdepflege sein.

Deshalb bewege die Pferde, wenn sie viel sehr kaltes Wasser gesoffen haben. Kannst du sie nicht ausreiten, so puße sie wenigstens wo möglich nachher, wie schon erwähnt. Ist dir auch dies jedoch aus irgend welchem Grunde unmöglich, so gieb ihnen nur kleine oder verschlagene Quantitäten auf einmal, und tränke sie dafür öfter. Ueberhaupt ist das öftere Tränken sehr anzuzufempfehlen, da man dann mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß

die Pferde gerade nur so viel trinken werden, als ihnen zuträglich ist, während der Einfluß eines brennenden Durstes und eines ausgetrockneten Schlundes sie zuweilen veranlaßt, das geeignete Maß zu überschreiten. Wenn eine solche Ueberschreitung schon überhaupt nicht zuträglich, so wird sie noch um so schädlicher, wenn das Wasser sehr kalt ist und keine Bewegung darauf folgt.

Meine (Seite 58 gegebene) Vorschrift, die Pferde am Morgen, gleich nach dem Tränken, zu bewegen, bevor du sie stark fütterst und puzest, darfst du um so weniger unbeachtet lassen, da Nachts sowohl in Folge des geschlossenen Stalles, als auch des Schlafes sich im Pferde mehr Wärme entwickelt. Wenn du die Pferde nach dem Füttern tränkst, so thue dies immer erst eine Stunde nachdem sie ihr Futter aufgefressen haben, damit die Nahrhaftigkeit desselben nicht dadurch vermindert werde, daß es, statt durch die Magensäfte, durch das Wasser aufgelöst wird. Unmittelbar nach dem Tränken darf die Bewegung (wie dies auch beim Füttern der Fall ist) nicht sogleich sehr heftig sein; sie muß vielmehr im Schritt oder allenfalls im kurzen Trabe beginnen und darf erst nach einer Viertelstunde bis zu stärkeren Gangarten gesteigert werden. Bei der für den Morgen vorgeschriebenen Bewegung zwischen dem Tränken und dem Morgenfutter mußt du es überhaupt vermeiden, das Pferd stark anzustrengen, ihm vielmehr nur mäßige Bewegung geben, weil gerade diese zur Anregung der Freßlust die geeignetste ist.

Manche Pferdewärter, welche sich der Mühe, ihre Pferde nach dem Tränken zu bewegen, oder sie öfter in kleinen Quantitäten zu tränken, überheben wollen, suchen den schädlichen Einfluß, welchen eine große Menge kalten Brunnenwassers auf ruhig stehende Pferde hat, dadurch aufzuheben, daß sie das frisch geschöpfte Wasser, bevor sie es dem Pferde geben, erst längere Zeit der Luft, der Sonne oder wol gar der Stallwärme aussetzen. Allerdings wird es dadurch weniger nachtheilig, und solches, wie überhaupt verschlagenes Wasser, mögen Pferde, welche nicht bewegt werden können, ohne Schaden trinken, so viel sie wollen; aber es hat dann auch zugleich eine seiner nützlichsten Eigenschaften verloren.

Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. Letzterer vermittelt namentlich die so nothwendige Verdünnung des Blutes. Gerade dieser aber geht, wenn das Wasser warm ist, größtentheils verloren, und somit dem Pferdewärter eines der wirksamsten Mittel, sein Pferd in gutem Gesundheitszustande zu erhalten und es vor einer Menge von Krankheiten zu bewahren. Dieser vortheilhafte Einfluß des Sauerstoffs auf den thierischen Körper macht das vorhin empfohlene Bewegen der Pferde am frühen Morgen nach dem Tränken von um so größerem Nutzen, da die Luft noch den meisten Sauerstoff enthält, bevor sie durch die heraufgerückte Sonne erwärmt ist. Hierbei wirkt denn also der Sauerstoff des Wassers gemeinschaftlich mit dem der Luft förderlich auf die Verdünnung des Blutes, auf die Verdauungsthätigkeit, wie überhaupt auf alle natürlichen Verrichtungen des thierischen Körpers ein, wie du leicht an dir selbst erfahren kannst, wenn du dich einmal eine Zeit lang einer ähnlichen Lebensweise unterwerfen willst.

Hieraus geht hervor, daß du einem solchen Pferde, in welchem die Verdauungsthätigkeit bereits zu sehr angeregt ist, das also zu weichen Mist hat, oder wohl gar larirt, diesen Sauerstoff entziehen, daß du ihm also verschlagenes Wasser geben und es nicht am frühen Morgen bewegen mußt.

Wenn das Wasser gut ist und du die Pferde nach dem Tränken bewegen kannst, so darfst du sie in dem Genuß des Wassers nicht beschränken. An den bezeichneten drei Tränkzeiten (Morgens eine Stunde vor, Mittags und Abends eine Stunde nach dem Füttern) gestatte ihnen bis einen Eimer voll zu trinken, je nach ihrer Trinklust, welche bei den Pferden natürlich eben so verschieden ist, wie bei den Menschen. In der kalten Jahreszeit wird es meistentheils hinreichend sein, die Pferde nur zweimal zu tränken, nämlich Morgens und Abends. Sind die Pferde sehr erhitzt und ihre Lungen noch in großer Thätigkeit, so darfst du ihnen, selbst wenn sie nach Wasser verlangen sollten, kein ganz kaltes geben. Ist augenblicklich kein anderes bei der Hand, und kannst du, wie unterwegs vorkommen kann, auch nicht warten, bis die Pferde sich abgekühlt haben, so laß sie höchstens 4 bis 6

Schluck trinken, und bewege sie gleich nachher wieder. Du mußt die Schlucke dann zählen, die du, wenn du den Schlund beobachtest, eben so deutlich wahrnehmen kannst, als das Hinuntergehen der Pille. Wirf in diesem Falle auch eine Handvoll Heu auf den mit Wasser angefüllten Eimer, damit die Pferde, während sie genöthigt sind, das Wasser langsam zu schlürfen, dasselbe länger im Maule behalten und es also ohne Nachtheil der Lunge, welche theilweise den Schlund umgiebt, nicht so kalt hinunterschlucken. Pferde, welche zum Rennen trainirt werden, sind in dieser Hinsicht mit noch größerer Vorsicht zu behandeln. Bevor sie am frühen Morgen im Galopp geübt werden, dürfen sie nur eine geringe Quantität Wasser erhalten, da einerseits das Gewicht des Wassers sie in ihrer Arbeit behindern würde, andererseits aber die sauerstoffhaltige Morgenluft das Bedürfniß nach Wasser theilweise schon befriedigt.

Oft befindet sich in der Nähe des Stalles kein gutes, trinkbares Wasser, oder der Pferdewärter ist durch die Ausbesserung oder das Versiegen des Brunnens für längere Zeit auf das trübe Wasser eines stockenden Teiches, welches eine Menge von Pflanzenstoffen oder thierischen Bestandtheilen enthält, oder gar auf den Auslauf einer Fabrik, eines Hauskanals u. dgl., kurz auf ein Wasser angewiesen, welches Unrath und schädliche Stoffe enthält; dann muß er es verstehen, dies Wasser, welches in solchem Zustande den Pferden erheblichen Nachtheil verursachen kann, für sie trinkbar zu machen. Meist wird dieser Nachtheil im Grunde weniger durch die fremdartigen Bestandtheile selbst, welche das Wasser enthält, verursacht, als vielmehr dadurch, daß das Pferd in der Regel von übel-schmeckendem Wasser keine so hinreichende Portion genießt, als zur Verdauung der übrigen Nahrungsmittel erforderlich ist. Falls aber auch das Pferd von solchem Wasser hinreichend trinkt, so mag es ihm denjenigen Grad von Ekel erregen, welcher dem Magen allemal so nachtheilig wird, daß er dessen Berrichtungen behindert. Um den bösen Folgen zuvorzukommen, welche aus diesen Fällen erwachsen können, giebt es mancherlei Mittel, z. B. Alaun; derselbe aber muß, um ver-

verdorbenes Wasser zu verbessern, in so großer Menge darin aufgelöst werden, daß die Anwendung dieses Mittels auf die Dauer sehr kostspielig wird. Bitriolsäure, deren Zusetzen man auch empfiehlt, ist eine zu gefährliche Substanz, als daß man es wagen dürfte, sie zur Verwendung für diesen Zweck zu empfehlen. Das Filtriren wäre zuweilen sehr zweckmäßig, wenn es bei größeren Quantitäten ausführbar wäre. Dazu bedarf es schon eines besonderen, eigens zu diesem Zwecke hergerichteten Apparats. Das bloße häufige Umrühren des Wassers kann wohl dazu dienen, sehr hartes Quellwasser etwas weicher zu machen; es wird aber die Wirkung der schädlichen Stoffe, welche es enthält, nicht hindern. Das Kochen würde allerdings manchem verdorbenen Wasser (mit Ausnahme des eisenhaltigen) seine schädlichen Eigenschaften nehmen, aber auch dies ist in größerem Maßstabe nur mit bedeutendem Aufwand von Kosten und Kräften auszuführen.

Alle diese Mittel können wohl in einzelnen dringenden Fällen bei einem oder wenigen Pferden angewendet werden, erweisen sich aber als unpractisch, wo es sich um die Verbesserung größerer Wassermassen für längere Zeit handelt. Besser ist schon die Anwendung von ausgeglüheter Holzkohle, welche, in ein Gefäß geworfen, die Eigenschaft hat, schädliche Stoffe anzuziehen, und, sobald sie sich gesetzt hat, trinkbares Wasser hinterläßt. Um aber die Holzkohle recht wirksam zu machen, müßte man sie zu Pulver zerstoßen, die Mischung fleißig umrühren, dann filtriren und das Wasser überdies mit Bitriolsäure versetzen. Das Verhältniß ist auf etwa 4 Quart Wasser $1\frac{1}{2}$ Unze Holzkohle und 24 Tropfen Bitriolsäure. Das Filtriren könnte hier freilich ohne große Schwierigkeit so umgangen werden, daß man die pulverisirte Holzkohle in ein großes über den Wasserzuber gebreitetes leinenes Tuch schüttet, dieses mit Steinen beschwert, auf den Grund sinken läßt, und, nachdem sich die gehörig ungerührte Kohle gesetzt hat, wieder heraushebt. Jedoch käme zu den bereits angeführten Nachtheilen immer noch die auch beachtenswerthe Schwierigkeit hinzu, so bedeutende Quantitäten Holzkohlen zu beschaffen und zu pulverisiren. Gegen die abführende Wirkung der salzigen und kalkigen

Wasser hat sich als sehr erfolgreiches Mittel erwiesen, glühendes Eisen in dem Wasser zu löschen. (Löschwasser.) Das verdorbene Wasser in einem Brunnen mit fauligem Grunde kann man dadurch trinkbar machen, daß man einige Centner Thon oder Kalk hineinwirft.

Man befreit mitunter Wasser von seinen schädlichen Eigenschaften dadurch, daß man mehlig Substanzen hineinschüttet, als feines mit Kleie vermischtes Weizenmehl, eine Mischung von Hafermehl und Weizenmehl, oder auch präparirtes Weizenmehl allein. Mischt man diese Stoffe in größeren Quantitäten dem Wasser bei, so machen sie es nicht nur wohlschmeckender, sondern auch nahrhafter und bilden dann ein besonders dem kranken Pferde sehr willkommenes Getränk. Als vorzüglich nützlich aber, sowohl für die Erhaltung der Gesundheit werthvoller Pferde, als auch für die Wiederherstellung derselben hat sich das Kochen dieser Mehle in Wasser erwiesen, so daß dieses zu einem weißlichen Getränk wird. Auch eine Handvoll Weizenkleie in einen Eimer kalten Wassers geworfen und mit einem Stocke gut umgerührt, benimmt schon allein dem Wasser seinen rauhen, harten Geschmack, doch rührt man eine Meße Weizenkleie in einen Eimer Wasser, so wirkt diese breiartige Mischung bei manchen Pferden als ein gelindes Abführungsmittel. Ja selbst in diesem kalten Zustande vor dem eigentlichen Abführungsmittel gegeben, wirkt der Trank schon erweichend auf den Inhalt der Eingeweide und macht demnach eine geringere Dosis des Abführungsmittels nothwendig. Willst du den Trank, um ihn den Umständen gemäß wirksamer zu machen, mit heißem Wasser bereiten, so muß die Kleie, ebenso wie bei der Bereitung des Kleienbreies, vorher mit etwas siedendem Wasser abgebrüht sein und das heiße Wasser dann unter beständigem Umrühren zugegossen werden. Gib jedoch dem Pferde niemals den Trank heiß, sondern laß ihn jedesmal vorher gänzlich abkühlen, da die Pferde sich in der Regel doch weigern, irgend ein warmes Getränk zu sich zu nehmen.

Pferden, welche durch Abzehrung, Fieber oder andere Ursachen sehr heruntergekommen sind und des stärkenden Malzbreies

bedürfen, ist man oft genöthigt, da sie diesen nicht fressen wollen, einen Malztrank zu bereiten. Zu diesem Ende gieße auf geschrotenes Malz, welches leichter zu verdauen ist als ungeschrotenes, heißes Wasser, welches jedoch nicht kochend sein darf, da es dann das geschrotene Malz zu einem Teige und also unbrauchbar machen würde. Unter beständigem Umrühren bilde durch Zugießen des Wassers einen dünnen Trank, welcher, falls das Pferd sich weigern sollte, ihn aus dem Eimer zu trinken, ihm auf die angegebene Weise, vermöge einer starken Flasche, eingegeben werden muß.

Unter den Wassertränken, bei denen man das Wasser durch einen mehligem Zusatz heilsamer zu machen pflegt, steht als eines der nützlichsten und gewöhnlichsten Hausmittel oben an der schon früher erwähnte Haferschleim. Da er so oft mit erheblichem Nutzen angewendet wird, letzterer aber von seiner sorgfältigen Bereitung theilweise abhängig ist, so will ich dir dieselbe hier ausführlich beschreiben.

Der Haferschleim kann sowohl aus feinem, süßen Hasermehl, als aus Hafergrüße gemacht werden. Die Letztere hat den Nachtheil, daß sie nach der übrigens gleichen Zubereitung noch durchgeschlagen werden muß. Nimm also wo möglich von gutem, feinem Hasermehl $\frac{1}{4}$ Pfd. und rühre es mit so viel kaltem Wasser an, daß die Mischung ganz eben und flüssig wird. Während dessen setze 2 Quart Wasser auf ein gelindes Feuer, schütte die vorhin bereitete Mischung in dies Wasser, bevor es noch zu heiß geworden ist, ganz allmählig unter unausgesetztem Umrühren hinein und setze dasselbe so lange fort, bis das Ganze aufkocht. Das Feuer darf dabei weder flackernd noch rauchig sein, noch darf man das Umrühren einen Augenblick unterlassen, weil das Pferd sowohl den räucherigen als den angebrannten Haferschleim verschmähen würde. Der Schleim ist fertig, sobald er aufgekocht hat. Längeres Kochen verbessert ihn nicht, sondern würde ihn nur verdicken und wegen des dann erforderlichen Wasserzuges ein nochmaliges Aufkochen nothwendig machen. Nachdem er gekocht hat, schütte einen Kochlöffel voll Salz hinzu und überzeuge

dich durch den Geschmack, ob der Schleim wohlschmeckend ist. Halte auch darauf, wenn du ihn durch einen Anderen bereiten lässest, daß der Verfertiger ihn jedesmal selbst koste, um dich zu vergewissern, daß er mit der erforderlichen Reinlichkeit dabei verfahren sei. Ist sowohl diese angewendet, als auch die Vorschrift in der Bereitung genau befolgt und der Schleim hat dennoch keine weißliche, sondern etwa eine schmutzig graue Farbe, so ist das Mehl schlecht und zu verwerfen. Der gute Haferschleim wird nicht nur wegen seiner erweichenden, lösenden und stärkenden Eigenschaften mit Erfolg angewendet, sondern auch um den Pferden eine widerlich schmeckende oder ekelhaft riechende Medicin annehmlich zu machen und ihren Schlund vor dem zerstörenden Einfluß scharfer Arzneien zu schützen.

Unter den künstlichen Veränderungen des Wassers, welche mit Leichtigkeit in großen Ställen für eine bedeutende Anzahl von Pferden zu gleicher Zeit vorgenommen werden können, ist der Leinkuchentrank eine der verbreitetsten. Man wendet ihn besonders im Frühjahr an, wenn das Abhaaren der Pferde eine Verdickung des Blutes derselben befürchten läßt, oder wirklich herbeigeführt hat. Zur Bereitung dieses Trankes hat man nur die Leinkuchen zu Stücken von der Größe einer Faust zu zerstoßen, und sie in die Wasserbehälter zu werfen. Auf die Quantität kommt hier nicht viel an; wirf verhältnißmäßig etwa so viel hinein, als du bei der Bereitung deines Brotwassers Brod ins Wasser thust. Jedesmal, bevor du von diesem Wasser schöpfst, mußt du es tüchtig umrühren. Der Leinkuchentrank wirkt erweichend auf den Inhalt der Eingeweide. Dieserhalb, und weil die Pferde gern viel davon trinken, bewirkt er eine heilsame Verdünnung des Blutes. Daher wendet man ihn auch in allen den einzelnen Fällen an, in welchen eine solche wünschenswerth ist, als bei Verstopfung und besonders dadurch veranlaßter Kolik, bei Druse, und wenn sich aus dieser Lungenentzündung entwickelt haben sollte. Man muß sich aber hüten, in der Verabreichung dieses Trankes länger fortzufahren, als entweder die Uebel dauern, zu deren Hebung man durch ihn beitragen will, oder auch nur die Anzei-

chen der Nebel sichtbar sind, denen man zuvorzukommen beabsichtigt, weil seine blutverdünnende Kraft sonst leicht schädlich wirkt.

Noch ein Mittel will ich dir nennen, welches, trotz der Bequemlichkeit, mit welcher es sowohl für große Massen von Pferden, z. B. ganze Cavallerieställe, als auch für einzelne bereitet werden kann, bis jetzt noch wenig angewendet wird. Wenn die Pferde, etwa wegen der Beschaffenheit ihres Futters oder des Wassers, den Appetit verlieren, oder wenn ihre Freßlust schon nicht den Leistungen angemessen ist, welche man von ihnen fordert, so daß aus diesem Mißverhältniß über kurz oder lang üble Folgen zu befürchten stehen, so nimm einige Loth stinkenden Asant (*Assa foetida*, Teufelsdreck), thue ihn in einen kleinen leinenen Beutel, binde diesen zu, befestige ihn an einer langen Schnur, wirf den Beutel in den Wasserzuber und befestige das Ende der Schnur außerhalb desselben, theils damit der Beutel nicht mit ausgeschöpft werde, theils, damit du ihn zu jeder Zeit wieder herausziehen kannst. Wenn der Asant dem Wasser einen schwachen, knoblauchartigen Geschmack gegeben hat, wovon du dich ohne Schaden selbst überzeugen kannst, so tränke die Pferde damit. Sollten sie sich weigern, das Wasser zu trinken, so enthalte ihnen einstweilen jedes andere Getränk vor, bis sie es endlich doch annehmen. Sobald sie sich an den fremdartigen Geschmack gewöhnt haben, werden sie es gern trinken und die magenstärkende Eigenschaft des Asant wird ihre Freßlust bedeutend erhöhen. Wenn nur wenige Pferde dieses Anreizungsmittels bedürfen, so wirf den Asantbeutel in einen Eimer, so daß die darin befindliche geringe Quantität Wasser einen stärkeren Knoblauchgeschmack annimmt, und gieße daraus jedesmal einen kleinen Topf voll demjenigen Eimer zu, welchen du für den schwachen Fresser bestimmt hast. Die dauernde Anwendung dieses einfachen Mittels, das Trinkwasser künstlich zu verändern, hat sich zwar als ganz unschädlich erwiesen, doch einerseits würde durch die Gewohnheit seine Wirkung auf den Magen der Pferde geschwächt werden, andererseits würde die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit, das Wasser lange in Zubern vorrätzig zu hal-

ten, die gesunden Pferde gänzlich der großen Vortheile berauben, welche ihnen der Sauerstoff des frisch geschöpften Wassers, wie ich dir schon früher erklärt habe, ohne Zweifel gewährt. Keinenfalls aber ist es gerathen, Pferde damit zu behelligen, welche gut fressen und auch sonst keiner Aufmunterung bedürfen.

Dies sind, was das Füttern und Tränken betrifft, die hauptsächlichsten Punkte, mit welchen ein guter Pferdewärter genau bekannt sein muß. Du wirst, wenn du über meine Mittheilungen und über die an den Hauptgegenstand angeknüpften Bemerkungen reiflicher nachdenkst, bald deutlich einsehen, von wie außerordentlicher Wichtigkeit für die Erhaltung und Erziehung der Pferde die Art und Weise ist, in welcher man ihnen ihre tägliche Nahrung verabreicht. Ich habe dir aber natürlich nur das Allgemeinste sagen, nur Grundsätze aufstellen können. Ihre Anwendung auf jeden einzelnen Fall, die durch besondere Umstände gebotene Abweichung von diesen Vorschriften muß dich deine eigene Erfahrung, deine eigene aufmerksame Beobachtung lehren. Jedes einzelne Pferd will seiner besonderen Natur, seinem Temperament, seinen Eigenthümlichkeiten gemäß behandelt, also auch gefüttert und getränkt sein. Zwischen dem Pferdewärter und seinen Pferden muß sich eine Art von Freundschaftsverhältniß ausbilden. Wie sie den am meisten lieben werden, der ihnen ihr tägliches Futter reicht, wie sie ihn lieber auf ihrem Rücken dulden als einen Fremden, und gewiß nicht versucht sein werden, ihn von freien Stücken zu beißen oder zu schlagen, so muß auch der Wärter auf eine ihnen verständliche Weise seinerseits Zuneigung für sie an den Tag legen. Er muß sie stets freundlich und liebevoll behandeln, besonders aber ihnen niemals das Futter mürrisch reichen. Solches Verfahren, oder gar begleitende Scheltworte darf er nur als Strafe für ein Vergehen des Pferdes anwenden. Er muß aufmerksam den Ausdruck der Stimmung jedes Pferdes, seine Bewegungen, seine Mienen studiren, er muß wissen, wann das Pferd sich behaglich fühlt, wann es ihm irgendwo fehlt, und dann eilen, seinem Bedürfniß abzuhelfen; er muß niemals das verhaltene Wiehern eines Pferdes, mit welchem es sich Nahrung zu

fordern pflegt, unbeachtet lassen; ja er muß es selbst nicht verschmähen, sich in die kleinen Grillen seiner Pflegbefohlenen zu fügen. Oft trinkt ein Pferd nicht, wenn man ihm den Eimer hinstellt, — so mag der Pferdewärter ihm denselben halten; ein anderes trinkt umgekehrt nicht, wenn man ihn hält, — so mag er ihn hinstellen. Ja manche Pferde trinken nicht, wenn Jemand dabeisteht, wenn selbst nur Jemand im Stalle ist, — so mag der Wärter ihnen das Wasser hinstellen und hinausgehen. Sie werden solche bereitwillige Duldung ihrer kleinen Schwächen tausendfältig auf andere Weise durch Gehorsam, Fleiß und Willigkeit vergelten. Es giebt nun einmal bei den Pferden, wie bei den Menschen, ganz verschiedene Naturen. Wir müssen sie kennen lernen und uns bemühen, auf jede einzelne einzugehen, aber nicht alle über einen Kamm scheeren wollen. Nicht dasjenige Pferd wird am meisten leisten, welches wir zu seinen Leistungen rücksichtslos zwingen, sondern dasjenige, dessen natürliche Anlagen wir durch angemessene Pflege am vollkommensten entfalten. Ein solches wird Alles, was es kann, und noch dazu gern leisten; während das andere nur das leistet, wozu wir es eben zwingen können. Der gute Wille ist aber ein mächtiges Hülfsmittel; und wenn des Pferdes Wille mit dem seines Wärters oder Reiters übereinstimmt, so bringt ihr vereinigt, ihr gemeinschaftliches Bestreben viel mehr hervor, als aus dem Kampfe zwischen beiden Naturen entspringen kann. In der Pferdewartung, wie bei der Abrichtung des Pferdes an der Hand, darf das Pferd nie durch die Gewalt des Menschen bestimmt werden, nur bei der Dressur desselben unter dem Reiter ist dies dann dem geschickten Bearbeiter gestattet, nachdem er es durch richtige Behandlung dazu vorbereitet hat. Sei also nicht nur der Ernährer deiner Pferde, sondern benutze deine Stellung zu ihnen, um durch Beseitigung ihres Mißtrauens ihr Freund zu werden. Aus diesem Verhältniß entspringt die heilsamste Pferdewartung und Pflege.

Das Puzen.

Das Puzen dient zwar hauptsächlich dazu, dem Pferde ein vortheilhaftes Aeußere, ein schönes, einnehmendes Ansehen zu geben, doch ist es außerdem, nächst der zweckmäßigen Ernährung und Bewegung des Pferdes noch eins der vorzüglichsten Mittel, die Gesundheit desselben zu erhalten und Krankheiten vorzubeugen, welche anhaltende Nachlässigkeit in dieser Hinsicht bei an Stallpflege gewöhnten Pferden über kurz oder lang herbeiführen könnte. Durch Puzen nämlich wird der Staub und Schmutz entfernt, welcher die Poren der Haut verschließt, es erlaubt denselben, sich zu öffnen und erleichtert damit die Ausdünstung, es hindert Fettsammlung unter der Haut, wirkt anregend und aufmunternd auf die Nerven, steigert die Thätigkeit der Blutgefäße und wird dadurch ein wesentlicher Theil der ganzen Behandlung, welche zum Zweck hat, das Pferd in Condition zu setzen und es darin zu erhalten. Der Pferdewärter kann daher nicht sorgfältig und gewissenhaft genug dabei zu Werke gehen. Freilich wird er, um ein Pferd gut zu puzen, eine bis zwei Stunden brauchen. Doch sollte er sich stets seine Tagesverrichtungen so einzutheilen wissen, daß ihm die hierzu nöthige Zeit nicht nur am Morgen, sondern auch noch Nachmittags zur Verfügung ist. Nach dem Mittagsfutter kann er sich überdies durch das Puzen die Bewegung ersparen, welche er in den angegebenen Fällen dem Pferde nach dem Tränken machen müßte. Bei dem Puzen hat das Pferd schon einige Bewegung und die Anregung, von der ich so eben sprach, ist außerdem der schnelleren Verarbeitung des Wassers genügend förderlich. Nach der Rückkehr vom Weidegang oder einer bedeutenden Anstrengung auf der Jagd oder im Geschirr wird die gründliche Reinigung des Pferdes natürlich zeitraubender und mühsamer sein; ist es aber einmal „gut im Puz“, so genügt, falls es nicht gerade sehr warm geworden ist, eine Stunde vollkommen, um es von Kopf bis zu Fuß zu reinigen.

Die zum Puzen erforderlichen Geräthschaften bestehen in der Striegel, der Kartätsche, einem Wischtuch von Fla-

nell oder Linnen, dem Wischleder, dem Schwamm, der Wasserbürste, der Haarbürste, dem Kamm, dem Hufräumer und einem von Stroh, Bast oder Heu gewundenen Abreiber. Von der Beschaffenheit dieser Sachen hängt auch die der Arbeit ab; man sollte daher bei Anschaffung derselben nie den Preis scheuen. Namentlich verrichtet eine gute Kartätsche die Hälfte der Arbeit.

Wenn du an das Puzen des Pferdes gehst, so lege, um leichter arbeiten zu können, zunächst die Jacke, Halsbinde, kurz Alles, was dich in der Arbeit hindern könnte, ab, und streife die Hemdärmel auf. Dann nimm, wenn die Jahreszeit nicht zu rauh ist, dem Pferde die Decke ab, klopfe dieselbe gut aus und lege sie zusammengefaltet auf die Standwand oder hänge sie an einen Standpfosten auf. Hat das Pferd sich hinten mit seinem Mist beschmutzt und struppig oder kraus aussehende Stellen, so reibe erst die Mistflecke mit einem Strohwisch ab, und wasche darauf diese Stellen mit der nassen Wasserbürste rein. Zum Abwaschen kannst du dich auch des Schwammes bedienen. Dann aber müssen die feuchten Stellen durch vieles Streichen mit der bloßen Hand oder auch mit dem Wischleder, und zwar nach dem Strich der Haare, gut abgetrocknet werden. Bedienst du dich hierzu des Wischleders, so muß es nicht zu hart ausgetrocknet sein. Um dies zu verhindern, mußt du es, nachdem du es gebraucht und zum Trocknen an die Luft gelegt hast, so lange es noch feucht ist, von Zeit zu Zeit tüchtig reiben und dadurch möglichst weich machen. In Ermangelung eines Leders kannst du auch ein gewöhnliches trocknes Handtuch dazu verwenden. Ganz zu verwerfen ist der ziemlich allgemeine Gebrauch, die nassen Stellen mit der Kartätsche trocken zu puzen. Diese enthält immer Pferdestaub, welcher durch die Nässe zu einer kleisterartigen Masse wird, die Borsten der Kartätsche zusammenhält und diese dadurch verdirbt. Das Puzen mit der Kartätsche ist nach dem Waschen allerdings unerläßlich, es darf aber immer erst dann geschehen, wenn die Stellen vorher bereits vollkommen abgetrocknet sind. Ebenso ist das Waschen des ganzen Pferdekörpers, auch wenn er nicht gerade sehr beschmutzt ist, nur dann von

Vortheil, wenn das Pferd nachher gänzlich trocken gerieben und dann gründlich gepuzt wird. Dann wirkt das kalte Wasser, in Verbindung mit der nachfolgenden Reibung der Haut, zu gleicher Zeit anregend auf die Nerven; förderlich auf das Oeffnen der Poren und macht endlich das Haar glatt anliegend und die ganze Haut schön und glänzend von Ansehen. Unterbleibt jedoch das Trockenreiben und darauf folgende Puzen mit der Kartätsche, so wird der Schmutz und Staub höchstens von der Oberfläche entfernt. Der Pferdestaub, welcher unmittelbar auf der Haut liegt, verklebt, wenn er naß geworden ist, die Poren, die Kälte des Wassers zieht sie noch mehr zusammen, und das Pferd bleibt nicht nur schmutzig, sondern die Ausdünstung wird auch gehindert, wenn man nicht durch das nachfolgende Abreiben eine heilsame Wärme erzeugt und dann den getrockneten Schmutz durch Puzen von der Haut entfernt. Damit, daß man etwa warmes Wasser zu diesen Waschungen nimmt, ist durchaus nichts geholfen, da dasselbe, wie du an dem eigenen Körper erproben kannst, sich sehr schnell abkühlt, und dann wie kaltes wirkt. Setzt man dagegen Seife zum warmen Wasser hinzu, so wirkt die salzige Lauge allerdings auflösend auf den Pferdestaub, macht aber das Abreiben und Puzen immer nicht entbehrlich. Bei kranken Theilen, die man nicht reiben darf, aber doch waschen muß, hilft man sich durch Umwickeln mit Flanell, wie es an den Beinen zu geschehen pflegt. Manche Pferdewärter baden ihre Pferde oft und glauben dadurch des beschwerlichen Puzens überhoben zu sein. Wie sehr sie hierbei im Irrthum sind, wird dir aus dem, was ich eben gesagt habe, einleuchten. Ich wiederhole dir hierbei nochmals, daß Baden und Waschen den Pferden allerdings heilsam ist, doch nur wenn man sie nachher trocken reibt, und dann gut puzt. Da jedoch das Trockenreiben sehr mühsam ist, und das Puzen nach dem Waschen um so gründlicher geschehen muß, so wird es von bequemen Pferdewärtern zum großen Nachtheil der Pferde gewöhnlich unterlassen oder durch das ungenügende Trockenpuzen mit der Kartätsche ersetzt. Fehlt es an Zeit und Gelegenheit, die Pferde, nachdem sie gebadet sind, gehörig trocken

zu reiben, so sollte man sie wenigstens so lange bewegen, bis sie durch ihre gesteigerte Körperwärme trocken geworden sind, und sie dann möglichst bald darauf putzen. Willst du auf diese Weise den ganzen Körper des Pferdes waschen, so wasche immer nur einen Theil desselben auf einmal, und reibe ihn erst trocken, bevor du einen anderen anfeuchtest. Ganz besonders ist dies bei Waschungen mit warmem Wasser zu berücksichtigen. Die gewöhnlichste Folge der Nichtbeachtung dieser Vorschriften sind Erkältungen und oft Rheumatismen.

Willst du nun an das eigentliche Putzen gehen, so stelle dich mit der Kartätsche in der einen und der Striegel in der anderen Hand, entweder an das Hintertheil oder an den Kopf des Pferdes; denn manche Pferde stehen besser, wenn man vorn, andere, wenn man hinten anfängt. Einige Versuche werden dich leicht darüber in Gewißheit setzen, was sowohl in diesem, als in manchen anderen scheinbar unbedeutenden Fällen, für jedes einzelne Pferd am angemessensten ist. So stehen auch manche Pferde ruhiger, wenn sie während des Putzens Hafer, Kleienbrei oder auch nur Heu fressen; andere dagegen fressen niemals während des Putzens. Bei solchen Pferden, welche dabei fressen, ist es gerathener, mit dem Putzen am Hintertheil anzufangen.

Ist das Pferd sehr schmutzig, so muß man es auf und ab, hin und her, zwei bis dreimal durchkartätschen. Auf welcher Seite man anfängt, ist gleichgültig, ebenso, ob man die eine Seite erst ganz fertig putzt, ehe man an die andere geht, oder ob man auf beiden Seiten abwechselnd arbeitet. Bei kaltem Wetter kann man den Theil des Pferdes, an welchem man gerade nicht beschäftigt ist, mit der Nachtdecke bedeckt lassen.

Die Kartätsche ist das hauptsächlichste der Werkzeuge, welche beim Putzen des Pferdes in Anwendung kommen. Du mußt dich jedoch, um sie mit Nutzen gebrauchen zu können, gut darauf einüben, sie eben so geschickt mit der linken wie mit der rechten Hand zu führen, damit du theils in allen Stellungen das Pferd überall kartätschen, theils auch den einen Arm, welcher in zu lange anhaltender, gleichmäßiger Bewegung bald ermüden würde, von

Zeit zu Zeit mit dem andern vertauschen kannst. Auch wirst du dich sehr bald selbst überzeugen, daß, da man im Allgemeinen dem Strich der Haare folgen muß, die linke Seite des Pferdes viel besser mit der linken Hand, die rechte Seite dagegen mit der rechten zu kartättschen ist.

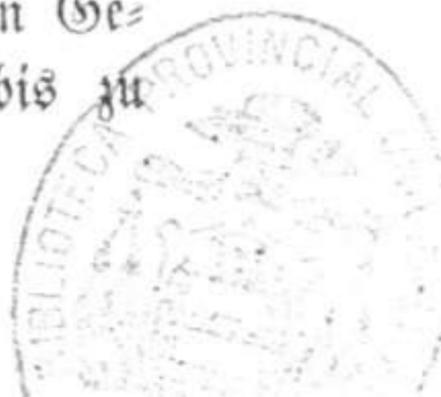
Die Kartättsche reinigt die Haut des Pferdes viel mehr als die Striegel, deren Eisenzähne überdies feinhaarigen Pferden und denen mit empfindlicher Haut oft solche Unannehmlichkeit, selbst Schmerzen verursachen, daß man sich ihrer bei diesen niemals zum Puzen, sondern nur zum Reinigen der Kartättsche bedienen sollte. Ueberhaupt sollte ein Pferd gar nicht gestriegelt werden, wenn dieses ihm einen Widerwillen gegen das Puzen überhaupt einflößt und es veranlaßt, sich dagegen zu sträuben. Am allerwenigsten bediene dich der Striegel beim Puzen der Beine. Nur bei Pferden, welche eben im Abhaaren begriffen, bei solchen, die überhaupt sehr dickhaarig oder aus irgend welchem Grunde (etwa weil sie eben vom Weidegang zurückkehren oder dergl.) schlecht im Puz sind, kann man sich mit Nutzen auch der Striegel als Reinigungsmittels bedienen. Geschieht dies, so muß die Striegel mit Vorsicht flach über die Haut des Pferdes geführt werden, weil sie dieselbe sonst verletzt. Dies ist auch der Fall, wenn durch ungeschickte Benutzung der Striegel einzelne Zähne derselben abgebrochen sind. Besichtige sie daher genau, bevor du dich ihrer bedienst. Wenn du die Kartättsche an der Striegel reinigst, was, so oft du zwei oder dreimal mit derselben über das Pferd gestrichen hast, durch mehrmaliges Streichen über die Striegel geschieht, so mußt du ebenfalls darauf bedacht sein, sie gleichmäßig flach über dieselbe hinzuführen, damit an den Ranten die Borsten nicht früher abgenutzt werden, als in der Mitte der Kartättsche.

Wenn das Pferd unruhig oder widerspenstig wird, so bediene dich niemals der Kartättsche oder gar der Striegel als eines Strafmittels, dadurch würdest du ihm nur einen noch größeren Widerwillen gegen diese Instrumente beibringen. Es ist zwar überhaupt am rathsamsten, die Pferde stets mit möglichster Milde

und Schonung zu behandeln, da ihr Ungehorsam gegen Personen, welche ihnen noch wenig bekannt sind, in den meisten Fällen aus Mißtrauen entspringt, und dieses nur durch Schmeicheln zu besiegen ist. Hast du jedoch ein verdorbenes Pferd zu puzen, welches etwa durch längere falsche Behandlung deines Vorgängers, namentlich durch feiges Nachgeben übermüthig geworden oder dessen Widerspenstigkeit in förmliche Tücke ausgeartet ist, so daß du mit bloßem Zuruf nichts mehr ausrichten kannst, dann mußt du es allerdings strafen. Laß dich aber in solchen Fällen nicht von der Leidenschaft hinreißen, dem Pferde mit dem Fuß einen Stoß unter den Leib, oder mit der Striegel einen Schlag auf den Rücken zu geben, sondern begnüge dich, nachdem du einen Platz eingenommen, auf welchem das Pferd dich weder mit dem Vorder- oder Hinterfuß schlagen, noch beißen kann, d. h. hinter der Schulter des Pferdes, dem Widerrüst gegenüber, ihm mit der geballten Faust einigemal an die vorderen Rippen, wo die Sattelgurte liegen, zu stoßen. Hältst du einmal eine solche Strafe für nöthig, so mußt du dich auch entschlossen benehmen und vor erneuter Widerseßlichkeit nicht zurückschrecken. Hat das Pferd Neigung zum Beißen, so halte ihm vorher mit der einen Hand den Kopf fest, ehe du ihn mit der anderen straffst. Wenige Fauststöße werden in der Regel hinreichen, ein widerspenstiges Pferd einzuschüchtern und zu augenblicklicher Nachgiebigkeit zu bringen. Sobald du diese aber bemerkst, höre auch sogleich auf, zu strafen; denn nur die unmittelbar auf den Fehler folgende Züchtigung wirkt bessernd. Setzest du sie länger fort, als der Widerstand dauert, so wirst du das Pferd erboßen, zu neuen Ausfällen gegen dich anreizen und dir überhaupt entfremden. Behandle beim Puzen jedes Pferd nach dem Grade seiner natürlichen Empfindlichkeit, ohne ihm Angst, Schreck, Aerger oder Schmerz zu verursachen; dann wird es bald nicht nur sich das Puzen ruhig gefallen lassen, sondern mit der Zeit selbst ein gewisses Wohlbehagen dabei empfinden.

Die englischen Pferdewärter zischen während des Puzens stets mit dem Munde, indem sie mit zusammengedrückten Lippen

ein- und ausathmen. Dies geschieht hauptsächlich, um das Einathmen des Pferdestaubes zu verhindern, der sich alsdann am äußeren Rande der Lippen absetzt. Zugleich aber wird dadurch auch die Aufmerksamkeit des Pferdes beständig auf seinen Wärter geleitet. Sobald dieser die Puz-Geräthschaften nur ergreift, und dabei das eigenthümliche Zischen hören läßt, bereiten sich schon die Pferde, bevor er sich noch dem Stande nähert, auf seine Ankunft vor, und erwarten ruhig den Beginn des Puzens. Eine viel bessere Sitte, als wenn das Pferd, ohne etwas zu ahnen, plötzlich mit der Kartätsche überfallen und durch den Schreck zu einer abwehrenden Bewegung gezwungen wird. Der in der Striegel gesammelte Pferdestaub darf nicht an den Standwänden ausgeklopft werden, weil man sich daran beschmutzt, noch in die Streu oder anderswohin, wo der ausgeklopfte Staub nicht zu sehen ist. Dieser muß vielmehr auf dem Boden hinter dem Pferde in Strichen aus der Striegel geklopft werden, damit man aus der Menge derselben den Fleiß des Puzers und nach ihrer Farbe den Reinheitsgrad des Pferdes beurtheilen könne. Das Pferd muß so lange gepuzt werden, bis, trotz des eifrigen Gebrauchs der Kartätsche nur noch wenig Staub vorhanden ist. Anfangs, bevor ein vom Weidegange oder aus schlechter Pflege kommendes Pferd gut im Puz ist, wird dieser Staub eine Zeit lang dunkelgrau sein. Bei fortgesetztem gewissenhaftem Puzen wird er jedoch endlich die weiße Farbe der Buchenasche annehmen. Dann erst beweist er, daß die Pferdehaut durch Puzen zu dem gehörigen Grade der Reinlichkeit gebracht worden ist. Arbeitscheue und augendienerische Stallburschen, bei welchen eine solche Controle sehr nothwendig ist, führen zuweilen wirkliche Buchenasche in der Tasche, um die erforderlichen Striche damit zu schlagen, selbst wenn sie das Pferd nicht kartättscht, sondern nur mit dem Abreiber glatt gewischt haben. Der erfahrene Stallaufseher wird sich jedoch hierdurch nicht täuschen lassen. Einige mit dem Finger oder einem Stock gegen den Strich der Haare gezogene Linien werden ihn über den Reinheitsgrad der Pferdehaut leicht in Gewißheit setzen. Zuletzt kartättscht das Pferd vom Halse bis zu



den Sprunggelenken nach dem Strich der Haare über, damit diese sich glatt anlegen. Vergiß auch nicht die Schweifwurzel und den Kamm des Halses sorgfältig durchzukartätschen, denn die Ansammlung von Pferdestaub an diesen Stellen bewirkt, daß die Pferde sich, wenn man sie nicht sehr sauber hält, gerade hier zu scheuern pflegen, und sich dadurch ihre Hauptzierden, Schweif und Mähne verderben. Der Schweif darf nur nach dem Strich der Haare, der Kamm des Halses dagegen muß auf und nieder bis auf den Grund der Mähne, und dann die Mähne selbst von einer Seite zur andern herüber und hinüber kartätscht werden. — Pferden, welche trotz alles Reinigens die üble Gewohnheit haben, sich den Schweif zu scheuern (was sie besonders gern in der Bore thun), ziehe die Decke so weit über das Hintertheil, daß sie den halben Schweif bedeckt. Sicherer noch ist es, wenn man sich zum Schutze des Schweifes eines Schweiffutterals bedient. Dasselbe besteht in einem etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß langen Ueberzug aus weichem Leder, dessen eine Seite oben in eine Spitze und diese wieder in einem schmalen Riemen ausläuft, mit welchem das Futteral, nachdem es auf den Schweif gezogen ist, an der Mitte des Deckengurtes festgebunden wird. Damit beim Aufziehen des Ueberzuges die Schweifhaare nicht hinaufgeschoben und borstenartig aufrechtstehend gemacht werden, wickelt man von der Schweifwurzel aus nach unten zu ein seidnes Tuch dergestalt um den Schweif, daß ein Zipfel möglichst lang herunterhängt. Nachdem man nun das Futteral über dieses Tuch gestreift hat, zieht man dasselbe an dem unten hervorhangenden Zipfel heraus. Auf diese Weise werden die Schweifhaare in dem Ueberzuge glatt nach unten gefehrt liegen. Um den Schweif von Pferden, welche sich in den Ständen scheuern, vor dem Zerreiben zu schützen, kann man auch um den Theil der Standpfeiler, welcher mit den Hinterbacken in gleicher Höhe ist, eine Pferdedecke legen und dieselbe durch Umwickeln mit einem Gurt in dieser Lage festhalten.

Ist die Kartätsche hinreichend angewandt, so nimm den Abreiber und streiche damit fest aufgedrückt in der Richtung der Haare über die Haut des Pferdes. Hierdurch zumeist erhält dieselbe ein

schönes glänzendes Ansehen, so weit ein solches durch bloß äußerliche Behandlung durch alleiniges Einwirken auf die Haut des Pferdes überhaupt hervorgebracht werden kann. Der eigentliche Glanz der Haare kommt freilich von innen; er ist ein Zeichen von der Gesundheit des Pferdes und wird durch eine, in allen Theilen regelmäßige Pflege, namentlich durch das richtige Verhältniß der Ernährung und Bewegung bewirkt. Daher suche zwar niemals durch Puzen allein das Pferd glatt und glänzend im Haar zu machen, sondern richte deine Aufmerksamkeit zunächst immer auf die eben genannten Hauptfordernisse; dabei darfst du aber die sorgfältige Behandlung der Haut nicht vernachlässigen. Nichts giebt den Haaren äußerlich einen besseren Glanz, als der erwähnte Abreiber. Du kannst ihn aus Heu, Stroh oder Bast machen, besonders ist letzterer sehr empfehlenswerth; verschwende jedoch bei seiner Anfertigung nie gutes Heu; es wird sich dazu hinreichend schlechtes oder auch ein Heuband finden lassen. Bequeme Pferdewärter machen sich zuweilen den Abreiber aus zu vielem Stroh und drehen ihn so hart wie einen Strick, damit er die ganze Woche hindurch für alle Pferde aushalte. Wenn du es jedoch mit deinen Pferden gut meinst, so folge diesem Beispiel nicht, bereite vielmehr täglich für jedes Pferd einen neuen, mache ihn nicht hart und scharf, sondern den Pferden angenehm, so daß er sich locker in der Hand fühlt, daß er leicht geöffnet und nach Belieben eine neue Seite genommen werden kann. Lege ihn auch über Nacht ins Wasser, um ihn am Morgen feucht und weich in Bereitschaft zu haben.

Nachdem du den Abreiber gehörig angewendet hast, beende diesen Theil der Arbeit, indem du mit dem Wischtuch von Flanell oder Linnen das Pferd abwischest.

Bevor du weiter gehst, mußt du erst den nunmehr gereinigten Theil des Pferdes bedecken. Stelle dich dazu an die linke Seite des Pferdes, fasse die Decke mit beiden Händen, und zwar so, daß die Außenseite derselben dir zugekehrt ist, die rechte Hand aber denjenigen Zipfel hält, welcher auf die andere Seite des Pferdes zu liegen kommen soll; wirf sie dann über den Rücken

des Pferdes, aber nicht auf den Schweif, vielmehr weiter nach vorn als nöthig, damit du sie nach dem Strich der Haare noch um so viel zurückziehen kannst, daß sie glatt und fest mit dem hintern Rande mindestens einen Fuß von der Schwanzwurzel entfernt anliege. Nachdem du dich sowohl am Border= als am Hintertheil überzeugt hast, daß beide Seiten gleich lang herunterhängen, lege den Gurt mit der Schnalle nach der anderen Seite da auf den Rücken des Pferdes daß er beim Zuschnallen etwa 5 bis 8 Zoll hinter die Borderbeine desselben zu liegen kommt. Wirf ihn nicht über den Rücken des Pferdes weg, denn gewöhnlich fliegt das Schnallenende dabei über die Standwand fort und du müßtest den Wurf wiederholen, oder gar um das Pferd herum gehen, um auf der anderen Seite den Gurt zu ordnen; wo keine Standwände sind, wird sogar zuweilen der Lattirbaum mit eingeschwallt. Der Pferdewärter geräth dann in nicht geringe Verlegenheit, wenn das Pferd, welches sich an den Baum angeschwallt fühlt, ihn durch seine heftigen Sprünge hindert, schnell wieder den Gurt zu lösen. Um dergleichen Unannehmlichkeiten zu vermeiden, thust du am besten, den Theil des Gurtes, welcher auf die andere Seite kommen soll, mehrmals zusammengelegt in der rechten Hand zu halten, während du das Gurtkissen an seine Stelle legst. Sobald du alsdann den Gurt loslässest, fällt er senkrecht am Bauche des Pferdes herunter. Dann bücke dich und nimm erst die Decke unter dem Bauche des Pferdes zusammen, wodurch es dir möglich wird, dich zu überzeugen, ob der Gurt frei herunterhängt. Ist dies der Fall, so lege ihn fest um die übereinander gelegten Deckenenden, schnalle ihn zu und vergiß nicht, die Gurtstrippen in die Schlaufen zu stecken.

Im Sommer sei die Decke eine leinene, im Winter muß sie dagegen von Wolle sein; tritt jedoch sehr kaltes Wetter ein, so legt man unter die wollene zuweilen noch eine Schweißdecke. Dieselbe muß dann um 3 bis 6 Zoll weiter nach hinten liegen, als die andere Decke, so daß der untere Vorstoß nach oben übergeschlagen werden kann. Dadurch erhält die Kruppe ein volleres

Ansehen. Wollene Decken mit Leinwand gefüttert sind nicht empfehlenswerth, baumwollene ganz zu verwerfen.

Wenn dies Alles gehörig geschehen ist, so halftere das Pferd ab und wende es, um seinen Kopf besser putzen zu können, im Stande um. Hierzu mußt du ihm, falls es allein nicht ruhig stehen sollte, eine weite hanfene Strickhalfter anlegen. Halte mit der linken Hand, in welcher du zugleich die Striegel hältst, den Kopf des Pferdes an der Halter fest und tritt zu gleicher Zeit mit dem Fuß auf den herunterhängenden Strick, damit du, während der Gebrauch der Striegel dich zwingt, den Kopf los zu lassen, das Pferd auf diese Weise halten kannst. Sollte es jedoch den Kopf so stark zurückschnellen, daß du den Strick nicht mit dem Fuße festzuhalten vermagst, so binde es an den Standpfeiler an. Dann kartätsche zuerst die Vorderseite, den Schopf und das Genick und hierauf die Seitentheile des Kopfes, wobei dir der Vortheil einer recht weiten Halfter, die du bequem bei Seite schieben, und unter welcher du selbst putzen kannst, einleuchten wird. Ist dir jedoch auch die weite Halfter noch hinderlich, und willst du, um den Kopf recht sorgfältig putzen zu können, diesen ganz frei haben, so mache in dem unteren spitzen Ende eines Halfterstrickes einen starken Knoten, schlinge diesen Theil des Strickes um den Unterkiefer des Pferdes und befestige ihn, indem du den Strick da, wo er mit dem Knoten zusammentrifft, etwas aufdrehst und den Knoten hindurchschiebst. Man hat hierzu besonders gefertigte Stricke, an deren äußersten Ende eine Schleife und da, wo du den Strick aufgedreht hast, ein Knopf angebracht ist. An dem herunterhängenden Theil eines solchen Strickes wirst du besonders Hengste und Wallache, welche mit Hakenzähnen versehen sind, gut festhalten können, während du den nun ganz freien Kopf putzest. Immer aber nimm bei Anwendung dieser Vorrichtung auf die Empfindlichkeit der untern Kinnlade Rücksicht und bediene dich niemals der rüden Faust. Hüte dich, während du die Stellen über und unter dem Auge kartätschst, dem Pferde mit der Kartätsche ins Auge zu stoßen, wodurch du es kopfscheu machen würdest, und vergiß nicht, auch die Kehle und den Kehlgang des

Pferdes zu bürsten, die gewöhnlich beim Putzen übergangen werden, wiewohl sich gerade dort viel Schweiß ansammelt. Zum Reinigen der Augen, Ohren und Nase des Pferdes bediene dich des feuchten Schwammes und trockne sie mit dem Wischleder ab; veräume auch ja nicht, die innere Seite der Ohren gehörig auszuwischen. Besondere Sorgfalt wende dann auf das Putzen der Mähne. Die Mähne muß zuerst auf die eine Seite geworfen, mit dem Mähnenkamm tüchtig durchgekämmt und dann mit der Haarbürste wohl ausgebürstet werden. — Das Haar des Pferdes bedarf gleich dem des Menschen seiner besonderen Haarbürste, wie sie denn auch in England bereits allgemein eingeführt ist. Wähle dazu eine Bürste von langen und möglichst starken Borsten, welche wie bei unseren Haarbürsten nicht zu nahe aneinander stehen. Hierauf wirf die Mähne auf die andere Seite hinüber, und bearbeite sie ebenso mit Kamm und Haarbürste. Zuletzt bürste sie noch mit der feuchten Wasserbürste über, doch darf diese dabei nicht zu naß sein.

Darauf halftere das Pferd wieder an, wasche es unter dem Schweife, die Schweifrübe selbst, und reinige After und Geschlechtstheile mittelst des Schwammes. Für den Schweiß des Pferdes bediene dich ebenfalls des Mähnenkamms und der Haarbürste, doch mußt du hierbei sorgfältig auf die Erhaltung jedes einzelnen Haares bedacht sein. Um den Schweiß auszukämmen, ergreife ihn mit der linken Hand, den Daumen nach unten gefehrt, zunächst eine Handbreit von der Spitze, und kämme den hervorstehenden Theil in der Art durch, daß du, wo sich ein Widerstand findet, lieber das Durchziehen des Kamms mehrmals wiederholst, statt Gewalt anzuwenden. Je fester und kürzer du dabei den Schweiß mit der linken Hand hältst, um so sicherer verhinderst du das Ausreißen ganzer Haare mit den Wurzeln, weil die Wirkung des Kamms immer nur bis zur Hand geht, und kurzes Haar schwerer reißt, als langes. Wenn du so mit der linken Hand stets um eine Hand breit höher fassend, nach und nach bis zur Spitze der Schweifrübe hinaufsteigst, so wirst du dir das Durchkämmen des ganzen Schweißes nicht nur erleichtern, sondern

auch ohne Verlust an Schweifhaaren ausführen. Diese Vorsicht ist unten an der Spitze am nothwendigsten, weil der Schmutz sich dort am meisten festsetzt und die Haare an einander klebt, während du die oberen Schweifhaare so auskämmen kannst, daß du mit der linken Hand die Schweifrübe von unten aufhebst, und dann die Haare, von den Spitzen nach den Wurzeln allmählig hinaufsteigend durchkämmst. Doch mußt du auch hierbei die größte Vorsicht anwenden, weil gerade der Verlust dieser Haare das Pferd am meisten verunstaltet.

Indem du in derselben Weise die Schweifrübe bald mit der linken, bald mit der rechten Hand in die Höhe hältst,bürste zuletzt den ganzen Schweif noch mit der Haarbürste durch. Bei schmutzigem Wetter, oder wenn Pferde die Neigung haben, sich zu scheuern, erfordert der Schweif in der Regel gutes Waschen mit der Wasserbürste oder dem Schwamm; vorzüglich nach der Jagd. Am besten reinigst du in solchem Falle den Schweif, indem du ihn mit weißer Seife (nicht mit grüner, welche zu viele Salztheile enthält), einseifst, dann die Seife auf den Haaren mit warmem Wasser zu Schaum reibst, und hierauf den Schweif mit kaltem Wasser reinbürstest. Gründlicher noch reinigst du den Schweif, wenn du statt der Seife Eigelb mit heißem Wasser darauf zu Schaum reibst und ihn dann gut abspülst. Mit dem nassen Ueberbürsten des Schweifes darf man ja nicht zu sparsam sein, dasselbe muß vielmehr so lange fortgesetzt werden, bis alle Seifentheile herausgespült sind. Dann erst wird der Schweif mit dem Wischtuche abgetrocknet und, nachdem er ganz trocken geworden ist, durchgekämmt und gebürstet.

Endlich hast du noch den zuletzt zu reinigenden Theil des Pferdes, die Beine, vorzunehmen. Dieselben müssen zwar schon beim Kartätschen des ganzen Pferdekörpers übergebürstet sein, das vollkommene Reinigen der Unterschenkel jedoch (vorn bis zu den Knieen, und hinten bis zu den Sprunggelenken) geschieht erst jetzt. Zu diesem Zweck mußt du an den Fuß des Pferdes niederknien, und ihn entweder mit den bloßen Händen oder mittelst eines Abreibers von Stroh oder Heu, oder auch mit einem tuche-

nen oder flanellenen Lappen einige Minuten lang von oben nach unten mit fest angedrückten Händen reiben. Sind die Füße beschmutzt, so wasche sie, nachdem das Pferd ganz abgekühlt ist, vorher mit der Wasserbürste und dem Schwamm in kaltem Wasser ab, ehe du sie auf die angegebene Art trocken reibst. Um die Hufe zu reinigen, stelle einen halb angefüllten Wassereimer in den Stand, halte den Fuß des Pferdes darüber, entferne dann durch den Hufräumer den größten Schmutz aus der Sohle und zwischen dem Eisen und wasche endlich den ganzen Huf mit der nassen Wasserbürste gehörig aus. Hierbei sieh nach den Eisen, und versichere dich daß der Beschlag in Ordnung ist.

Wenn du ein Pferd zu putzen hast, welchem nicht ganz zu trauen ist, so fette es in die Höhe, ehe du die Arbeit beginnst, und stehe, während du unter dem Bauche und an den Seiten putzest, mit den Füßen möglichst nahe an der Krippe. Hüte dich dabei aber auch, zu nahe an die Vorderfüße des Pferdes zu kommen, weil du sonst mit diesen geschlagen werden kannst. Bemühe dich immer eine Hand gegen das Pferd zu stützen, während du mit der anderen putzest, so wird es dich eher wegstoßen als wegschlagen, und dich wenigstens niemals mit voller Kraft treffen. Wenn du am Hintertheil oder an der Kruppe beschäftigt bist, so fasse mit der Hand den Schweif, arbeite mit ausgestrecktem Arm und stelle dich so sicher als möglich. Je ungezogener ein Pferd ist, desto größer muß deine Vorsicht bei ihm sein, und in den meisten Fällen wird es sich eher beruhigen, wenn es sieht, daß sein Bemühen, dich zu schlagen oder zu beißen vergebens ist, als dadurch, daß du seine Ungezogenheit durch Stöße und Schläge erwidertest. Im äußersten Falle magst du dich einer auf die Oberlippe (nicht auf das Ohr) gesetzten Bremse bedienen. Diese besteht aus einem fingerdicken, einen Fuß langen Stück Buchenholz, welches an der oberen Hälfte wenigstens zwei Finger breit ist und unten spitz zuläuft. In dem breiten Theil sind nach der Länge des Holzes $1\frac{1}{2}$ Zoll von einander entfernt, zwei Löcher eingebrannt, durch welche ein Sackband von der Dicke des kleinen Fingers gezogen und auf einer Seite durch Knoten so befestigt

ist, daß man die Faust zwischen Band und Holz hindurchbringen kann. Streifst du nun diese Bremse über die linke Hand, ergreiffst mit derselben die Oberlippe des Pferdes und schiebst das Bremsenband auf dieselbe hinauf, so kannst du durch ein- oder mehrmaliges Umdrehen des Holzes die Nervenenden, welche in die Oberlippe auslaufen, so zusammenschnüren, daß der übrige Theil des Pferdekörpers dadurch augenblicklich unempfindlicher wird. Durch ein Band, welches an dem dünnen Ende der Bremse befestigt ist, kannst du dieselbe an dem Backenstück der Halfter oder Trense festbinden. Hüte dich jedoch wohl, die Bremse länger sitzen zu lassen, als zur Beruhigung des Pferdes im äußersten Falle nöthig ist, da der zu lange anhaltende Druck ein Absterben der Lippe zur Folge haben kann.

Mit besonderer Sorgfalt mußt du das Pferd während der Periode des Haarens puzen. Das Haaren, welches jährlich zweimal, im Frühjahr und im Herbst eintritt, ist als eine regelmäßig wiederkehrende, gelinde Krankheit anzusehen, während welcher die Pferde nicht nur bessere Pflege und Wartung, sondern auch mehr Schonung als gewöhnlich verlangen, da sie in dieser Zeit schwächer, empfindlicher und ruheliebender, als sonst, sind. Im Frühjahr pflegen sie das Abhaaren schneller und leichter zu überstehen, als im Herbst, während welcher Zeit augenscheinlich eine bedeutende Veränderung im Körper der Pferde vorgeht, die sie schwach, matt und zu Krankheiten geneigter macht. Man muß sich daher, etwa von der Mitte October bis Mitte December besonders hüten, die Pferde stark anzustrengen und sie in Schweiß zu setzen. Die Wirkung dieser Umwälzung im Pferdekörper auf das Haar zeigt sich dann in doppelter und zwar in entgegengesetzter Weise. Einzelne Haare nehmen an Dicke und Länge beträchtlich zu, andere dagegen sterben ab und fallen aus, so daß dieselbe Zeit, in welcher die Pferde, wie man zu sagen pflegt, ihren Winterpelz anziehen, zugleich auch diejenige ist, in welcher sie das Haar abzulegen beginnen. Die Fortsetzung und Vollendung dieser letztern Thätigkeit findet erst im Frühlinge statt. Während dieser Zeit mußt du bemüht sein, die Natur in ihrem

Geschäft dadurch zu unterstützen, daß du die Pferde mit den Händen abhaarst, d. h. mit den angefeuchteten Fingerspitzen nach dem Strich der Haare über ihre Haut fährst, daß du sie mehr als gewöhnlich putzest, mit noch größerer Sorgfalt als sonst auf ihre Reinlichkeit siehst, ihnen bessere Nahrung giebst und wo es nöthig wird, ihnen noch außerordentliche Pflege angedeihen lässest. Hierzu gehört namentlich, daß du den Stall recht warm hältst, Leinkuchen in das gewöhnliche Getränk oder Leinmehl in ihr tägliches Futter thust, ihnen auch von Zeit zu Zeit Kleie, zum Hafer mit Salz angerührt, giebst. Jedoch darfst du Leinkuchen oder Leinmehl nur so lange geben, bis du bemerkst, daß die Haare in ihren Wurzeln merklich locker geworden, da sonst die Körpersäfte zu sehr aufgelöst und wirkliche Krankheiten herbeigeführt werden würden. Der Zeitpunkt der Beendigung des Abhaarens hängt theils von der Witterung, theils von der Behandlung ab, welche man dem Pferde während dieses Zustandes zu Theil werden läßt. Ist die erstere günstig und hält man die Pferde bei guter Fütterung in einem warmen Stall, so pflegen sie im Frühjahr um die Mitte des Juni das Haaren überstanden zu haben. Im Herbst beginnt es im October und dauert bis Mitte des Decembers; erst nach dieser Zeit werden sie wieder kräftig und munter. Unter ungünstigen Verhältnissen dagegen dauert das Abhaaren länger.

Das Ausputzen.

Unter Ausputzen hast du theils das Verkürzen, theils das gänzliche Entfernen der Haare des Pferdes zu verstehen. Dies findet bei dem Schopf, der Mähne und dem Schweif, ferner mit den Bart-, Augen- und Ohren-Haaren, mit denen des Kehlganges, und am meisten und häufigsten an den Füßen der Pferde, neuerdings sogar an dem ganzen Pferdekörper statt. Das gänzliche Entfernen der Haare, (welches natürlich immer nur in Bezug auf einzelne Haare in Anwendung kommen kann), geschieht gewöhnlich, indem man sie mit den Fingern sammt ihren Wurzeln auszieht oder ausrupft. Zum Verkürzen bedient man sich entweder gewisser Scheeren, oder auch des Feuers oder beider zugleich.

Das Auspußen kann nur eine Erfindung solcher Pferdebesitzer sein, welche zu geldspekulativen Zwecken Pferde halten, und in deren Augen der Zweck die Mittel heiligt. Wenn sich den Vorzügen des starken Haarwuchses gegenüber auch einige Gründe für das Auspußen gewisser Pferde anführen lassen, so muß doch im Allgemeinen ein solches Frisiren des Pferdes als etwas Verwerfliches ansehen, besonders, wenn damit, wie bei Menschen nur der Mode gefröhnt wird. Die Natur schafft nichts Zweckloses, und hier wird es dir auch nicht schwer werden, den wahrscheinlichsten Zweck der Haare des Pferdes und besonders der längeren, die am häufigsten dem Auspußen verfallen, zu erkennen. Der Haarschopf z. B., welcher vom Genick aus zwischen den Ohren auf der Mitte der Hirnschale herunterhängt, ist nicht nur ein verschönerndes, charakteristisches Unterscheidungszeichen des Pferdes von anderen Hausthieren, sondern dient auch den Augen zum Schutz gegen Ungeziefer und dgl. Wird dieser Haarschopf zu dick und zu lang, so beschneidet und verzieht man ihn, weil seine Spitzen allerdings die Augenlider durch Reiben, oder gar das Auge selbst durch Stechen reizen können. Die Mähne und der Schweif dienen dem Pferde gleichfalls zum Schutz gegen Insekten; die erstere außerdem noch dem Reiter zum bequemeren Auf- und Abschwingen, in manchen Fällen sogar gewissen Herren zum Sitzenbleiben. Geschmack oder Nothwendigkeit werden daher die Entscheidung für die langen oder die verkürzten Mähnen oder Schweife bestimmen. Ich meinerseits liebe die dicke und lange Mähne für gewöhnlich nicht, da sie sowohl bei schnellen Ritten, als beim Dressiren die Hände in dem abwechselnden Verkürzen und Verlängern der Zügel oft hindert; und eben so wenig die langen Schweife, weil die Pferde bei dergleichen Ritten auf feuchtem Boden sich und ihre Reiter damit beschmutzen. Du als Wärter wirst schon, um sowohl den Kamm des Halses, als Mähnen- und Schweifhaare leichter und besser reinigen zu können, meinen Geschmack theilen. Durchgerittenen und besonders Schulpferden, bei welchen die genannten Nachtheile nicht in Betracht kommen können, sollte man diese größte Zierde des Pferdes nicht nur

nicht verkümmern, sondern eher das Wachsthum ihrer Schweif- und Mähnenhaare möglichst zu befördern suchen.

Die Barthaare, d. h. die um Nase und Lippen wachsenden, welche bei Racepferden sowohl in geringerer Menge vorhanden, als auch feiner sind, dienen dem Pferde in derselben Weise zum Fühlen, wie dem Menschen die Fingerspitzen.

Die Augenborsten des oberen Augenlides ersetzen die allen Pferden mangelnden Augenbrauen. Am unteren Augenlide sind sie in größerer Menge vorhanden und dienen dazu, das Auge bei Annäherung von Insekten und anderen fremden Körpern zu warnen. Diese borstenartigen Fühlhaare um Lippen und Augen sind den Pferden mehr oder weniger unentbehrlich, je nachdem sie der Mensch den natürlichen Einflüssen mehr oder weniger entzieht. Man sollte jedoch Pferde sowohl dieser, als der an der inneren Fläche der Ohrmuschel befindlichen und dem Gehör sehr nützlichen Haare um so weniger berauben, da das Verkürzen derselben zur Verschönerung des Pferdes nur sehr wenig beiträgt, und außerdem durchaus kein Grund dafür zu sprechen scheint. Würst du jedoch genöthigt, einem Pferde diese Haare, etwa weil sie bei ihm ungewöhnlich lang sind, zu verkürzen, so bediene dich dazu der Scheere; hüte dich aber wohl, das Pferd an diesen zarten Theilen zu verletzen; du würdest es dadurch, selbst wenn du ihm nicht erheblichen Schaden zufügst, wenigstens kopfscheu machen. Das Ausschneeren der Ohren hat überdies nicht allein den Nachtheil, daß es die Pferde durch das stärkere Dröhnen, welches ihnen dann jedes Geräusch verursacht, zuweilen äußerst furchtsam macht, sondern auch, daß ihnen das tiefere Eindringen von Staub, Regen und dergl. nicht selten Schmerzen bereitet. Stehen die Haare zu weit aus den Ohren hervor, so genügt es, sie etwa bis zum Ohrenrande kurz zu schneiden; keinesweges aber darfst du sie ganz ausschneeren.

Die Haare des Kehlganges und des Unterkiefers erreichen meist nur bei Pferden gemeinen Schlages und auch nur in rauher Jahreszeit eine ungewöhnliche Länge. Sie schützen diese Pferde, welche am meisten zu Drusen- und Schleimfiebern

geneigt sind, einigermaßen vor Erkältung. Wenn diese Haare sehr lang werden und in Folge vernachlässigter Pflege nicht fest anliegen, sondern struppig stehen, so verunstalten sie allerdings bedeutend den Kopf; jedoch nur der zu bequeme Wärter und der vorzüglich das äußere Ansehen der Pferde berücksichtigende Händler wird dieselben dieses Schutzes berauben können.

Das Abschneiden der Haare an den unteren Theilen der Schenkel, namentlich in den Köthen, ist gleichfalls von Nachtheil für die Gesundheit solcher Pferde, welche der Einwirkung eines feuchten, kothigen oder gar dornigen Bodens häufig ausgesetzt sind, oder auch in Ställen mit kaltem Untergrund stehen müssen. Die längeren Haare an diesen sehr empfindlichen Theilen, dienen sowohl zur Erwärmung, als auch zum Schutz derselben gegen Verwundungen. Das Abschneiden dieser Haare erleichtert allerdings das Reinigen der Füße durch Waschen mit Wasser; doch ist es auch für diesen Zweck nur dann zulässig, wenn der Pferdewärter nach jedem Fußbade die Füße ganz trocken reibt, und darauf mit Flanellbandagen umwickelt, oder doch wenigstens nach dem Waschen dem Pferde so lange Bewegung macht, bis die Füße wieder trocken und erwärmt sind. Wo weder das Eine noch das Andere geschehen kann, sollte man die Füße weder ausschneiden noch waschen, sondern sich darauf beschränken, sie, nachdem der Schmutz gehörig getrocknet, durch Abreiben und Bürsten zu reinigen. Auf die Pferdebesitzer, welche ihre Pferde lediglich als Waare betrachten und ihnen durch Ausschneiden den Schein edlerer Race zu geben suchen, werden diese jedem Auspußen der Pferde entgegenstehenden Gründe freilich keinen Eindruck machen. Da du dich nun aber bald überzeugen wirst, daß diese Herren im Pferde besitzenden Publikum die Mehrzahl bilden, so halte ich es für angemessen, dich, obgleich ganz gegen meine Neigung, noch mit den Regeln des Auspußens der Pferde bekannt zu machen, damit, wenn etwa dein Herr dies von dir fordern sollte, du hiebei seine Pferde nicht verunstalten und dadurch seinen Unwillen auf dich laden mögest.

Zu diesem Ausputzen verfleh dich mit einer guten Scheere und einem Scheerkamme. Erstere muß 5—6" Länge und sehr flache, breite Blätter haben, die mehr stumpf als spiz zulaufen. Ihre Schenkel müssen etwas kürzer, als die Blätter, mit so weiten Ringen versehen sein, daß in den einen der Daumen, in den andern der Mittel- und Goldfinger tief hineingesteckt werden können, während der Zeigefinger, der die Bewegung der Scheere lenken muß, außerhalb des Ringes in dem Winkel ruht, welchen der äußere Schenkel mit seinem Ringe bildet. Der Scheerkamm muß ungefähr 3 Zoll lang, 1 Zoll breit und sehr fein gezahnt sein.

Bevor du die Beine auszuscheeren beginnst, wasche sie, und besonders die Röhren recht rein und trockne sie dann gut ab, damit einerseits der Schmutz die Scheere nicht stumpf mache, und andererseits die Feuchtigkeit der Haare dich nicht veranlasse, sie ungleich und treppenartig zu scheeren. Erforsche zuvor den Geschmack deines Herrn darin, ob er die Füße des Pferdes überall gleich kurz geschoren haben will, oder ob sie denen der Racepferde gleichen sollen. Die letztere Art des Ausscheerens erfordert mehr Sorgfalt und Geschicklichkeit.

Im ersteren Falle beginne (z. B. am linken Vorderfuß, neben welchem du niederknien mußt,) damit, den mit langen Haaren überwachsenen, hornartigen oder warzenartigen Auswuchs hinten am Röhrengelenk mit deinem Taschenmesser so weit abzuschneiden, daß er mit der Haut gleich ist. Berrichte dies nicht mit der Scheere, damit sie nicht verbogen oder stumpf werde. Scheere hierauf mit der rechten Hand die langen Haare rings um diese Warze ab. Nachdem dies geschehen, führe die linke Hand, welche den Kamm hält, von vorn, d. h. vom Kopfende des Pferdes zwischen seine Beine, und dem Kamm oberhalb der Warze unter die Haare und während du ihn langsam gegen den Strich derselben bewegst, schneide die Spitzen der zwischen den Zähnen des Kammes aufrecht hervorstehenden Haare mit mehreren Schnitten ab, indem du mit jedem immer nur wenige Haare zu erfassen suchst. Auf diese Weise scheere in aufsteigender Richtung gegen das Knie hin zuerst, um das Pferd

daran zu gewöhnen, die hintersten, an der Beugesehne befindlichen Haare ab, wo die meisten Pferde weniger empfindlich sind, als an der Seite des Beines und in der Kötze. Steige jedoch mit dem Kämme nur bis zur Mitte des Schienbeines, nicht bis zum Knie hinauf, da hier die Scheere in anderer Art und ohne den Kamm gehandhabt werden muß. Nachdem du nämlich auch die Kötze auf diese Weise ausgeschooren hast, stelle dich gebückt neben den linken Vorderfuß und schneide, indem du die Scheere mit der linken Hand führst, vom Knie aus nach unten zu nur diejenigen Haarspitzen weg, welche aus den anliegenden Haaren hervorstehen. Bei einem Pferde, welches kniebülig steht, d. h. unterm Knie sehr schwache Sehnen oder, wie man es nennt, „zu viel Ausschnitt“ hat, darfst du hier die Haare nicht zu kurz scheeren, sondern mußt sie in möglichst gleicher Richtung mit den hervorragenden hintern Knieknochen, dem Hakenbeine, stehen lassen. Sei hierbei recht vorsichtig, denn nur zu leicht macht man durch zu starkes Ausscheeren solchen Pferden krumme Kniee, selbst wenn sie vorher ganz gerade auf ihren Vorderbeinen standen. In derselben Art, wie den linken Vorderfuß, scheere auch den linken Hinterfuß; bei den Füßen der rechten Seite aber hast du Scheere und Kamm nur immer mit der anderen Hand zu führen, als ich bisher angegeben habe.

Verlangt dagegen dein Herr, daß die Füße des Pferdes durch Ausscheeren denen der Blutpferde gleich gemacht werden sollen, so mußt du die Warze der Haarzotte stehen lassen und die Haare, welche die Warze bedecken, zu einem so feinen Büschel beschneiden, wie du sie an den Füßen der meisten Vollblutpferde bemerken wirst. Im Uebrigen geschieht hier das Ausscheeren ganz in derselben Weise, nur daß die übrigen Haare verhältnißmäßig kürzer abgeschooren werden müssen. Dies wirst du durch öfteres Nachscheeren derselben Stelle über den Kamm erreichen, wobei du jedoch keine Stelle so kahl scheeren darfst, daß die Haut durchschimmert. Zuletzt mußt du dich durch häufiges Kämmen der Haare nach dem Strich und Ueberstreichen mit der Hand überzeugen, ob sie überall glatt und eben anliegen, und den etwa

hervortretenden ungleichen Stellen vorsichtig nachhelfen. Um die Füße gut ausschneiden zu lernen, bedarf man vieler Uebung, und wenn du nicht Gelegenheit hast, geschickte Pferdewärter bei dieser Arbeit zu beobachten und dich von ihnen anleiten zu lassen, so werden die ersten Versuche darin dir sicher mißlingen.

Willst du einen zu dicken und zu langen Haarschopf verputzen, so schneide, während du vor dem Kopfe des Pferdes stehend mit der linken Hand den Schopf aufgehoben hältst, zunächst die vorn unter ihm befindlichen kleinen Haare mit den Spitzen der Scheere ganz ab, so daß die verschorene, mit kurzen Haarstoppeln besetzte Stelle eine Schnippe bildet, welche von den darüber fallenden langen Haaren gänzlich bedeckt wird. Hierauf mußt du die langen Haare selbst so verschneiden, daß die Wurzeln der stehenbleibenden nach oben ebenfalls in eine Spitze auslaufen. Der Schopf muß genau die Mitte zwischen den Ohren behalten, und die von hinten herüberfallenden langen Schopfschöpfe müssen nicht nur die verschorenen Stellen gänzlich decken, sondern auch selbst in Form einer Spitze auf die Stirn herunterfallen. — Scheere hierauf zugleich von den kürzeren Genickhaaren, welche zwischen dem Schopf und dem Anfang der Mähne liegen, so viele ab, daß auf der verschorenen Stelle das Hauptgestell der Halfter oder des Zaumes gerade Platz habe. — Durch dieses Verschneiden des Schopfes wird weniger seine Länge, als vielmehr nur seine Dicke vermindert. Willst du ihn jedoch auch hinlänglich, d. h. so weit verkürzen, daß er nur noch bis zum Augenbogen des Pferdes reicht, so mußt du es verstehen, seine langen Haare mit den Händen zu verziehen.

Das Verziehen der Haare ist ein wesentlicher Theil des Ausputzens der Pferde, und findet sowohl bei dem Schopf, als auch bei der Mähne und dem Schweife statt. Man versteht darunter ein derartiges Entfernen der Haare aus der Haut, daß an jedem ausgezogenen Haar die Wurzel sichtbar ist, und beabsichtigt damit, das Wiederwachsen der Haare an dieser Stelle zu verhindern, um der Mähne, dem Schweife oder dem Schopfe einen besseren Fall und ein glatteres Ansehen zu geben. Durch

Abscheeren oder Abreißen der Haare würde man diesen Zweck natürlich nicht erreichen, da sie dann aus den zurückgebliebenen Wurzeln immer von Neuem hervorwachsen würden.

Vor dem Verziehen der Mähne, des Schweifes oder des Schopfes, mußt du diese mit einem weitgezahnten Mähnenkamme gut auskämmen und dies jedesmal, nachdem du einige Haare entfernt hast, an der Stelle, wo dies geschehen, wiederholen. Deshalb darfst du auch den Kamm während des Verziehens nicht bei Seite legen, sondern mußt denselben, um ihn stets bei der Hand zu haben, in den letzten unbeschäftigten Fingern der linken Hand halten; beim Durchkämmen jedoch bediene dich der ganzen Hand. Mit dem Daumen und den zwei ersten Fingern deiner linken Hand ergreife dann die Spitzen von 4 bis 6 der längsten Haare; umfasse diese darauf mit denselben Fingern der rechten Hand, nachdem du letztere an einem bereit liegenden nassen Schwamm, oder auch mit deinem Speichel befeuchtet hast. Während du nun mit der linken Hand die 4 bis 6 auszuziehenden Haare straff anspannst, schiebe die befeuchteten Finger der rechten Hand an denselben Haaren bis in die Nähe ihrer Wurzeln hinauf. Nur durch dieses Hinaufschieben ist es dir möglich, die Haare gut, nämlich mit den Wurzeln auszuziehen. Du darfst es dir daher nicht erschweren, indem du mehr als die angegebene Zahl der Haare auf einmal ergreifst, noch dadurch fast un- ausführbar machen, daß du es unterlässest, die Finger deiner rechten Hand vorher zu befeuchten. — Halte mit den bezeichneten Fingern der rechten Hand die auszuziehenden Haare in der Nähe ihrer Wurzeln möglichst fest umschlossen. Nimm dann mit dem Knöchel des kleinen Fingers einen Stützpunkt am Pferde, und mache, während die linke Hand die Anspannung der Haare verstärkt und zugleich die Finger der rechten Hand sie fester halten, mit dieser einen hebelartigen Anzug in der Richtung vom Pferde zu dir. So wirst du im Stande sein, die Haare ohne sonderlichen Kraftaufwand auszuziehen, und, nachdem dies geschehen, an jedem derselben die Wurzel bemerken können. Die meisten Pferde äußern hiebei kaum irgend eine schmerzhaftige Empfindung. Da-

gegen verursacht das Abreißen der Haare empfindlichen Pferden einen so unleidlichen Reizel und macht sie oft dergestalt zornig, daß ihr ungeschickter Wärter schon nach dem Abreißen einiger Haare sich ihnen nicht mehr ohne Gefahr nähern darf. Der bekannte Mähnenhaken, mit welchem stets die meisten Haare abgerissen werden, ist daher gänzlich zu verwerfen. Der ausgezogenen Büschel sammle so viele in der linken Hand, als du, ohne dieselbe in ihrer Berrichtung zu hindern, damit halten kannst; erst, wenn dies der Fall ist, lege jene bei Seite.

Zu lange Schopfschaare pflegt man durch Verziehen aus dem angeführten Grunde so weit zu verkürzen, daß ihre Spitzen gerade bis auf die Augenbogen herunterfallen. Die Dicke des Schopfes ist mehr Modesache oder auch vom Geschmacke jedes Einzelnen abhängig.

Die Mähne verzieht man bei Reitpferden am zweckmäßigsten dergestalt, daß die Haare oben am Genick die Länge von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Handbreiten und die von der Spitze des Widerrüsts herabfallenden Haare die Länge von mindestens einer Spanne behalten. Die dazwischen befindlichen Haare müssen dann so verzogen werden, daß sie fast unmerklich von oben nach dem Widerrüst zu sich verlängern und von hier aus bis nach dem Rücken wieder allmählig kürzer werden; so daß die von der Spitze des Widerrüsts herabfallenden Mähnenhaare die längsten sind. Daß man gerade am Widerrüst die längsten Haare stehen läßt, geschieht deshalb, um dem Reiter beim Auf- und Absteigen Gelegenheit zu geben, durch Umwickeln dieser Haare um seinen linken Daumen einen festen Stützpunkt zu gewinnen. — Den zu reichlichen und besonders zu dicken Mähnenwuchs einzelner Pferde vermindere dadurch, daß du zuerst die untersten, dem Halse zunächst liegenden Haare ausziehst, damit die wunden Stellen, welche in solchem Falle durch sehr starkes Verziehen zuweilen entstehen, durch die oberen Haare wenigstens bedeckt werden. Auch hier folge niemals dem Beispiele bequemer Wärter, welche sich des Mähnenhakens zum Abreißen, oder wohl gar der Scheere zum Abschneiden der untern Mähnenhaare bedienen. Beides ist höchst verwerf-

lich, denn die so verkürzten Haare, welche sehr bald wieder nachwachsen, drängen sich, sobald sie eine gewisse Länge erreicht haben, aufrechtstehend nicht allein zwischen den längeren Mähnenhaaren hervor, sondern stoßen diese selbst theilweise nach der anderen Seite des Halses hinüber, und verunstalten dadurch für lange Zeit die Mähne.

Bei Reitpferden pflegt man die Mähne nach der linken Seite des Halses hinüber zu gewöhnen, damit sie der Reiter beim Auf- und Absitzen bequemer erfassen könne. Bei Wagenpferden ist es mehr Modesache, ob man die Mähnen nach außen oder nach innen zwischen beide Pferde gewöhnt, und eine Regel hiebei nicht wohl festzustellen.

Wenn die Mähnenhaare des Pferdes noch eine so wenig bestimmte Neigung nach einer Seite hin angenommen haben, daß schon ein geringes Schütteln des Kopfes und Halses hinreicht, sie in Unordnung zu bringen, so flicht dieselben in kleine Zöpfe, welche du durch Einflechten eines Bindfadens am haltbarsten machen wirst, schürze am untern Ende einen Knoten, und umwickele dann jeden Zopf von der Mitte bis zum unteren Ende mit Fensterblei, welches du dadurch in seiner Lage festhalten kannst, daß du die zugespitzten Enden desselben in das Haargeflecht steckst. Besser ist es jedoch immer, widerstrebende Mähnen so lang wachsen zu lassen, daß sie durch ihr Gewicht bestimmt werden, auf der Seite liegen zu bleiben, nach welcher man sie hinüberkämmt.

Das kurze Beschneiden des Schweifes ist, wie du wissen wirst, mit dem sogenannten Englisiren jetzt weniger in der Mode. Letzteres wird bei denjenigen Pferden, welche von Natur den Schweif gar nicht tragen, durch das sogenannte „Abstechen“ ersetzt, eine weniger gefährliche Operation, welche auch die Pferde für kürzere Zeit arbeitsunfähig macht, und den heutigen geringen Ansprüchen an das Schweiftragen großentheils Genüge leistet. Gewöhnlich schlägt man von der Schweiffrübe nur noch einige Zoll ab, und ist der Schweif dann noch zu vollhaarig, so verzieht man ihn entweder wie die Mähne, oder, wenn alle Haare zwar erhalten, aber theilweise verkürzt werden sollen, so schabt man sie ent-

weder mit der Scheere ab, oder bedient sich sehr zweckmäßig hiezu eines Glasscherben.

Der Normalschweif, nach welchem du die Schweife deiner Pferde in dieser Weise zu verziehen und zu beschaben hast, ist der sogenannte Fasanenschweif, welcher, dem dieser Thiere gleichend, von der Wurzel nach unten zu allmählig spitz auslaufen und bis in die Gegend der Sprunggelenke herabhängen muß, wenn das Pferd ihn mäßig hoch und schön gebogen trägt. Das bloße Abschlagen eines 3 bis 5 Zoll langen Endes der Rübe ist in der Regel hinreichend, dem Schweif diese Form zu geben. Wo dies indessen nicht zugleich schönes Tragen bewirkt, da mußst du das Abstechen des Schweifes durch einen geschickten Operateur zu veranlassen und dann durch die angedeuteten Mittel annäherungsweise einen Fasanenschweif hervorzubringen suchen.

Man beschneidet meist nur noch Rennpferden die Schweife, indem man von der natürlichen Länge derselben 2 bis 3 Hände breit mit der Scheere oder einem sehr scharfen Messer unten flach abnimmt. In beiden Fällen muß der Schweif vorher gut durchgekämmt sein. Willst du ihn mit der Scheere beschneiden, so laß ihn dabei frei und lose herunterhängen; willst du ihn dagegen mit einem scharfen Messer verkürzen, so mußst du den ganz glatt herunterhängenden Schweif an der Stelle, an welcher du ihn abschneiden willst, entweder von einem Gehilfen mit beiden Händen so umfassen lassen, daß du den Schnitt zwischen denselben hindurchführst, oder du mußt die Hände des Gehilfen durch feste Umwickelungen mit angefeuchtetem Bindfaden ersetzen, und zwischen ihnen hindurch wo möglich mit einem einzigen Schnitt das Schweifende abschneiden.

Die langen Haare am Unterkiefer und an dem Theil der Hinterbacken, welchen man die Hosen zu nennen pflegt, kannst du mit den Fingerspitzen leicht ausrupfen, nachdem du diese mit gepülvertem Kolophonium-Harz eingerieben hast.

In England scheert man Jagdpferden von starker Konstitution die Haare auf dem ganzen Körper fast um einen halben Zoll kürzer. Diese sehr beschwerliche Operation, zu der man

bei einem Pferde 2 bis 3 Tage braucht, unternimmt man entweder beim Beginn oder zu Ende des Winters, weil dann die längeren Haare das Scheeren erleichtern. Bei kräftigen Pferden in starker Arbeit hat sich dies Verfahren sowohl in Hinsicht ihres Gesundheitszustandes, als ihres Aussehens, als außerordentlich vortheilhaft erwiesen.

In Betreff des ersteren hat es sich nämlich herausgestellt, daß solche Pferde hiernach allen Krankheiten, die von Erkältung herrühren, viel weniger ausgesetzt sind. Dies erklärt sich theils daraus, daß sie dann bei ihrer anstrengenden Bewegung auf der Jagd weniger schwitzen, theils daraus, daß sie dann besser gepuht werden können.

Was das Aussehen solcher Pferde betrifft, so gewinnen alle hellfarbigen, besonders Schimmel durch das Abscheeren außerordentlich. Rappen und überhaupt dunkle Pferde hingegen werden hiernach mausfahl. Werden aber die Haare um mehr als $\frac{1}{2}$ Zoll verkürzt, so schimmert die Haut zu sichtbar durch, was Pferden jeder Farbe ein häßliches Ansehen giebt.

Man braucht, um die Haare an allen Theilen des Pferdekörpers gleich kurz scheeren zu können, drei verschiedene Scheeren, nämlich eine gerade, wie die bereits beschriebene, eine andere, deren Blätter, und eine dritte, deren Schnabel gebogen sind. Der Scheerkamm muß ferner fein gezahnt und so dünn sein, daß man ihm leicht jede beliebige Biegung geben kann, wenn man ihn mit Fett bestrichen einige Zeit über das Licht hält. Auch ein Wezstein zum öfteren Schärfen der Scheeren ist hier unentbehrlich.

Es ist einerlei, an welchem Theil des Pferdes man mit dem Scheeren beginnt; hinsichtlich der Richtung ist es jedoch besser, wenn man von sich ab, als wenn man zu sich heran scheert. Eine leichte und sichere Hand ist, wenn schon überhaupt hiebei, so doch besonders an den unebenen Theilen des Körpers erforderlich. Und auch diese reicht in einzelnen Fällen allein nicht aus, sondern man bedarf zum Anspannen der Haut an gefährlichen Stellen noch eines Gehilfen; so z. B. bei dem Ausscheeren der Augengruben, wo man auf diese Weise unterstützt, mit den Spitzen der Scheere

und des Kammes immer nur wenige Haare erfassen darf. An den Sattelstellen läßt man, zum Schutz gegen Satteldruck, die Haare gewöhnlich stehen.

Dies Scheeren des ganzen Pferdes ist bei uns nicht nachgeahmt worden, und wird es, zum Troste für jeden bequemen Wärter, auch nicht werden, denn die Engländer haben inzwischen ein viel weniger mühevolleres Mittel erfunden, um die Pferde kurz im Haar zu machen, nämlich das Absengen. Sie bedienen sich dabei einer eigens hiezu construirten Lampe, welche ungefähr die Form einer Striegel hat. Sie ist gewöhnlich ganz von Messing oder Blech, der Griff hohl, und die daran befestigte breite Platte doppelt, vorn offen und mit Abtheilungen für die Dochte versehen. Der Spiritus wird durch eine aus der Mitte dieser Platte hervorstehende Röhre hineingegossen. Man darf jedoch nicht viel mehr davon hineingießen, als zum Tränken der Dochte nöthig ist, weil er sonst durch die vordere Oeffnung leicht brennend auf die Haut des Pferdes rinnen und dieses verletzen könnte. In dieser Beziehung ist die Lampe nicht vollkommen dem Zweck entsprechend und bedarf noch einiger Verbesserungen. Die ebenbezeichnete Gefahr wird freilich einigermaßen dadurch vermindert, daß man die Lampe umgekehrt wie die Striegel ergreift, nämlich so, daß die breite, flache Seite dem Daumen, und die untere Seite des Griffs dem kleinen Finger zugekehrt ist. In dieser mit den Dochten nach oben gerichteten Stellung führt man sie, sobald sie in Brand gesetzt ist, in kurzen Zwischenräumen über die Haut des Pferdes nach dem Strich der Haare. Jedenfalls wird bei ihrer Anwendung weniger Spiritus verbraucht, als bei den sonst sehr einfachen Vorrichtungen, deren man sich in Ermangelung der Lampe zum Absengen bedient. Solche bestehen meist in einer Blech- oder Eisenplatte, oder auch in einem bloßen Stock, auf welchem man ganz einfach den mit Spiritus getränkten Docht von Wolle, Berg oder Filz festbindet. Die Eisenplatten sind gewöhnlich etwa 2 Finger breit, mit einem Griff versehen und vorn gezahnt, so daß die beim Hinüberfahren gleichsam gestriegelten Haare aufwärts schnellen und sich besser und gleichmäßiger der Flamme

darbieten. Nach dem Absengen einer Stelle vermittelst der einen Hand muß die andere die Kartätsche oder Haarbürste theils nach den Strich der Haare, theils in die Runde führen, damit die Flamme alle noch hervorstehenden Haarspitzen erfassen könne. Von Augen, Mähne und Schweif muß die Flamme vorsichtig fern gehalten und beim Absengen der Haare am Unterkiefer vorzugsweise in sehr kurzen Absätzen der Haut genähert und von oben nach unten geführt werden, damit sie nicht zu viele Haare auf einmal entzündet und dadurch das Pferd scheu mache, oder die Flamme wohl gar die Mähne ergreife, welche deshalb immer auf die der abzusengenden Stelle entgegengesetzten Seite des Halses hinübergebürstet werden muß. Nach beendetem Absengen wird das Pferd, ganz in Decken gehüllt, bis zum starken Schwitzen bewegt, dann abgeschwitzt, trocken gerieben und gepuht.

Das Beschlagen.

Obgleich man nicht von jedem Pferdewärter verlangen kann, daß er zu gleicher Zeit Schmied sei und seinen Pferden die Eisen sowohl selbst anfertige, als auslege (was freilich am besten wäre), so darf man doch von ihm fordern, daß er diesen sehr wesentlichen Theil der Pferdewartung gehörig zu beurtheilen und zu leiten wisse, weil hauptsächlich durch den richtigen Beschlag die längere Erhaltung und Benutzung der meisten Pferde bedingt wird. Diese Kenntniß sollte sich bei einem tüchtigen Pferdewärter immer wenigstens so weit erstrecken, daß er im Stande wäre, seinem Pferde im Fall der Noth selbst ein Eisen aufzulegen, ohne sich dabei ungeschickt anzustellen oder gar Fehler zu begehen. Jeder Pferdewärter aber sollte das Ausschneiden der Hufe verstehen. Ich will dir daher nicht allein dieses, sondern die beste Art und Weise des Beschlagens überhaupt beschreiben und dich mit den zweckmäßigsten Handgriffen, deren man sich dabei bedienen muß, bekannt machen. Sie werden dir, magst du sie nun selbst anwenden, oder ihre Anwendung nur überwachen, in jedem Falle sehr nützlich sein.

Wenn du ein Pferd zum Beschlagen nach der Schmiede führst, so trage Sorge, daß es daselbst gut behandelt werde. Der

verständige Schmied wird sich zuvor gern von dir über das Temperament und die Besonderheiten deines Pferdes belehren lassen, ehe er sich demselben nähert. Wenn aber ein roher, unverständiger Geselle dein edles, empfindliches Pferd so behandeln will, wie er es mit gemeinen, abgetriebenen Pferden zu thun gewohnt ist, so stelle ihm das Unzweckmäßige seines Verfahrens vor, oder sprich auch, wenn es noth thut, mit ihm ein ernstes Wort. Gewöhnlich fangen solche Leute, um einen Vorderfuß aufzuheben, damit an, daß sie sich desselben mit Gewalt bemächtigen, indem sie mit der einen Hand das Fesselbein umfassen, während sie mit der andern dem Kniegelenk des Pferdes einen solchen Druck oder Stoß versetzen, daß es einknickt und so die Möglichkeit gewährt, den Fuß gewaltsam aufzuheben. In ähnlicher Weise roh und gewaltsam zwingen sie das Pferd zur Erhebung des Hinterfußes, und oft, wenn es während des Beschlagens nicht ganz ruhig steht, lassen sie sich von ihrer Ungeduld sogar zu unmenschlicher Behandlung des edlen Thieres hinreißen. Die Mehrzahl der Pferde wird sich zwar für den Augenblick dadurch einschüchtern lassen, die böswilligen dagegen werden nur um so hartnäckiger und viele nicht nur mißtrauisch gemacht, sondern für immer vom Beschlagen abgeschreckt. In Zukunft werden sie nur ungern zur Schmiede gehen, die bloße Annäherung des Schmieds wird sie in Angst und Unruhe versetzen, oder sie werden sich seiner wohl gar durch Beißen und Schlagen zu erwehren suchen. Der Eindruck, welchen eine so rohe Behandlung auf ein empfindliches Pferd hervorgebracht hat, wirkt in hohem Grade schädlich auf seinen Charakter und wird für diejenigen, welche es künftig beschlagen wollen, um so beschwerlicher, da er nicht leicht wieder zu verwischen ist. Du siehst hieraus, daß schon das erste Aufheben des Fußes von Wichtigkeit ist. Nicht minder ist dies bei allen übrigen Theilen des Beschlagens der Fall. Dulde daher niemals, daß dein Pferd auf diese Weise behandelt werde, und wo deine Worte kein Gehör finden, entziehe es sogleich den Händen so roher Menschen.

Die englischen Pferde dulden das Beschlagen meist deshalb so ruhig, weil ihnen schon als Absetzfüllen beim Aufstallen und

bei der jedesmaligen Rückkehr von der Weide die Hufe ausgeschnitten werden. Dies geschieht unter Schmeicheln und mit der größten Sanftmuth, so daß sie sich allmählig daran gewöhnen. In derselben Weise naturgemäß verfahren die Engländer auch später bei dem eigentlichen Beschlagen. Die Geräthschaften sowohl, als die Handgriffe, welche sie dabei anwenden, sind bei weitem einfacher und zweckmäßiger, als die bei uns üblichen.

Ich will dir daher die englische Art des Beschlagens beschreiben. Gib darnach entweder dem Schmied deine Anweisungen, oder (was noch viel vortheilhafter ist) laß dir von ihm nur die Eisen machen und zurichten, und beschlage das Pferd nach dieser Vorschrift selbst. Die hierzu erforderliche Fertigkeit wirst du freilich nur durch häufige Uebung erlangen können, die darauf verwendete Mühe aber gewiß bald durch die günstigen Erfolge reichlich belohnt sehen.

Wenn du dir selbst die Fertigkeit des Beschlagens aneignest, hast du außerdem noch den großen Vortheil, daß du deine Pferde im Stalle selbst, ohne sie aus ihrem Stande zu entfernen, beschlagen kannst, so oft es ihnen noth thut. Dies ist ihnen nützlicher und sowohl dir als ihnen angenehmer: bei rauhem Wetter werden sie dann keiner Erkältung ausgesetzt, welche das lange Verweilen vor der Schmiede nicht selten herbeiführt, und in ihrem Stande lassen sie sich auch williger beschlagen. Beschlägst du die Pferde aber nicht selbst, so suche aus diesen Gründen wo möglich den Hufschmied zu bestimmen, sie im Stalle zu beschlagen.

Das Eisen wissen einige unserer Schmiede wohl eben so gut zu verfertigen, wie die Engländer. Die großen Vorzüge aber, welche diese bei Anlegung desselben vor uns haben, bestehen nicht nur in der Art der ganzen Behandlung des Pferdes während des Beschlagens und darin, daß ein Mensch allein das ganze Geschäft zu verrichten im Stande ist, sondern auch in der Vorbereitungsart des Hufes selbst, in dem sogenannten Ausschneiden und in dem Aufnageln und Befestigen der Eisen.

Der englische Beschlagschmied bedarf keines Gehilfen. Er tritt ganz allein an das Pferd, und nachdem er sich durch einiges

Schmeicheln mit ihm in ein gutes Vernehmen gesetzt hat, beginnt er seine Arbeit in einer Weise, die das Pferd weder beunruhigt, noch ihn selbst, wenn dasselbe auch böse sein sollte, einer Gefahr aussetzt. Dadurch werden sowohl die Nothställe und sonstigen Beschlagmaschinen, als auch alle jene Anweisungen, welche die wortreichen Bücher über „Hufbeschlag ohne Zwang“ enthalten, vollkommen überflüssig. Dagegen scheint die bei uns übliche Art des Beschlagens förmlich darauf berechnet, das empfindliche Pferd zu ängstigen und zu erschrecken. Schon daß mehrere Personen zugleich sich an dem Pferde beschäftigen, beunruhigt es. Und nun gar die äußere Erscheinung unserer Schmiede! die geschwärzte Gestalt mit großem, steifem Schurzfell in dessen Taschen klappernde Geräthschaften stecken, so daß jeder Tritt oder sonstige Bewegung lautes Geräusch verursacht, setzt das empfindliche Pferd sogleich in Angst und macht es mißtrauisch. So lange freilich der hiesige Schmied neben dem Pferdebeschlag sich auch dem Beschlagen der Wagen und dergl. gewöhnlichen Arbeiten unterziehen, also vor dem großen Feuer arbeiten muß, kann er nicht füglich anders aussehen, und bedarf auch eines derartigen Schurzfeldes, um sich nicht zu verbrennen. Könnte er sich aber nicht noch ein zweites, kleineres und weiches Schurzfell halten, welches gleich der Schürze des englischen Beschlagschmiedes nur vom Gürtel bis übers Knie reicht? Er würde dann nicht nur das Pferd weniger beunruhigen, sondern auch selbst freier arbeiten können. Und wenn außerdem gewisse Schmiede sich, wie die englischen, ausschließlich mit dem Anfertigen, Zurichten und Aufschlagen der Hufeisen beschäftigen, so würde ihre äußere Erscheinung auch im Uebrigen nichts Abschreckendes haben. Unsere Schmiede bedürfen ferner, um ihre Instrumente bergen und bequemer handhaben zu können, der sogenannten Beschlagbank. Diese ist gleichfalls als ein furchterregender Gegenstand zu betrachten und wird, wenn man der englischen Art zu beschlagen folgt, ganz überflüssig. Denn der englische Schmied bedient sich statt des hiesigen großen Wirkmessers eines kleinen, dem chirurgischen Rinnmesser ähnlichen Instruments, des sogenannten Hufmessers, welches jedoch eine etwas längere

und gebogene Schneide hat. Während er einige dieser Messer nebst dem Nieteisen im Gürtel seines Schurzes und einige Nägel in der Tasche trägt, nähert er sich dem Pferde nur mit Hammer, Zange und Raspel in der Hand, welche er zusammen neben sich auf den Boden legt. Der hiesige Schmied würde freilich bei seiner Art zu arbeiten diese Instrumente nicht gut von dort aus erreichen können und bedarf deshalb der Beschlagbank; die englische Weise des Fußaufhaltens, welche ich dir jetzt beschreiben werde, macht dies jedoch leicht.

Wenn die Hufe des Pferdes, welches beschlagen werden soll, spröde und trocken sind, so bereite sie, besonders im Sommer, erst dazu vor, indem du die zu beschneidenden Theile in Kuhdünger, welchem du allenfalls etwas Kleie beimischen kannst, oder auch in feuchten Lehm oder Thon einschlägst und das Pferd so wenigstens eine Nacht hindurch stehen lässest. Ist das Pferd beschlagen, so darfst du den Kuhdünger zc. nur zwischen das Eisen und die Sohle streichen, hat es jedoch keine Eisen, so mußt du die Masse in einen Lappen thun und diesen, nachdem du sie gut umgelegt hast, an der Fessel mit einem Strohband festbinden. Dadurch wird das harte Horn der Sohle genügend erweicht, um die unsichere Anwendung der Hauflinge entbehrlich zu machen und den Gebrauch des leichten Hufmessers zuzulassen, welches durch sehr hartes Horn entweder gar nicht durchdringen oder doch wenigstens gleich stumpf werden würde. Die Anwendung eines breiten, heißen Eisens zum Erweichen der Sohle ist stets schädlich, selbst wenn die Hornmasse sehr dick ist, da das Eisen dann, um wirksam zu sein, so heiß sein muß, daß der Huf viel von seiner Feuchtigkeit ausschwitzt und dadurch an Geschmeidigkeit verliert.

Wenn du dich dem Pferde genähert hast, um es zu beschlagen, so bemächtige dich nicht in so gewaltsamer Weise, wie ich dir vorhin bezeichnet, seines Fußes. Du sollst bei der Operation des Beschlagens nicht mit dem Pferde im Kampf, sondern im Einverständnis mit ihm sein. Es soll dir den Fuß selbst geben, nachdem du es nur dazu aufgefordert hast. Mit Gewalt wird hierbei auf die Dauer nichts ausgerichtet, wohl aber dadurch, daß

die Furcht des Pferdes, welche in den meisten Fällen der Grund seiner Unruhe ist, durch sanfte Behandlung vollkommen beschwichtigt werde. Nur bei entschieden böshaftern Pferden magst du dich im äußersten Falle einer Bremse bedienen. — Soll dir das Pferd z. B. den linken Vorderfuß reichen, so drücke, während du mit dem Rücken gegen den Kopf des Pferdes gewendet stehst, die Spitzen deines linken Daumens und der ersten Finger mit allmählig gesteigerter Kraft zwischen die Sehnen des Vorderbeines, in der Nähe des Schienbeines und näher der Kötthe als dem Knie. Wenn das Pferd sich gegen den dadurch beabsichtigten Reiz unempfindlich zeigt und beim ersten Drucke den Fuß nicht sogleich erhebt, so wiederhole ihn. Jedes erneuerte Drücken wird die Empfindlichkeit dieses Theiles steigern, bis das Pferd endlich den Fuß vom Boden hebt. Diesen Augenblick benutze, um den Fuß zu ergreifen und, nachdem du dich an die Seite des Pferdes gelehnt hast, ihn von hinten mit Hilfe der rechten Hand zwischen deine Beine zu stecken, so daß du ihn durch einen mäßigen Druck der Knie gegen die Fessel ohne Hilfe der Hände festhalten kannst. Diese Art, den Fuß aufzuhalten, vereinigt eine Menge von Vortheilen. Zunächst bedarf es keines Gehilfen dazu; du kannst ferner den Fuß oder dich zu diesem stets in diejenige Richtung bringen, welche für deine augenblickliche Absicht die bequemste ist; endlich, und dies ist sehr wichtig, wird der Fuß, wenn er auf diese Weise zwischen den Knien liegt, um die Hälfte niedriger und also für das Pferd um so viel bequemer gehalten, als wenn ein Gehilfe ihn in gewöhnlicher Weise aufhält, indem er aufrecht stehend die Fessel mit beiden Händen umspannt und den Fuß dadurch bis zum Brustbein des Pferdes und höher hinaufzieht. Diese höchst beschwerliche Stellung, welche das Pferd auf solche Weise anzunehmen gezwungen wird, ist nicht selten die Ursache seiner Unruhe während des Beschlagens. Denn bei keiner andern Gelegenheit wird das Pferd genöthigt, eine so heftige Zerrung der Sehnen und Muskeln so lange Zeit zu erdulden, und es ist ihm wahrlich nicht zu verdenken, wenn es Alles anwendet, um der Fortdauer einer so qualvollen Stellung ein Ende zu machen. Selbst

in der bequemeren englischen Lage, welche ich dir so eben beschrieben habe, darfst du den Fuß nicht zu lange Zeit hintereinander halten, da dies leicht Veranlassung zu einem Krampf im Fuße geben könnte. Wenn du daher fühlst, daß das Pferd sich wiederholt bemüht, den Fuß zurückzuziehen, so halte ihn nicht mit Gewalt fest, sondern gieb ihm einen Augenblick lang die Freiheit. Laß dann aber den Fuß nicht plötzlich auf den Boden fallen, sondern setze ihn nieder, denn einerseits verursacht ein solcher Fall bei abgespannten Muskeln eine sehr heftige Erschütterung; dann aber darf das Pferd auch nicht seinen Willen durchgesetzt zu haben meinen, indem es sich losreißt, es muß vielmehr den Eindruck erhalten, daß es die augenblickliche Befreiung seines Fußes lediglich deinem guten Willen zu danken habe. Das Vermeiden dieser beiden Extreme, des zu hartnäckigen Widerstandes und des zu eiligen Nachgebens gegen seinen Willen, ist gleich wichtig für die Aufrechthaltung des guten Vernehmens zwischen euch.

Bei dem Aufnehmen und Halten des Hinterfußes mußt du, um nicht geschlagen zu werden, viel mehr Vorsicht anwenden. Willst du z. B. den linken Hinterfuß eines unruhigen Pferdes aufnehmen, so stütze, bevor du mit der rechten Hand den schon beim Vorderfuße beschriebenen Druck zwischen den Sehnen anbringst, die linke Hand gegen die Hüfte, oder erfasse auch damit die Sehnen über der Sprunggelenkshacke, damit du, falls das Pferd dich etwa schlagen will, vorher von ihm selbst zur Seite geschwellt würdest. Das bloße Ergreifen dieser Sehnen bewegt oft schon das Pferd zum Aufheben des Fußes, ohne daß es eines anderen Druckes mit der rechten Hand bedarf. Hast du das Pferd längere Zeit auf diese Weise zum Aufheben des Fußes genöthigt, so wird es bald bei dem bloßen Berühren dieser Stelle und einigem Hin- und Herbewegen des Beines sogleich den Fuß erheben; bald wird auch dieses nicht mehr nöthig sein, sondern ein bloßer Zuruf schon genügen, um es den Fuß aufheben zu machen, an welchem du gerade stehst, und endlich wird es dir sogar ganz ohne Aufforderung bereitwillig darin entgegenkommen. Sobald das Pferd den linken Hinterfuß hebt, schiebe die rechte hohle Hand

schnell unter das K othengelent, und hebe das Bein zu dir herauf. Den Hinterfuß kannst du natürlich nicht, wie den Vorderfuß, von hinten zwischen deine Beine stecken, um ihn mit den Knieen festzuhalten; du mußt ihn vielmehr (ich spreche hier immer von dem Linken) so über deinen linken Schenkel legen, daß der Huf auf deinem linken Knie ruht, während du mit dem Rücken nach dem Kopfe des Pferdes stehst. So wirst du den Fuß vollkommen in deiner Gewalt haben und überdies vor jeder Gefahr gesichert sein. Denn sollte das Pferd etwas gegen dich unternehmen wollen, so wird es immer damit beginnen müssen, den Fuß heftig zurück und unter seinen Leib zu ziehen, was nicht geschehen kann, ohne daß du selbst zur Seite geschleudert, und außer Bereich des Schlages gebracht wirst. Bei sehr ruhigen Pferden kannst du den linken Hinterfuß auch so aufnehmen, daß, während du, dich niederb uckend, die linke Schulter gegen des Pferdes Oberschenkel st uzest, die linke Hand von innen nach der Fessel herumgreift und, indem du dich etwas erhebst, den Fuß mitnimmt und sogleich über dein linkes Bein legt.

Das Aufheben des rechten Fusses geschieht natürlich ganz in derselben Weise, nur daß dann immer die andere Hand und das andere Bein die Thätigkeit der hier von mir bezeichneten übernehmen.

Die zu beschlagenden Hufe sollten, besonders wenn sie in Ruhd unger eingeschlagen waren, bevor man an das Beschlagen geht, immer sauber mit dem Schwamm abgewaschen werden. Ist dies jedoch nicht geschehen oder hat das Pferd wieder in seinen Mist getreten, so reinige, wenn du den Huf in der beschriebenen Weise vor dir hast, wenigstens die Sohle mit dem Hufräumer oder auch mit dem Rücken des Hufmessers sorgfältig von Schmutz, bevor du sie auszuschneiden beginnst. Hast du den Huf vorher nicht einschlagen können, so thust du gut, bevor du das Hufmesser anwendest, die äußere harte Rinde, von der unteren Kante an, so weit zu beraspeln, als der Huf kleiner werden soll, theils damit das Messer weniger Widerstand finde, theils auch um eine bestimmte Linie vorgezeichnet zu haben, der du dann mit dem Messer nur folgen darfst. Ist das Horn dennoch zu hart, so

magst du, um den härtesten Rand zu entfernen, dich allenfalls der Hauklinge unserer Schmiede bedienen, welche gewöhnlich die etwa einen Fuß lange geschärste Spitze einer Degenklinge ist, deren untere Hälfte man durch Bewickeln mit Bast zu einem Griff macht. Wenn du die Schneide dieses Instrumentes gegen den Hornrand legst und mit dem Hammer einige kräftige Schläge auf die Rückseite führst, so wird das härteste Horn abspringen. Hüte dich aber, sie zu tief in den Huf eindringen zu lassen, richte vielmehr, um diesen nicht zu verderben, die Schneide, sobald sie Horn gefaßt hat, immer möglichst nach außen. Unsere Schmiede bedienen sich zum Beraspeln des Hufandes eines sogenannten Raspelbocks und haben dann gewöhnlich noch einen Gehilfen nöthig, welcher während dieser Arbeit den Fuß des Pferdes auf demselben festhält. Die englische Beschlagmethode kann beider entbehren. Den Rand des Vorderfußes kannst du beraspeln, während du diesen auf die beschriebene Weise zwischen deinen Beinen hältst; besser aber noch, indem du das Bein des Pferdes nach vorn ausstreckst und, während du deinen Rücken so der Brust des Pferdes zuehrst, daß dein Kopf mit dem des Pferdes in einer Richtung steht, den Huf auf dein Knie, wie auf einen Bock, stellst. In dieser Stellung bist du besser im Stande, in der Richtung der Hornfasern, d. h. von oben nach unten, zu raspeln. In gleicher Weise kann dein Knie dem Hinterfuße, wenn du diesen beraspeln willst, zum Bock dienen; nur mußt du dazu natürlich theilweise unter den Leib des Pferdes treten und, während du mit dem Kopfe nach dem Vordertheil des Pferdes gewendet stehst, seinen Fuß in dieser natürlichen Richtung auf dein Knie heben. So wirst du zugleich, bei jeder heftigen Bewegung des Pferdes, von ihm selbst zur Seite geschoben werden, und jedem Stoße oder Schlage entgehen. Du wirst in dieser Stellung die Raspel meist mit beiden Händen führen können. Wenn du aber der einen Hand bedürfen solltest, um dem Huf einen Gegendruck gegen die Raspel zu geben, so kannst du sie auch mit einer Hand an dem einen Ende so ergreifen, daß der übrige Theil derselben der Länge nach gegen den Arm gedrückt wird und an diesem den erforderli-

chen Stützpunkt findet. Hast du den Rand des Hufes mit dem Messer beschnitten, oder mittelst der Hauflinge abgeschlagen, so schneide Sohle und Strahl mit dem Hufmesser aus. Die ganze Bildung des Hufes, besonders die tiefen Winkel, welche du zu beiden Seiten des Strahles auszuschnneiden hast, machen es bei deiner Stellung durchaus nothwendig, daß jede deiner Hände dies Geschäft mit gleicher Leichtigkeit zu verrichten wisse, und hiezu bedarf es, da die Klingen gebogen sind, für jede Hand eines besondern Messers. Allerdings wird es dir bei fortgesetzter Uebung zuletzt auch gelingen, den Huf nur mit einer Hand auszuschnneiden, doch wird dies niemals so gut geschehen können, als wenn beide abwechselnd das Geschäft verrichten.

Zum Ausschneiden der äußersten harten Horntheile des Hufs kannst du dich mit Erfolg nicht desselben Messers bedienen, mit welchem du die darunter liegenden weicheren Theile wegschneidest, oder gar die engen Winkel und Ecken aushöhlst; zu letzterer Arbeit bedarfst du vielmehr einer viel dünneren und feineren Klinge. Du mußt, um jede dieser Verrichtungen mit der erwünschten Vollkommenheit ausführen zu können, drei verschiedene Messer haben, das große, mittlere und kleine Hufmesser; und um sie schärfen zu können, halte dir einen Wezstein, der unter den Werkzeugen, welche du zum Beschlagen des Pferdes mit dir nimmst, niemals fehlen darf, da du unmöglich gut weiter arbeiten kannst mit einem Messer, welches durch sehr harte Horntheile oder das steckengebliebene Bruchstück eines Nagels stumpf oder schartig geworden ist.

Hüte dich, beim Ausschneiden des Hornes, um Zeit und Mühe zu sparen, zu große Stücke auf einmal fortzuschneiden, schreite vielmehr nur allmählich und gleichmäßig damit vor, indem du möglichst dünne Hornschichten abschneidest, und drücke von Zeit zu Zeit mit dem Daumen auf die Sohle, um dich zu überzeugen, ob dieselbe unter einem starken Drucke schon nachgibt. So lange dies noch nicht der Fall ist, hat sie noch todes Horn, welches der nothwendigen Geschmeidigkeit und Elastizität des Hufes hinderlich ist. Gibt die Sohle jedoch unter dem Drucke nach,

so halte mit dem Ausschneiden ein, damit du mit dem Messer nicht etwa in die darunter liegenden weichen Theile (das sogenannte „Leben“) eindringest. Scheue dich nicht, die Sohle so weit auszuschnneiden, und begnüge dich nicht deshalb, nur die blätterigen und abgestorbenen Theile wegzunehmen, weil du etwa glaubst, daß die Fleischsohle durch einen Druck dann leichter verletzt werden und eine so weiche Sohle der harten Umgebung nicht hinlänglich Widerstand leisten könne. Diese Gefahr findet in Wirklichkeit nur unmittelbar nach dem Ausschneiden statt. Die Sohle, welche dann unter dem Druck des Daumens nachgiebt, ist in ein bis zwei Tagen schon wieder ganz hart geworden, und das tiefere Ausschneiden ist dem Wachsthum und der Geschmeidigkeit des Hornes höchst förderlich. Ueberdies hast du an dem Drucke des Daumens stets einen sicheren Maßstab, wie weit du mit dem Ausschneiden gehen darfst.

Die Sohle muß immer wenigstens eine Linie tiefer als der Saum der Wände geschnitten werden, damit das Eisen sie nicht drücke. Den Huftrand schneide von den Zehen nach den Trachten hin so glatt und eben, daß er, wenn du den Fuß des Pferdes auf eine ebene Fläche stellst, dieselbe überall gleichmäßig berührt. Laß dich nicht etwa durch Rücksicht auf die bei uns üblichen Stollen bestimmen, die Zehen und Trachten mehr zu beschneiden, als die Seitenwände, um, wie es vor gar nicht langer Zeit bei uns geschah, mittelst nach hinten aufgebogener Eisen dem Fuß des Pferdes die natürliche Richtung wiederzugeben, welche durch die Stollen gestört ist. Der Nutzen der Stollen, welcher darin besteht, das Ausgleiten zu verhindern, ist im Allgemeinen unverhältnißmäßig geringer, als der Nachtheil, wenn man ihretwegen die edelsten Theile des Hufes, die Trachten, zu viel niederschneidet. Laß deshalb für gewöhnlich deine Eisen ganz gerade und ohne Stollen machen, und beschneide demgemäß den Huf so, daß Zehen, Seitenwände und Trachten in einer Ebene liegen. Die Richtung dieser Ebene aber muß du beim Beschneiden so legen, daß alle genannten äußeren Theile des Hufes gleichmäßig die Last des ganzen Beines tragen. Hienach wirst

du also, je nach der eigenthümlichen Form und Bildung der einzelnen Hufe, wie nach dem verschiedenen Wachsthum des Hornes, bald die Zehen verhältnißmäßig mehr verkürzen, bald wieder hinten, nach den Trachten zu, mehr wegnehmen müssen. Suche jedoch immer die Trachten und Eckstreben so viel als möglich zu schonen. Die hiesigen Schmiede, welche den Huf mit dem großen Wirkmesser auswirken, indem sie den Griff desselben gegen ihren Leib stemmen, können hierbei das ungeschickte Instrument unmöglich mit solcher Sicherheit regieren, als dies bei dem kleinen Hufmesser möglich ist. Zwar besitzen sie in der Regel Geschicklichkeit genug, die ganze Kraft des Stoßes am hintern Ende des Hufes plötzlich aufzuhalten, und dadurch, daß sie das ausgewirkte Horn mit dem Wirkeisen schnell zur Seite werfen, zu verhindern, daß sie beim Durchstoßen den Arm des Gehilfen, welcher den Fuß des Pferdes hält, oder gar dieses letztere, verletzen; gewöhnlich aber schneiden sie mit ihren unsicher geleiteten Stößen die Trachten zu weit herunter und stoßen die Eckstreben durch, anstatt sie nur zu öffnen. Dies ist jedoch im hohen Grade nachtheilig, da alsdann das Gewicht nicht mehr gleichmäßig auf alle Theile des Hufes vertheilt ist und die Beugesehne dabei zu sehr gezerrt wird. Die Trachten müssen bis $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, immer aber auf beiden Seiten von ganz gleicher Höhe, stehen bleiben. Die Eckstreben dürfen nicht durchgestoßen werden, weil sie den nothwendigen Widerstand bilden, welcher die Wände des Hufes auseinander hält. Sie müssen in ihrer ganzen Ausdehnung bis zu den Seiten des Strahls so hoch stehen bleiben, daß ihre obere Fläche mit der Höhe des Wandsaumes in gleicher Linie liegt, und sammt den Trachten auf dem Stollenende des Hufeisens ruht. Schneidet man diese wichtigen Wände durch, so hindert nichts mehr die Trachten, sich zusammenzuziehen und es bildet sich Zwanghuf. Die Eckstreben müssen aber gehörig geöffnet, d. h. der Winkel zwischen dem Strahl und den Eckstreben muß so tief ausgeschnitten werden, bis man auf ganz weiches Horn stößt. Mit der gehörigen Sorgfalt kannst du dies nur mittelst des Hufmessers thun, nicht aber mit dem Wirkeisen. Bei dieser Stelle des Hufes

muß ich dich auf ein sehr gewöhnliches Uebel der Pferde aufmerksam machen, das von dem Druck eines fehlerhaft gelegten Eisens oder eines eingeklemmten Steines herrührt, und in seinem ersten Grade sich weder durch Sinken, noch durch ein anderes Anzeichen bemerkbar macht. Nur beim Ausschneiden des Hufes kann der aufmerksame Pferdewärter es wahrnehmen, und durch einige Schnitte heben; vernachlässigt er es aber, so wird sein Pferd unfehlbar nach einiger Zeit lahm gehen. Du wirst zwischen dem äußeren harten Rande des Hufes, dem sogenannten Saum, und der innerern weichen Sohle eine weiße Linie bemerken. Wenn du beim Ausschneiden der Vorderfüße, meist an der inneren Wand der Eckstreben, in dieser weißen Linie rothe Punkte wahrnimmst, so sind dies Steingallen, welche ähnlich wie unsere Hühneraugen entstehen und gleich diesen ausgeschnitten werden müssen. Thue dies, indem du das Horn an diesen Stellen so lange flach wegschneidest, bis die rothen Punkte verschwunden sind, nicht aber indem du dieselben tief ausgräbst.

Schneide sowohl an beiden Seiten als hinten vom Strahl nur die verdorbenen und abgestorbenen Theile aus; besonders darfst du ihn auf seiner oberen Fläche nicht zu stark beschneiden, da das zu viele Niederschneiden desselben die darunter liegende Beugesehne ihrer Stütze berauben und ein Zusammenziehen der Trachten veranlassen würde. Im Allgemeinen dürfen flache Hufe nur wenig, und von einem Vollhufe nur die losgetrennten Stücke abgeschnitten werden, weil hier die hervorstechende Fleischsohle gleich unter der dünnen Hornschicht liegt.

Nachdem du die unteren Theile des Hufes recht glatt geschnitten hast, richte deine Aufmerksamkeit auf die ganze Form desselben und bemühe dich, ihm eine gute Rundung zu geben. Doch hüte dich dabei, die Füße deines Pferdes zu klein machen zu wollen, und in den Fehler derer zu verfallen, welche zu diesem Zweck die äußere Wand so lange wegraspeln, bis die weiße Linie nach außen hin sichtbar wird. Dadurch veranlassen sie ihre Pferde nur, lahm zu gehen. Die Außenwand mußt du vielmehr so viel als möglich schonen.

Sieh auch darauf, daß sowohl die beiden Vorder- als die beiden Hinterfüße unter einander eine möglichst gleiche Form erhalten und nicht durch merkliche Abweichungen das Auge beleidigen.

Nachdem du den Huf auf diese Weise zugerichtet hast, gehe an das Aufpassen des Eisens. Halte hierbei den Grundsatz fest, daß das Eisen stets dem Hufe, niemals umgekehrt der Huf dem Eisen angepaßt und nach diesem zugerichtet werden müsse. Die hiesigen Schmiede pflegen dasselbe dadurch passend und anliegend zu machen, daß sie es halbgliühend auflegen, und es dem Huf aufbrennen. Das verdirbt aber die Hufe der Pferde, indem es das Horn austrocknet und ihm seine Geschmeidigkeit nimmt. Dulde es daher niemals. Das Eisen muß stets kalt aufgelegt, und dem Rande des Hufes durch Raspel und Messer so lange ein wenig nachgeholfen werden, bis es an diesem überall glatt aufliegt. Niemals aber darf es die Sohle des Hufes an irgend einer Stelle berühren, da dies dem Pferde einen schmerzhaften Druck bereiten und es lahm machen würde. Die Hauptkunst des Schmiedes besteht aber gerade darin, es trotz dem der Sohle so nahe zu bringen, daß nicht leicht fremde Gegenstände zwischen beide eindringen können. Hierauf ist jedoch vornehmlich nur bei Jagdpferden mit gesunden Hufen zu sehen; bei anderen Pferden läßt man gern zwischen der Sohle und dem Eisen so viel Raum, daß der Hufräumer, um den eingedrungenen Schmutz zu entfernen, frei dazwischen geführt werden kann. Um dies zu erleichtern, höhlt man die Eisen auf der dem Huf zugekehrten Seite, etwa von der Mitte derselben nach dem innern Rande zu, etwas aus, wodurch sie überdies noch leichter werden, dies ist das sogenannte Abdachen der Eisen. Besondere Vorsicht muß du in dieser Hinsicht beim Beschlagen von Pferden mit Plathufen beobachten, da diese gewöhnlich so empfindliche Sohlen haben, daß sowohl der Druck des Eisens, als der eines Steines sie doppelt beleidigen würde.

Was das Eisen selbst betrifft, so muß es genau so groß sein, als der Rand des Hufes und über denselben nirgends hervorstehen; am allerwenigsten darf dies an der inneren Seite statt-

finden bei Pferden, welche sich streifen, d. h. beim Gehen mit dem einen Hinterfuß den anderen, oder mit dem einen Vorderfuß den anderen berühren. Auch darf es nicht über die Tracht hervorragen, da sich die Pferde sonst leicht greifen, d. h. mit den Hintereisen in die Vordereisen hauen und diese abreißen, oder auch selbst stürzen können. Ebensovienig aber dürfen die Eisen, wenn dies nicht durch die Gebrauchart des Pferdes oder die ihm eigenthümliche Gangart dringend erfordert wird, hinten so kurz sein, daß sie mit den Stollenenden die Trachten drücken. Zu kurze Eisen beengen den Huf und geben dem Pferde einen unsichern Gang.

Die Breite des Eisens wird theils durch die Form und Beschaffenheit des Hufes, theils durch die Gebrauchsbestimmung des Pferdes bedingt. In der Regel muß das Eisen überall gleichmäßig dick, und seine Stärke (abgesehen von der Arbeitsweise des Pferdes) darnach bemessen werden, daß der gehörig ausgeschnittene Strahl beim Herabdrücken der Sohle den Boden hinlänglich berührt, um feilartig auf die Ausdehnung der Wände wirken zu können. Es darf weder gar zu leicht sein, da dann der Huf durch das öftere Beschlagen zu sehr durchlöchert wird, noch zu schwer, da es sich dann schneller löst und schwere Eisen das Pferd ermüden. Ueberdies verlangen schwere Eisen auch verhältnißmäßig starke Nägel, welche die Hornwand oft auseinander sprengen.

Die bei uns gebräuchlichen Stollen an den Hufeisen sind, wie ich dir schon bemerkt habe, im Allgemeinen zu verwerfen, da sie entweder das natürliche Gleichgewicht des Trittes stören, oder zum Herunterschneiden der Trachten Veranlassung geben.

Nur bei Pferden, welche auf unebenem oder glattem Boden gebraucht werden, und bei Zugpferden ist ihre Anwendung zulässig. Wenn man sich ihrer aber auch bedient, so dürfen ihretwegen doch niemals die Trachten heruntergeschnitten werden. Sie müssen dann ein nach der Breite des Hufes längliches Viereck bilden und nicht zu hoch sein, da dies Veranlassung zu Bock- und Stelzfüßen wird. Bei Reitpferden übersteige ihre Höhe nie $\frac{1}{4}$, bei Pferden für leichten Zug nie $\frac{1}{2}$ Zoll.

Bei Pferden, welche die üble Gewohnheit haben, sich zu streifen, darf die innere Seite der Eisen keine Stollen haben. Doch muß das Eisen sich dann nach dem Ende zu allmählig verdicken und an der Stelle des Stollens ebenso dick sein, als der Stollen an der anderen Seite hoch ist, damit das Pferd nicht etwa gezwungen werde, schief aufzutreten. Sind die Hufe an den Trachten zu tief niedergeschnitten, so kann man den Fehler einigermaßen dadurch gut machen, daß man, statt Stollen anzubringen, beide Enden des Eisens auf diese Weise dick auslaufen läßt. Bei so hohen Stollen, als hier sonst erforderlich wären, würde ein so vermehrter Druck auf das Eisen stattfinden, daß dieses sich leicht verbiegen könnte. —

Sogenannte Aufzüge oder Kappen, d. h. an der Vorderseite des Eisens aufrechtstehende, die Zehen bedeckende Eisenplatten, sind nur bei schweren Zugpferden und bei solchen anwendbar, deren Eisen hinten nicht genagelt werden dürfen. Für gewöhnlich ist ihre Anwendung nicht rathsam, da sie der Ausdehnung der wachsenden Hornwand hinderlich sind.

Die Nagellöcher müssen länglich viereckig, trichterförmig und rein gelocht sein. Vor allem dürfen sie weder viel größer als die einzuschlagenden Nägel sein, da dann das Eisen leicht wackeln, noch vielweniger aber kleiner, da dann die Nagelköpfe zu weit hervorstecken, oder die Nägel auch beim Einschlagen sich verbiegen würden. Ihre Richtung, in der sie durch das Eisen gehen, muß der Richtung der äußeren Hornwand des Hufes entsprechen, so daß sie an der unteren Seite dem äußeren Rande des Hufeisens näher liegen, als an der oberen. Gewöhnlich hat das Eisen acht Nagellöcher; sehr kleine, für besonders feine Hufe berechnete Eisen brauchen nicht mehr als sechs.

Vortheilhaft sind die sogenannten Falzeisen, bei welchen die Nagellöcher in einer Rinne oder einem Gesenke von ihrer eigenen Breite liegen. Wenn die Nagelköpfe gehörig für dieselbe passend zugerichtet sind, so sitzen die Nägel darin fester, und die Köpfe können dann immer nur theilweise abgelaufen werden.

Da die Vorderhufe der Pferde meist breit und rund, die Hinterhufe dagegen mehr lang und schmal sind, so müssen auch die Hintereisen etwas anders geformt sein, als die Vorderreifen. Ihre Arme müssen gerade auslaufen und etwas länger sein. Da das Pferd jedoch hauptsächlich mit den Zehen der Hinterhufe das ganze Gewicht seines Körpers fortschiebt, so muß man ihm an dieser Stelle mehr Anlehnungspunkte zu geben suchen, daher die Zehe etwas verkürzen und das Hintereisen an dieser Stelle stumpfer und breiter machen. Die Nagellöcher der Hintereisen können den Trachten etwas näher liegen, ohne daß dabei die Gefahr, Zwangshuf zu veranlassen, so nahe liegt, wie bei den Vorderfüßen.

Die größte Sorgfalt verlangt der Beschlag von Jagd- und Rennpferden. Diese dürfen nur mit sehr leichten Eisen beschlagen werden, damit sie dieselben nicht verlieren können, wozu besonders das Jagdterrain und die Bewegungsweise der Jagdpferde viel Veranlassung bietet. Da man die Eisen der Jagdpferde, um das Eindringen von kleinen Steinen zu verhindern, nicht gern von innen, d. h. an der Hufseite abdacht, so giebt man ihnen, um sie leichter zu machen, diese Abdachung auf der äußern Seite. Auf weichem Boden gewährt ein so geformtes Eisen zugleich den Vortheil, daß es tiefer in die Erde greift und also dem Pferde einen festeren Tritt giebt. Bei Pferden, welche nur selten beschlagen werden, ist diese Abweichung von der Regel jedoch nicht zu empfehlen. Die Eisen der Rennpferde dürfen eben nur so stark sein, daß sie sich beim Gebrauch nicht biegen, und nur so breit, daß sie gewissermaßen nur aus zwei Eisenreifen bestehen, welche die Falz einfassen. Sie sind natürlich ohne Stollen, und ihre Nagellöcher kleiner, da sehr dünne Nägel schon zum Festhalten dieser leichten Eisen hinreichen. Ferner dürfen die Eisen von Jagd- und Rennpferden natürlich auch um so weniger auf der Sohle liegen, da ihnen bei den großen Forderungen, welche man an sie stellt, jede Unbequemlichkeit um so sorgfamer erspart werden muß. Ihre Eisen müssen, wenn die Sohlen nicht etwa sehr empfindlich sind, immer schmaler und kürzer geschenkelt sein, als die anderer Pferde. Letzteres ist

besonders deshalb nöthig, damit sie bei dem weiten Ausgreifen mit den Hinterfüßen nicht in die Bordereisen hauen. Pferden, die geneigt sind, sich auf diese Weise zu greifen, lege halbe oder $\frac{3}{4}$ Eisen auf, deren Enden gerundet, und allmählig abgeflacht sind. Bei einigen dieser Pferde kannst du das „in die Eisen Hauen“ schon dadurch verhindern, daß du beim Beschneiden der Hinterhufe diese an der inneren Seite der Zehen mehr als an der äußeren abstumpfst und dann hiernach auch die Eisen zurichten lässest. Die Pferde werden dann wohl noch hin und wieder die Bordereisen streifen, nicht aber hineinhauen, wodurch die größte Gefahr abgewendet ist. Kann man den Huf hier jedoch nicht mehr beschneiden, so läßt man an dieser Stelle das Horn etwas über dem Eisen vorstehen, damit man wenigstens das unangenehme Aneinanderschlagen der Eisen nicht hört.

Für Pferde, welche auf hartem, steinigem Boden arbeiten, wähle breitere Eisen, welche die Sohle mehr schützen. Denen aber, die an zusammengezogenen Ballen (Trachten) leiden und daran leicht lahm gehen, gieb geschlossene Eisen, d. h. solche, deren Arme durch ein eisernes Querband, welches mit dem Eisen gleiche Dicke hat und die Trachten deckt, mit einander verbunden sind. Auch bei Steingallen, Bollhuf und anderen Fußkrankheiten ist dieses Eisen sehr nützlich, doch darf man es nur so lange anwenden, als es die Krankheit des Hufes durchaus erfordert, da der zu lange anhaltende Druck auf den Strahl diesem von großem Nachtheil sein kann.

Hiernach ist das Normaleisen für gesunde Hufe: ganz eben, durchweg gleichmäßig dick, gleicharmig, hinten möglichst weit offen, abgedacht, stollenlos, mit einer tiefen Falz und acht Löchern versehen, denen man allenfalls noch ein neuntes Loch am äußeren Zehenende hinzufügen kann. Das Eisen darf in der Regel nur bis etwa einen Zoll von seinen Enden abgedacht sein, diese müssen nämlich in ihrer ganzen Dicke zur Unterstützung der Trachten, unter welche sie gerade zu liegen kommen, dienen.

Bevor du das Eisen aufnagelst, mußt du die Nägel gerichtet haben. Gewöhnlich fertigt der Beschlagschmied die Huf-

nägeln nicht selbst an, sondern kauft sie bei dem Nagelschmied. Da aber unsere Nagelschmiede die englischen Hufnägel, welche besonders bei Luxusperden die zweckmäßigsten sind, oft nicht vorräthig haben, sie vielleicht nicht einmal kennen, so bestelle sie in folgender Weise. Die Nägel müssen aus weichem, dehnbarem Eisen so schnell gefertigt werden, daß sie unter dem Hammer rothglühend bleiben, sonst theilen sie sich und werden brüchig und spröde, während es doch zu ihren wesentlichsten Eigenschaften gehört, daß sie ganz und weich sind. Ein guter Nagelschmied muß schnell bei der Hand sein, denn keine andere Schmiedearbeit erfordert in dem Grade Behendigkeit, als die Anfertigung der Nägel, da fast jeder kalt gehämmerte Nagel für verdorben zu achten ist. Gute Nägel erkennst du an ihrer bläulichen, schlechte an ihrer röthlichen Farbe. Sie müssen durchgehends die Form eines langauslaufenden Keils haben, so daß der Kopf nicht, wie bei den unsrigen platt auf der Klinge steht, sondern sich als eine keilförmige Verdickung derselben ihrem oberen Ende anschließt. Diese Nägel haben vor den plattköpfigen den Vorzug, daß sie genau in die Falze passen und dieselbe ausfüllen, während unsere Nägel, die sich wegen des Widerstandes, welchen der Kopf leistet, nicht so gut versenken lassen, entweder die Wände der Falz nicht überall berühren und dann leichter lose werden, oder auch darüber hervorstehen, so daß die Pferde nicht auf den Eisen, sondern auf den Nägeln gehen. Sie haben ferner den Vorzug, daß sie, vermöge ihres allmählichen Eindringens in das Nagelloch fester darin sitzen und das Eisen besser anziehen, daß sie endlich das Eisen so lange festhalten, als noch ein Stück von ihnen in dem Nagelloche sitzt, selbst wenn die Köpfe ganz abgelaufen sind, während die plattköpfigen Nägel ganz unwirksam werden, sobald jene, welche allein den Widerstand leisten, abgenutzt sind. Die Klinge muß flacher sein, als die unserer Nägel, weil sie sich dann leichter einschlagen, und weil sie den Huf nicht so durchlöchern, oder wohl gar, was bei unseren starken Nägeln nicht selten geschieht, die vor dem Beschlagen nicht erweichte Hornwand sprengen. Bei dem vorzüglichen Eisen, das zu diesen dünnen Nägeln genommen werden

muß, halten sie das Hufeisen hinlänglich fest, wenn sie nur gehörig versenkt und umgenietet sind. Unten dürfen die Nägel weder zu spitz noch zu dünn auslaufen, sondern müssen noch hinlängliches Eisen für die Zwicke enthalten.

Der Hufnagel, wie du ihn im Laden kaufst, ist rauh und der Kopf oder auch die Klinge und Spitze gewöhnlich verbogen. Um ihn zum Gebrauch geeignet zu machen, mußt du ihn richten. Dies geschieht mittelst eines 2 Zoll langen und 1 Zoll dicken vierkantigen Hammers auf einem Amboss von gleich großer und ganz glatter Oberfläche. Fange damit an, indem du mit den Fingern der linken Hand die Klinge festhältst, den Kopf gerade und so zu richten, daß er sich allmählig in die Klinge verliere. Dann kehre den Nagel, indem du seinen Kopf ergreifst, um, klopfe ihn gerade und hämmere ihn steif und glatt. Ein nicht gehörig steif gehämmertes Nagel biegt sich leicht um, ein nicht gut geglätteter dringt nicht mit der erforderlichen Leichtigkeit durch das Horn. Suche der Klinge beim Behämmern ihrer breiten und schmalen Seiten die zum länglich viereckigen Nagelloch des Hufeisens möglichst passendste Dicke zu geben: nämlich, wenn du den Nagel an dem losen Hufeisen probirst, muß er so weit in das für ihn bestimmte Nagelloch hineinfallen, daß nur ein kleiner Theil des Kopfes aus der Falz hervorragt. Hierauf hast du den Nagel noch zu zwicken, d. h. der Spitze wo möglich durch einen einzigen Hammerschlag auf eine der Seiten, welche mit den breiten Flächen des Kopfes und der Klinge übereinstimmen, zugleich eine Abdachung und Schärfe zu geben. Je nachdem du diese Zwicke kurz oder lang machst, wird die Spitze des Nagels niedriger oder höher zur Hornwand des Hufes herauskommen. Willst du den Nagel sehr hoch heraufstreiben, so mache gar keine Zwicke, sondern schärfe ihn nur. Hüte dich, die Spitze zu dünn zu zwicken, da sie sich dann leicht umbiegt, und entweder zu früh herauskommt, oder, wenn sie sich nach der entgegengesetzten Seite biegt, zum Vernageln des Hufes Veranlassung giebt. Auch muß die Zwicke nur abgedacht, nicht gebogen sein, d. h. die nicht ab-

gezwickte Seite der Spitze muß mit der entsprechenden breiten Seite der Klinge in einer Ebene liegen.

Wenn es schon wünschenswerth ist, daß du das Richten und besonders das Zwicken der Nägel aus der Anschauung lernst, und dich dieserhalb mit einem Beschlagschmied bekannt machst, so ist dies noch nöthiger beim Einschlagen der Nägel und dem Aufschlagen des ganzen Hufeisens. Letzteres erfordert viel Übung. Da jedoch die Fehler, welche der Anfänger hiebei begeht, mit Gefahr für das Pferd verbunden sind, so wirst du gut thun, dir aus der Abdeckerei einen abgeschnittenen Huf zu besorgen, ihn so in einem Schraubstock zu befestigen, daß du ihn in der beschriebenen Lage vor dir hast, und dich, nachdem du eine Zeit lang die Hufschmiede bei ihrer Arbeit aufmerksam beobachtet hast, daran im Ansetzen, Einschlagen, Abkneifen, Annieten, Unterhauen, Vernieten und Veraspeln der Nägel zu üben. Von der zweckmäßigsten Art, diese Arbeiten auszuführen, will ich dir hier das Wesentlichste mittheilen und besonders die Punkte hervorheben, in welchen meine Vorschriften von den Beobachtungen abweichen, welche du bei unsern gewöhnlichen Schmieden gemacht haben wirst.

Nachdem du das für das Pferd geeignete und für seinen Huf passend gerichtete Eisen sorgfältig aufgelegt hast, nagle es fest. Beginne hiermit bei dem inneren Zehennagel (d. i. derjenige, welcher in das auf dem inneren Hufende am Zehenende befindliche Loch kommt), theils, weil das Eisen besonders hier niemals überstehen darf, theils weil man bei den meisten Pferden die ersten Nägel schnell einschlagen und für diese daher die hornreichste Stelle des Hufs, das Zehenende, wählen muß, bei welcher man nicht so leicht Gefahr läuft, den Huf in der Eile zu vernageln. Der zweite Nagel, den du einschlägst, sei der äußere Zehennagel. Es ist deshalb gut, diese vorderen Nägel zuerst einzuschlagen, damit du das Eisen, wenn es von einem Nagel seitwärts gedrängt, oder durch die Hammerschläge oder durch rückende Bewegung des Pferdes irgendwie verschoben sein sollte, mit Hilfe der Zange oder einiger gegen den Rand des Eisens gerichteten

Hammerschläge wieder in die gehörige Lage bringen kannst, was jedenfalls schwerer und für den Huf mit größerem Nachtheil verbunden wäre, wenn die zuerst befestigten Punkte des Eisens weiter auseinander lägen. Hast du nach dem Einschlagen der beiden Zehennägel das Eisen nochmals genau in die vorschriftsmäßige Lage geklopft, so schlage, um es darin möglichst fest zu halten, sogleich die beiden Trachtennägel ein (d. h. die den Trachten zunächst befindlichen Nägel, welche in die letzten, gegen die Enden des Eisens liegenden Löcher kommen). Ist das Eisen auf diese Weise einmal in eine sichere Lage gebracht, so kannst du dem Pferde, welches in den meisten Fällen bei dem Einschlagen einige Ungeduld verrathen wird, den Fuß langsam auf die Erde setzen, und ihm einige Zeit in dieser Stellung zu verweilen erlauben, bevor du das Bein wieder aufnimmst und dann die noch übrigen vier Nägel in beliebiger Reihenfolge einschlägst. Steht das Pferd jedoch still, so thust du besser, es ohne Aufenthalt hintereinander weg zu beschlagen.

Das Einschlagen der Nägel selbst erfordert keine besondere Aufmerksamkeit. Verfahre hiebei in folgender Weise. Setze den Nagel, mit der abgedachten Seite der Zwicke nach dem Innern des Hufs gekehrt, senkrecht in die Mitte des Nagelloches, d. h. so, daß der Kopf in gleicher Richtung mit der Falz genau über dem Nagelloch zu stehen kommt und die Klinge des Nagels mit der Ebene, in welcher die äußere Oberfläche des Hufeisens liegt, ungefähr einen rechten Winkel bildet. Von dieser regelmäßigen Art des Ansetzens wirst du jedoch je nach der Beschaffenheit des Hufes, der Lage des Eisens &c. zuweilen abweichen müssen. Scheint dir die Hornwand unten nicht recht haltbar, so wirst du, um den Nagel höher hinaufzutreiben, den Kopf desselben etwas nach außen neigen müssen. Ist dagegen der Hornrand sehr stark beschnitten, und die Höhe der Wand dadurch so verringert, daß der senkrecht eingetriebene Nagel zu weit nach oben herauskommen würde, so wirst du beim Ansetzen den Kopf des Nagels etwas nach innen neigen müssen. Ist endlich an der Stelle, an welcher der Nagel beim senkrechten Ansetzen heraus-

kommen müßte, ein altes Nagelloch, oder ist der Huf sonst hier so brüchig, daß die Niete keinen festen Widerstand finden würde, so wirfst du den Kopf des einzuschlagenden Nagels beim Ansetzen je nach dem Bedürfniß entweder etwas nach vorn, oder nach hinten neigen müssen. Bei einem guten gesunden Huf muß die Nagelspitze etwa einen Zoll hoch über dem untern Hufrande herauskommen und du darfst sie ohne triftigen Grund niemals erheblich von dieser Entfernung abweichen lassen. Denn wenn du den Nagel zu hoch treibst, so umfaßt die Niete nicht nur zu wenig Horn, sondern wird auch selbst aus dem unteren, schon zu schmalen Ende der Klinge gebildet, und dadurch schwach. Kommt die Spitze aber zu nahe am Eisen heraus, so findet dieses keinen genügenden Widerhalt, und die Hornwand bricht leicht aus. In der erforderlichen Richtung halte den Nagel mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, während du ihn mit leichten, kurzen Schlägen eintreibst und zu gleicher Zeit mit den folgenden Fingern an der äußeren Wand darnach fühlst, ob die Spitze gehörigen Orts herauskomme. Hörst du, daß der helle Ton des Schlages sich in einen dumpfen verwandelt, und fühlst du, daß der Nagel nicht mehr fest geht, sondern leicht und weich eindringt, und daß das Pferd sogar hierbei schmerzhaft zuckt, so ist dies ein Zeichen, daß die Spitze durch die weiße Linie in's „Leben“ gedrungen ist, und du mußt ihn sogleich wieder herausziehen, um das Pferd nicht zu vernageln und lahm zu machen. Ein Gleiches thue mit jedem Nagel, welcher sich während des Einschlagens krumm biegt, und klopfe ihn auf dem Hufeisen vorsichtig, ohne die Zwickel zu verderben, wieder gerade. Unsere Schmiede setzen eine besondere Ehre darin, den Nagel, sobald er nur etwas festgeklopft ist, mit einem starken Schlage durch das Horn zu treiben. Abgesehen davon, daß du in deiner Stellung zum Hufe des Pferdes dies viel schwerer ausführen kannst, ohne den Nagel krumm zu schlagen, würdest du dich durch Nachahmung dieser zwecklosen Art des Einschlagens der Gefahr aussetzen, das Pferd zu vernageln, da du hierbei weder dein Gehör, noch dein Gefühl zu Rathe ziehen kannst, und überdies ein empfindliches

Pferd unnützer Weise erschrecken. Bleibe daher so lange bei kurzen vorsichtigen Schlägen, bis du fühlst, daß die Spitze an der geeigneten Stelle durch das Horn gedrungen ist. Dann magst du die Schläge allmählig kräftiger werden und zuletzt, um den Nagel gut zu versenken und ganz in die Falz einzutreiben, noch einige starke Schläge folgen lassen. Sobald mehr als zwei Nägel eingeschlagen sind, darfst du das Eisen auf dem Huf nicht mehr richten, weil dadurch die Nägel gelockert, die Nagellöcher ausgeweitet und der Huf verdorben wird. Sieh darauf, daß alle Nägel möglichst in einer Linie an der Hufwand herauskommen.

Sind alle Nägel eingeschlagen, so ziehe die aus der Hornwand hervorragenden Theile derselben mit dem Hammer nach dem Eisen zu um, wobei du darauf bedacht sein mußt, die Spitze recht dicht an die Hornwand zu legen, damit das Pferd, wenn es etwa plötzlich den Fuß zurückziehen sollte, mit ihnen weder dich noch sich selbst verwunden könne. Nachdem du hierauf noch jeden einzelnen Nagel durch einige gut geführte Hammerschläge, während welcher du die Zange mit ihrer scharfen Kante gegen den ungebogenen Theil stemmst, angezogen hast, kneife die Nagelklingen mit der Zange so weit ab, daß sie wenigstens noch einen Strohhalm breit über die Wand hervorragen. Unsere Schmiede unterraspeln und befeilen diese kurzen Enden, wodurch sie von derjenigen Seite derselben, welche in die Wand zu liegen kommt, die Hälfte wegnehmen und dadurch die Niete um so viel schwächen. Statt dessen bediene dich des Unterhauers, mit welchem du dicht unter jedem Nagelende nach dem Hufeisen zu diejenigen Horntheile entfernst, welche beim Anziehen durch die Zangenkante hier aufgehoben sind, und das Eindringen der Niete verhindern würden. Bei diesem Abstemmen schlage zugleich ein kleines Loch aus, in welches du hierauf fast die ganze Niete mit der Zange hineindrücken kannst, während du mit dem Hammer stark auf den Kopf des betreffenden Nagels klopfst. Dies ist diejenige Art des Unterhauens und Umnietens, durch welche die Engländer dem Lockerwerden der Eisen so sehr viel besser vorzubeugen wissen als wir. Wenn du hierauf die äußeren Unebenheiten der Nieten

und des Hornes mit der Raspel weggenommen, und die Vorderfüße besäumt hast, d. h. den unmittelbar an das Eisen stoßenden Hornrand rundum glatt abgeraspelt hast, so ist der Huf regelrecht beschlagen.

Niemals darfst du, des äußern Ansehens wegen, den ganzen Huf von außen beraspeln oder beschaben, da dies die Hornwand ebenso verderben würde, als etwa das Abfeilen der Glasur die Zähne. Die Raspel darf nur angewendet werden, um den untersten Hornrand zu entfernen, oder um diesen und die Außenseite der Nieten zu ebnen. Der harte, glatte Ueberzug, mit welchem die Natur die Wand des Hufes bedeckt hat, ist zur Erhaltung desselben wesentlich nothwendig und kann ihm ohne erheblichen Schaden nicht geraubt werden. Vergebens sucht man hinterher den durch die Raspel verursachten Nachtheil wieder zu heben, indem man allerlei Hornsalben anwendet, welche gewöhnlich nur den Erfolg haben, den Huf spröde und brüchig zu machen.

Sei vielmehr darauf bedacht, diese äußere Bedeckung des Hufes nicht nur möglichst unversehrt zu erhalten, sondern sie auch geschmeidig zu machen, indem du die Hufe fleißig mit frischem Wasser wäschst, oder das Pferd auf feuchten Boden führst.

Willst du den Hufen überdies noch einen schönen Glanz geben, so darfst du sie nur zuweilen mit Terpentin salbe oder Loröl, oder auch mit einer Mischung von Theer und Schmalz bestreichen.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der Beschlag alle 4 bis 6 Wochen erneuert werden muß, welcher Zeitraum jedoch vielfach beschränkt oder erweitert werden wird, je nach der besonderen Beschaffenheit des Hufes, der Güte des Beschlages, der Arbeitsweise des Pferdes und anderen nicht zu berechnenden Zufällen. Läßt man ein Hufeisen längere Zeit auf dem Huf sitzen, so hindert der zu lange fortgesetzte un- nachgiebige Widerstand, welchen das Eisen der Ausdehnung des Hufes entgegensetzt, das Wachsthum des Hornes, und führt leicht eine Verengung der Trachten, Zwanghuf *re.* herbei. Desteres zweckmäßiges Ausschneiden kommt dem nicht nur zuvor,

sondern befördert auch das Nachwachsen des Hornes. Wenn es auch gut ist, dem Wachsthum des Hufes so viel als möglich nachzuhelfen, so ist doch andererseits zu häufiges Beschlagen ebenfalls nachtheilig für die Hufe. In besonders hohem Grade ist dies der Fall, wenn man genöthigt ist, die Nägel sehr hoch zu treiben, weil dann in der kurzen Zeit unmöglich so viel Horn nachwachsen kann, daß die alten Nagellöcher mit weggeschnitten werden könnten, wobei der Huf mit der Zeit bröckelig wird. In anderen Fällen ist fleißiges Beschlagen wieder rathsam, z. B. bei Jagdpferden mit gesunden Hufen, bei denen man, um das Eindringen von Schmutz und Steinen zu verhindern, die Sohle möglichst nah dem Eisen stehen läßt. Wenn man solchen Pferden nicht häufiger die Hufe ausschneidet, so würde die nachwachsende Sohle sich bald an dem Eisen drücken und Hinken, oder wenigstens eine Hemmung im Gange verursachen. Wenn man also in solchem Falle das Pferd auch nicht immer neu beschlägt, so sollte man die Eisen wenigstens häufiger umschlagen, d. h. dieselben abnehmen, die Hufe ausschneiden und dann die nämlichen Eisen wieder aufschlagen.

Das Abnehmen (Abreißen) des Eisens geschieht in folgender Weise. Deffne zuerst sorgfältig alle Nieten, indem du die scharfe Seite des Nieteisens mit dem Hammer zwischen dieselben und die Hornwand schlägst. Es ist hierbei gleichgültig, ob du die Nieten abschlägst oder nur gerade klopfst; keinesfalls aber darfst du sie abfeilen, weil dadurch die äußere Wand verdorben wird, noch weniger aber das Eisen abzureißen versuchen, ohne die Nieten geöffnet zu haben, weil dabei leicht die Hornwand, oder wenigstens ein Theil derselben ausbricht, die Nagellöcher ausgeweitet, oder sonst dem Hufe geschadet werden kann. Sind sämtliche Nieten gut geöffnet, so steht nichts der Art zu befürchten, da das Eisen sich dann ohne sonderliche Kraftanstrengung vom Hufe lösen läßt. Du darfst dann nur abwechselnd die beiden Enden des Eisens mit der Zange umfassen, die Blätter derselben zwischen die Trachten und das Eisen kneifen und letzteres ein wenig aufheben. Nachdem du dies durch allmähliges Herunterbiegen der

Zange nach innen auf beiden Seiten abwechselnd mehrmals gethan hast, und in dieser Art mit der Zange um das Eisen herumgegangen bist, wird dasselbe so weit gelockert sein, daß es, wenn du es an dem Zehende mit der Zange ergreifst und diese ein wenig nach innen, d. h. nach den Trachten zu biegest, den Huftrand sogleich verlässest. Biege bei diesem Griff die Zange niemals nach außen; du könntest dadurch leicht ein Stück Horn ausbrechen. Nachdem du das Eisen abgenommen hast, wirf es nicht an die Erde, sondern, ohne die Nägel herausfallen zu lassen, untersuche sogleich, ob sämtliche Nägel ganz herausgekommen sind. Ist dies nicht der Fall, so wirst du an dem abgebrochenen Nagel leicht erkennen können, in welchem Loch das fehlende Stück stecken geblieben ist, und mußt dann dasselbe ohne Verzug mittelst des Nageldorns oder eines stumpfen Brettnagels herauszubringen suchen. Sobald du ein Eisen abgenommen hast untersuche es genau, und sieh zu, ob du aus der Art der Abnutzung irgend welche Mängel in der Art des Beschlagens oder der Bearbeitung des Hufes entdecken kannst, welche du bei dem neuen Beschlage zu vermeiden hast, oder ob die besondere Gangart des Pferdes vielleicht eine eigene Vorsichtsmaßregel (etwa zur Verhinderung des ungleichen Ablaufens der Eisen oder des Drückens der Sohle) nöthig mache. Nachdem du diese Untersuchung beendet hast, wirf das Eisen nicht so hin, daß das Pferd Gefahr läuft, sich einen Nagel in den Huf zu treten. Hat das Pferd einen sehr empfindlichen oder gar frankten Huf, so darfst du das Eisen nicht sammt den Nägeln mittelst der Zange von ihm trennen oder gar gewaltsam abreißen, sondern mußt vorher jeden Nagel einzeln ausziehen. Um dies zu können, laß, nachdem du das Eisen mit der Zange an den Enden etwas aufgehoben hast, dieselbe einige Male so darauf fallen, daß es wieder den Huftrand berührt, worauf es dir leicht werden wird, die hervorstehenden Nagelköpfe mit der Zange zu ergreifen und herauszuziehen. Hast du Ursach zu glauben, daß das Pferd einen frankten Fuß hat, so untersuche die Spitze jedes Nagels, sobald du ihn herausgezogen hast, um dich zu überzeugen, ob etwa Eiter an derselben sitze und daraus wo möglich zu erkennen, an welchem Theile des

Hufes das Pferd leide. Von gesunden Hufen kannst du erst alle Eisen hintereinander abreißen, bevor du anfängst, die neuen aufzuschlagen; wenn aber das Pferd einen derartig kranken Fuß hat, daß ihm das Stehen mit unbeschlagenen Hufen Schmerzen verursacht (wie dies z. B. bei Bollhufen der Fall ist), so mußt du den Huf, welchen du vom Eisen befreit hast, sogleich neu beschlagen, ehe du die anderen Hufeisen abnimmst. Bist du, wie es zuweilen vorkommt, gezwungen, deinem Pferde ein Eisen unterwegs, oder sonst an einem Orte abzureißen, wo dir das erforderliche Handwerkszeug nicht zu Gebote steht, so öffne die Nieten mit einem möglichst stumpfen Messer, indem du mit einem Stein auf dasselbe klopfst. Treibe dann das Messer, oder ein plattes Stück Eisen vermittelst des Steines zwischen die Trachten und das Eisen, und hebe letzteres nach und nach rundum ein wenig auf, bis es so weit gelockert ist, daß du es mit den Händen abnehmen kannst.

Winterbeschlag.

Bei uns, wo man die Eisen fast durchgängig mit Stollen anfertigt, ist das gewöhnlichste Mittel, das Ausgleiten der Pferde auf Schnee und Eis zu verhindern, das Schärfen des äußeren Stollens. Dies geschieht, indem man diesen Stollen rothglühend vom Rande aus so meißelförmig hämmert, daß die Richtung seiner Schneide die des Eisens erhält. Den inneren Stollen schärft man gewöhnlich nicht, weil das Pferd sich leicht damit gefährlich verletzen kann. Dies Schärfen hat aber große Nachtheile. Abgesehen davon, daß die Pferde sich im Stall auch wohl mit dem äußeren Stollen verwunden und Kronentritte zc. beibringen können, ist das häufige Abreißen und Umschlagen der Eisen, welches das schnelle Stumpfwerden, selbst der gestählten Stollen, erforderlich macht, für die Hufe höchst nachtheilig. Daß dieser Nachtheil sich bei uns nicht auf noch auffallendere Weise bemerkbar macht, liegt wohl darin, daß der vorherrschend feuchte Winterboden dem Wachs-

thum und der Erhaltung der Hufe weit zuträglicher ist, als der während des Sommers meist trockene Boden.

Besser schon sind in beiden Beziehungen die Eisnägel, deren du für den Winter stets eine Anzahl vorräthig haben mußt. Ihre Köpfe sind stumpf zugespitzt und werden gehärtet, indem man sie rothglühend in Wasser löscht. Um sie einzuschlagen, mußt du zwei bis vier der stumpfen Hufnägel aus den Hauptlöchern herausnehmen, wozu du vorerst ihre Nieten mittelst einer stumpfen Messer- oder Hauflinge und eines Klöpfels oder Hammers zu öffnen hast. Dann setze den Nageldorn oder im Nothfall die abgestumpfte Spitze eines Brettnagels auf die Spitze des Hufnagels und nach einigen auf den Brettnagelkopf geführten Schlägen wird der Kopf des Hufnagels so weit aus der Falz hervortreten, daß du ihn mit der Zange leicht wirst erfassen und herausziehen können. Hierauf schlage die Eisnägel mit möglichst leicht geführten Schlägen in dieselben Löcher so ein, daß die Köpfe davon nicht zu stumpf werden und etwa $\frac{1}{3}$ Zoll hoch über die Falz hervorstehend bleiben. Wenn diese Art des Winterbeschlages sich auch durch ihre bequeme Anwendung und ihren geringen Kostenaufwand empfiehlt, so werden die Vortheile doch größtentheils wieder dadurch aufgehoben, daß die Eisnägel nicht länger als ein oder zwei Tage von Wirkung bleiben, nach welcher Zeit die Köpfe durch das Auftreten entweder abgestumpft oder krumm gebogen werden. Noch schneller geschieht dies bei denjenigen Eisnägeln, welche man in die Zehenlöcher einschlägt.

Die vortheilhafteste Vorrichtung gegen das Ausgleiten der Pferde ist ohne Zweifel der sogenannte Einschraubestollen, welcher zugespitzt und gehärtet in das äußere, zu diesem Zweck mit einem Schraubengewinde versehene Stollenende des Hufeisens eingeschoben wird. Dieses Mittel vermeidet alle Nachtheile der vorigen, da es kein Umschlagen der Eisen erfordert, haltbar ist, und dem Pferde keine Gelegenheit giebt, sich zu verletzen. Letzteres wird dadurch vermieden, daß man den scharfen Stollen (und dieser wird zugleich hiedurch geschont), so oft das Pferd in den Stall zurückkehrt, oder sich auch nur im Zustande der Ruhe

befindet, durch einen stumpfen Einschraubestollen ersetzt. Dies ist auch die einzig zweckmäßige Vorrichtung, welche zugleich bei den Eisen ohne Stollen, anwendbar ist, indem man in jedes Stollenende des Eisens ein Schraubloch bohren, und dann zu jedem Eisen 3 Einschraubestollen anfertigen läßt, nämlich einen stumpfen für die innere Seite und sowohl einen spitzen als einen stumpfen für die äußere Seite des Eisens. Die spitzen Stollen müssen von gutem Stahl und nicht zu dünn, die Gewinde aber von weichem Eisen sein, sonst springen sie ab wie Glas. Du mußt natürlich darauf sehen, daß die spitzen Stollen ein Weniges höher sind, als die stumpfen, damit das Pferd nicht schief trete. Um diese Stollen, wenn du ihrer bedarfst, leicht und ohne Zange mit den bloßen Fingern einschrauben zu können, reinige und öle die Schraublöcher jedesmal sorgfältig, sobald dein Pferd in den Stall zurückgekehrt ist. Die Eisen eines solchen Winterbeschlages, namentlich für Wagenpferde, können dicker als gewöhnlich sein, damit sie nicht so oft durch neue ersetzt werden dürfen, was theils für die Erhaltung der Hufe, theils ihres bedeutend höheren Preises wegen zu berücksichtigen ist.

Hast du im Winter mit deinem Pferde einen größeren Weg zu machen, so unterlaß nicht, einige Eisnägel zu dir zu stecken und auch die zum Einschlagen derselben nothwendigen Geräthschaften, als Hammer, Klinge und Dorn, mitzunehmen, damit du dir hiedurch helfen kannst, falls einer der scharfen Stollen abspringen sollte. Dies geschieht besonders leicht bei denjenigen Einschraubestollen, welche Einige am Zehenende des Eisens anzubringen für gut halten. An diesem Theile des Eisens leistet ein gut angebrachter Griff bessere Dienste, der bei schweren Wagenpferden, besonders in glatten Berggegenden, kaum entbehrt werden kann.

Das Bewegen der Pferde und ihre Behandlung nach demselben.

Das Bewegen ist einer der beachtenswertheften Theile der Pferdepflege. Wie wichtig das Füttern, Putzen und die sonstige Wartung auch sein mag, sie allein sind nicht im Stande, das Pferd in Condition, ja nicht einmal in dauerndem Gesundheitszustande zu erhalten. Sein ganzer Körperbau ist auf Bewegung angewiesen, und die Befriedigung dieses Bedürfnisses kann ihm ohne wesentlichen Nachtheil nicht vorenthalten werden.

Glaube nicht, daß viel Ruhe den Pferden eine Wohlthat sei. Dies ist nur dann der Fall, wenn Pferde über ihre Kräfte angestrengt oder von gewissen Krankheiten befallen sind. Alle anderen bedürfen der täglichen Bewegung. Um das Pferd zum höchsten Grad seiner Leistungsfähigkeit zu bringen, muß es mit vielen nahrhaften Stoffen gefüttert werden, dabei aber eine, die Verdauung möglichst befördernde Bewegung erhalten. Sobald die nahrhaften Futterstoffe es fatter machen, als zu seinen Leistungen nothwendig ist, ist es nicht mehr in Condition. Die Bewegung muß also der Menge der vom Pferde eingenommenen Futterstoffe und den Leistungen, die man von ihm verlangt, genau angemessen werden, und mit beiden im richtigen Verhältnisse stehen. So z. B. muß das Rennpferd am schlanksten erhalten werden, d. h. am wenigsten Fett ansetzen, nicht nur damit seine Athmungsorgane möglichst frei und ungehindert ihr Geschäft verrichten können, sondern auch, um denjenigen Theil leicht zu erhalten, an welchem zumeist Fettansammlung statt hat, nämlich den Hinterleib. Das Gewicht des Rennpferdes soll nach vorn wirken, es muß also das nach hinten wirkende und die freie Muskelthätigkeit der Hinterschenkel hemmende todtte Gewicht, nämlich das Fett, möglichst vermindert werden. Bei dem Jagdpferde ist dies schon nicht in dem Grade nothwendig, bei dem gewöhnlichen Reitpferde noch weniger, und dem Schulpferde ist eine mäßige Beleibtheit bei seinen Verrichtungen am wenigsten hinderlich, weil bei diesem der schulgerechte Reiter sein und des Pferdes ganzes

Gewicht theils allein auf das Hintertheil, theils mehr auf das Hintertheil, als auf das Vordertheil, theils ebensoviel auf das Hintertheil als auf das Vordertheil bringen muß. Die Bewegung der Pferde diesen ihren verschiedenen Leistungsgraden angemessen einzurichten und sie zu denselben mehr und mehr geeignet zu machen, ist Sache des Traineurs, des Jockeis, des geschickten Reitknechtes und des Bereiters, mit deren Pflichten ich dich bekannt machen werde, nachdem du erst ein guter Pferdewärter geworden sein wirst. Als solcher darfst du allerdings den Theil der Pferdepflege, welcher in der Bewegung besteht, nicht außer Acht lassen, du sollst aber das Pferd nicht trainiren oder zureiten, sondern nur natürlich bewegen. Dein Hauptaugenmerk muß immer die Gesundheit der Pferde sein, welche zur Förderung der Verdauungsthätigkeit der Bewegung bedarf. Du mußt es aber verstehen, diese Bewegung den Pferden so zu geben, daß du dabei nicht allein ihre Gesundheit nicht gefährdest, sondern ihnen auch durch Reitkünsteleien in ihren guten Gangarten nicht schadest.

Willst du nun die Pferde vor dem Morgenfutter ausreiten, wie ich dir vorhin gerathen habe, so kannst du dies zwar auf der Decke thun; sicherer aber ist es einen Sattel aufzulegen, besonders wenn du noch Handpferde mitnimmst. Sobald diese unruhig werden sollten, wirst du in den Steigbügeln dann eine erwünschte Stütze haben. Ich will dich daher zunächst mit dem Satteln und Zäumen der Pferde zu diesem Zweck bekannt machen.

Nimm zum Ausreiten starkes Sattel- und Zaumzeug; denn wenn die Pferde stallmuthig und ungezogen sind kannst du sie mit schwachem nicht bändigen. Je nach der Witterung mußt du entweder die Stalldecke des Pferdes abnehmen, oder das Pferd bedeckt lassen und den Sattel auf die Decke legen, oder auch noch ein Brust- und Kopfstück hinzufügen, und den Zaum zu besserer Befestigung des letzteren darüber schnallen. Nimm den Deckengurt ab, tritt mit dem Sattel auf dem linken Arm an die rechte Seite des Pferdes und lege ihn behutsam auf die richtige Stelle seines Rückens, nämlich eine Handbreit hinter dem Widerrüste. Bei den meisten Pferden bleibt der Sattel an keiner anderen Stelle

liegen. Bei Pferden mit schwachem und empfindlichem Rücken lege den Sattel weit nach vorn, weil es dir dann leichter sein wird, das Pferd in einer ruhigen Gangart zu erhalten, worauf es bei diesem Ausreiten hauptsächlich ankommt. Wenn der Sattel, wie es bei einigen Pferden geschieht, vorgerutscht ist, so gurten manche Reiter ihn wieder zurück. Dies hilft jedoch in den meisten Fällen nur für den Augenblick, da der Sattel gewöhnlich wieder auf dieselbe Stelle vorgeht, wenn er dem Pferde nicht paßt. Borgurt und Schwanzriemen werden zwar in diesem Falle gute Dienste thun, wie auch ein Vorderzeug, wenn der Sattel zurückrutscht, das Beste aber ist immer, den Sattel für das Pferd passend einrichten zu lassen.

Wenn du den Sattel auf das Pferd gelegt hast, so lege die beiden Gurte so zurecht, daß der hintere derselben halb den vorderen bedeckt; dann tritt auf die andere Seite und gurte ihn hinreichend fest, um zu verhüten, daß er beim Aufsteigen zur Seite gleite. Aber keinesweges gurte ihn fester, als hiezu erforderlich; du würdest das Pferd dadurch nur beängstigen. Manche Pferde blähen sich beim Zuschnallen der Gurte so auf, daß es unmöglich ist, den Sattel gleich anfangs genügend zu befestigen. Dies kann immer erst geschehen, nachdem ein solches Pferd einige Schritte gegangen ist. Wenn du daher nicht geschickt genug bist, den Sattel fester zu gurten, während du darauf sitzt, so wirst du wohl thun, in solchem Falle wieder abzustiegen und die Gurte fester anzuziehen, damit du nicht in Gefahr geräthst, von dem Handpferde heruntergezogen zu werden. Lege die Gurte beim Zuschnallen immer halb übereinander und nicht etwa den einen an die Vorderbeine und den anderen an die Flanken des Pferdes, wie manche thun. Bediene dich auch stets deiner Hände, um die Gurte anzuziehen, und nicht deiner Zähne, weil du sonst die Gurtstrippen verderben würdest, und, wenn das Pferd sich plötzlich aufbläh, leicht einige Zähne einbüßen könntest.

Die zweckmäßigste Zäumung für das Bewegen der Pferde ist die mit der einfachen Trense. Ist aber dein Pferd ein sogenannter Kopffschläger, d. h. ein Pferd, welches beim Reiten statt

eine feste Anlehnung an deine Hand zu nehmen, den Kopf hin und her wirft, so wirst du gut thun, eine Martingale, d. h. einen zur Hälfte getheilten Brustriemen, durch dessen, an beiden Enden angebrachte Ringe die Trensenzügel laufen, hinzuzufügen. Doch ist es rathsam, die Martingale eher zu lang als zu kurz zu schnallen. Wenn du ein Handpferd mitnimmst, so gebrauche die Vorsicht, die Trensenzügel in der Gegend ihrer Mitte durch einen Knoten zusammen zu schürzen, damit dir, während die rechte Hand von der Führung des Handpferdes in Anspruch genommen ist, die Zügel nicht etwa aus der linken gerissen werden können. Um das Pferd aufzuzäumen, halftere es zuerst los, lege dann, während du den Zaum in der linken Hand hältst, die Zügel mit der rechten über den Hals des Pferdes, halte das Hauptgestell über den Kopf desselben in die Höhe, bringe ihm das Gebiß, welches du mit den vier langen Fingern der linken Hand hältst, vor das Maul und führe, falls es sich weigern sollte, dasselbe zu öffnen, den Daumen hinter den Schneidezähnen in der Gegend des Hakenzahnes ein, um ihn in der Art, wie ich es dir schon beim Eingeben der Medizin beschrieben habe, gegen den oberen Gaumen zu drücken. Sobald dies seine Wirkung hervorgebracht hat, ziehe das Gebiß mit der rechten Hand ins Maul, lege sogleich das Hauptgestell über die Ohren und schnalle den Kehltrümen locker zu. Will das Pferd den Kopf durchaus nicht ruhig halten, so mußt du die rechte Hand, in welcher du das Hauptgestell hältst, auf sein Nasenbein legen und es so festhalten. Sobald du ihm das Maul geöffnet hast, und also mit der rechten Hand das Gebiß hineinziehen und das Kopfgestell über die Ohren legen mußt, ersetze die rechte Hand schnell durch die linke auf dem Nasenbein des Pferdes. Bei jungen mißtrauischen Pferden, welche sich, sobald sie losgehalftert sind, dem Aufzäumen zu entziehen suchen, ist es zuweilen sogar nöthig, die Halfter während des Aufzäumens noch auf dem Kopfe zu lassen, und sie unter derselben aufzuzäumen. Wenn ein Pferd beharrlich vor dem Gebiß zurückweicht, so mußt du, um zu verhindern, daß du mit ihm auf den Stallgang oder in einen gegenüberstehenden Stand geräthst,

dasselbe in seinem Stande umkehren, bevor du es aufzäumst. Hüte dich besonders einem solchen Pferde starr ins Auge zu sehen, da empfindliche und mißtrauische Pferde durch einen bösen Blick sehr in Furcht gesetzt werden. Bei dieser Gelegenheit will ich dir nicht unbemerkt lassen, daß der Gesichtsausdruck, besonders aber der Blick des Pferdewärters von großem Einfluß auf sein Verhältniß zu den Pferden ist.

Dein Bügelmaß nimm nach der Länge deines Armes, so daß, während du mit ausgestrecktem Arm die Spitze des Mittelfingers auf die Schnalle legst, der Bügelrost gerade bis an deine Brust unter dem Arme reicht. Auch wenn du schon aufgesessen bist, und noch kein Handpferd an der Hand hast, kannst du sie dir zurechtschnallen, was dir keine Schwierigkeit machen wird, wenn du dafür sorgst, daß die Enden der Steigriemen immer nach außen durch die Schnalle gezogen sind. Schnalle die Bügelriemen immer auf derselben Seite des Sattels ein, damit sie diejenige Richtung annehmen, welche den Bügel zum Aufnehmen und Halten des Fußes am bequemsten stellt, nämlich so, daß der Bügelrost die Richtung von deinem Ballen bis zum kleinen Zeh hat und auch beibehält, wenn du den Bügel verlierst. In diesem Falle wird der Bügel deinen Fuß mit Leichtigkeit wiederfinden, ohne daß dieser lange nach ihm suchen darf oder du gar nöthig hättest, dich zu bücken, um den Bügel mit der Hand auf den Fuß zu stecken. Steigriemen von dickem Leder werden diese Richtung eher beibehalten, als wenn sie von dünnem Leder sind, weshalb die ersteren den Vorzug verdienen. Man suchte früher das Wiederfinden der Bügel dadurch zu erleichtern, daß man diese recht schwer wählte, damit sie um so ruhiger hingen, und legte dem hierdurch erstrebten Vortheil so viel Gewicht bei, daß man die sonstigen Nachtheile schwerer Bügel ertrug, nämlich, daß sie heraufgezogen leicht wieder herunterfallen, und das Pferd, durch die Stöße, welche sie ihm versetzen, unruhig machen. Ein starker, gut gerichteter Bügelriemen aber hält auch einen leichten Bügel ruhig und fußgerecht. Diese Richtung erhält der Bügelriemen, wenn du immer den Fuß von außen in den Bügel steckst, so

daß der äußere Riemen gegen dein Schienbein zu liegen kommt. Um neuen oder verwechselten Bügelriemen diese Richtung zu geben, drehe sie einigemal nach außen herum, so daß der rechte Bügelriemen links, der linke rechts herumgewunden, gewissermaßen einen Strick bildet; dann ziehe, während du die eine Hand an den Sattel drückst, mit der andern den Bügel stark zu dir hin. Wenn der Riemen sich wieder aufgerollt hat, wird er die fußgerechte Richtung angenommen haben. Hast du sehr unruhige Handpferde, so schnalle die Bügelriemen etwas kürzer, um einen festeren Stützpunkt zu haben, und nimm die Bügel weiter auf den Fuß, damit du sie nicht so leicht verlieren kannst. Haben die Steigriemen zu wenig Löcher, als daß du ihnen die erforderliche Kürze geben könntest, so schlage dieselben mit dem Locheisen, welches dir unter deinen Geräthschaften niemals fehlen darf, gehörigen Ortes selbst ein. Ebenso mußt du dir noch ein feineres Locheisen halten für die kleineren Löcher in den Zügeln, um auch diese nach Erfordern sogleich selbst verkürzen zu können.

Das Pferd wird sich stets ruhiger besteigen lassen, wenn du es in seinem Stande umwendest, und an Ort und Stelle aufsitze. Bedarfst du deiner Kleinheit wegen dazu eines Gehilfen, so muß dieser an der linken Seite des Pferdes stehen und es mit der linken Hand an beiden Zügeln kurzgefaßt halten, während er in etwas gebückter Stellung den rechten Arm ausstreckt. Du ergreifst nun mit der linken Hand die Mähne des Pferdes und mit der rechten den Sattel, hebst den linken Fuß nach hinten auf und stüttest dein Knie etwa auf die Mitte des ausgestreckten Armes des Gehilfen. In demselben Augenblick, in welchem du dich mit dem rechten Fuß von der Erde abstößest, muß der Gehilfe dich aufheben, und wenn du zur Höhe des Sattels gelangt bist, schwingst du dich hinein. So wie du im Sattel bist, mußt du die Zügel ergreifen und mit den Füßen in die Bügel zu kommen suchen. Diese einfache Art des Aufsitzens mußt du besonders bei jungen Pferden anwenden, denen man die Gurte nicht festziehen darf, weil sie dann zu bocken pflegen und dich leicht abwerfen könnten. Hast du keinen Gehilfen bei der Hand, so mußt du dir

freilich damit helfen, auf irgend einen erhöhten Gegenstand, auf eine Bank oder dergleichen zu steigen und dich von dort in den Sattel zu schwingen. Mangeln dir auch diese Vortheile, und bist du genöthigt allein und vom Boden aufzusitzen, so wirst du die doppelte Aufgabe, das Pferd zu halten und zugleich den hochgeschwallten Bügel zu erreichen, am besten lösen können, wenn du so an die linke Seite des Pferdes trittst, daß deine rechte Seite noch hinter den Sattelklappen zurücksteht; nimm die Zügelenden in die rechte Hand, und erfasse zugleich mit ihr den Sattel, während deine linke Hand, welche die Reitpeitsche hält, ein Bündel Mähnenhaare oder, wenn du diese in deiner nach hinten geneigten Stellung nicht erreichen kannst, den Sattelnopf oder irgend einen anderen Theil des Sattels ergreift. Schwinge dich hierauf ohne Aufenthalt auf das Pferd und ergreife sogleich mit der linken Hand die Zügel, mit der rechten die Reitpeitsche und mit dem rechten Fuß den Bügel.

Hast du Handpferde mitzunehmen, so kannst du, wenn das Pferd, welches du reitest, ruhig ist, zwei, sonst aber immer nur eines führen. Jedenfalls nimm immer das ruhigste zum Reitpferde. Im ersteren Falle nimm eines auf jede Seite, nachdem du vorher die Handpferde ausgebunden, d. h. den rechten Zügel des rechten Handpferdes an der rechten, und ebenso den linken Zügel des linken Handpferdes an der linken Seite seines Gurts festgebunden hast. Jedoch dürfen diese Zügel nur eben so kurz gebunden sein, daß die Pferde dadurch zwar an unnützen Sprüngen, nicht aber am Gehen überhaupt verhindert werden. Manche Pferde folgen ungern, wenn sie ausgebunden sind. Bei diesen schürze beide Zügel durch einen Knoten zusammen und du wirst dann, wenn du hinter dem Knoten zwischen den Zügeln durchgreiffst, diese um so fester halten können. Zu mehrerer Sicherheit kannst du in dem einen Zügel eines ausgebundenen, unruhigen Handpferdes auch einen Knoten machen, damit er dir nicht durch die Hand gezogen werde.

Vergiß nicht, daß der Zweck des ersten Ausreitens nicht etwa der ist, die Pferde zu ermüden, sondern nur, durch eine

mäßige Bewegung ihre Verdauungsthätigkeit anzuregen. Die beste Gangart für die Morgenritte ist daher immer der Schritt, den du jedoch, wenn die Luft kalt ist, mit einem kurzen Trabe vertauschen mußt, da du gleich sorgfältig dafür zu sorgen hast, daß die Pferde weder frieren, noch sich erhitzen.

Laß dich durch den Stallmuth der Pferde nicht verleiten, diese ruhige Bewegung zu verlassen, oder dich gar mit einem spielerigen Pferde, wenn du es an der Hand führst, herumzubalgen; suche dann mit noch größerer Ruhe und Vorsicht alle diejenigen Unfälle zu vermeiden, welche der Stallmuth der Pferde nur zu oft veranlaßt. Versuche auch nicht, die Pferde mit Gewalt oder durch Strafe oder gar durch Ermüdung zur Ruhe zu bringen. Wenn sie stallmuthig sind, werden sie zwar anfangs immer frei zu werden suchen und deine Geduld dabei auf die Probe stellen. Laß ihnen aber nur etwas den Willen! Sie toben sich bald spielend aus und werden dann von selbst wieder ruhig. Allerdings giebt es widerspenstige und eigensinnige Pferde; aber selbst diese darfst du beim Ausreiten eben so wenig wie im Stall roh und rücksichtslos behandeln. Ich erinnere dich nochmals daran, daß es des Pferdewärters Aufgabe ist, mit seinem Pferde in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten. Du mußt es also durch deine Behandlungsart für dich zu gewinnen, nicht aber gegen dich einzunehmen suchen. Damit du nicht in Versuchung geräthst, dich zu unzeitigem Strafen hinreißen zu lassen, nimm ein für allemal weder Sporen noch Peitsche mit. Letztere würde dir besonders hinderlich sein, wenn du unruhige Handpferde zu führen hast, und dann gewiß oft verloren gehen.

Laß das Pferd, welches du reitest, immer ruhig seinen natürlichen Gang gehen und dir niemals beikommen, es dressiren oder zu künstlichen Gangarten anhalten zu wollen. Ahme nicht den Reitknechten nach, welche, sobald sie ein Pferd bestiegen haben, es anspringen und kurz galoppiren lassen. Gewöhnlich sind dies ehemalige Kavalleristen, welche von der Schwadron her daran gewöhnt sind, stets mit sogenannter halber Richtung, d. h. halb schulgerecht zu reiten, und, da sie es gewöhnlich nicht richtig ver-

stehen, die Pferde häufig der steten Qual des falschen Dressirens unterwerfen. Unregelmäßige Gangarten der Pferde sind die gewöhnliche Folge davon und aus diesen entstehen wieder Tücken und Krankheiten.

Aber du sollst nicht allein diese bösen Folgen zu vermeiden suchen, sondern die Art der Bewegung, welche du dem Pferde giebst, soll auch zugleich dazu dienen, es für die Gangarten, in denen es dein Herr reitet, mögen sie natürlich oder schulgerecht sein, vorzubereiten. Das thust du aber nicht, indem du die Reitweise deines Herrn nachzuahmen suchst, welcher als guter Reiter den Gang des Pferdes vornehmlich durch die Hand bestimmt, und es vorwärts zu bewegen weiß, indem er es versammelt. Wenn du das Pferd regelwidrig und rücksichtslos auf das Hintertheil reißen wolltest, so würdest du es nur dazu bringen, der Wirkung der Hand auszuweichen und dein Herr würde dann finden, daß das Pferd ihm nicht in die Hand geht, d. h. daß du es ihm verdorben hast. Wenn du es dagegen in ruhigen Schrittübungen seinen natürlichen Gang gehen, und ihm dabei nicht etwa den Zügel gänzlich schießen lässest, sondern es daran gewöhnst, eine Anlehnung, einen Stützpunkt in deiner Hand zu suchen, so wird dein Herr die Gewichte von Kopf und Hals, mit welchen er zum Versammeln auf das Hintertheil wirken muß, auch wirklich in seiner Hand fühlen, sobald er das Pferd bestiegen hat. Die Engländer sagen für diesen Fall sehr richtig: „das Pferd muß seinen fünften Fuß in der Hand der Reiters finden,“ d. h. es muß einen guten Theil des Gewichtes von Kopf und Hals in den Zügel legen. Je mehr aber das Pferd seinem natürlichen Gange überlassen wird, desto mehr schiebt es das Gewicht seines Körpers von hinten nach vorn und hieraus wirst du selbst den Schluß ziehen, daß der Pferdewärter, welcher das Pferd seines Herrn zu guten Gangarten vorbereiten, es ihm in die Hand reiten will, nichts Anderes zu thun hat, als es möglichst mit seiner natürlichen Richtung, jedoch nicht ohne alle Zügelanlehnung gehen zu lassen. In derselben Art mußt du auch das Pferd traben, wenn

die Witterung dich dazu veranlassen sollte; das Galoppiren des Pferdes aber solltest du bei diesem Ausreiten ganz unterlassen.

Wenn du ein oder zwei Pferde an der Hand führst, so wähle bei Wendungen immer den weitesten Spielraum. Niemals versuche es, dich durchzudrängen, wo nur wenig Platz ist, sondern warte lieber oder wähle einen anderen Weg.

Wenn du, während du noch ein Handpferd führst, Wagen, Reitern oder Fußgängern begegnest, so weiche immer rechts aus, damit du an ihnen mit dem ruhigeren Reitpferde vorüberkommst, nicht aber mit dem Handpferde, welches gewöhnlich die Neigung hat, nach den Vorübergehenden auszuschlagen. Führst du auf jeder Seite ein Handpferd, so nimm das ruhigere von beiden immer an die linke Seite, theils, weil es hergebracht ist, rechts auszuweichen und das ruhigere Pferd dann an den Begegnenden vorbeikommt, theils auch, weil du dann die stärkere rechte Hand allein zum Bändigen des unruhigen Pferdes verwenden kannst, während die linke zugleich dein Reitpferd und das andere Handpferd zu lenken hat. Vermeide es auch möglichst, in die Nähe solcher Gegenstände zu reiten, welche entweder durch ihr Aussehen oder durch ihr Geräusch die Pferde zu erschrecken und sie zum Scheuen zu veranlassen pflegen, als Windmühlen, aufgehängte Wäsche, Dampfwagen, Brücken und dergleichen.

Bei nasser Witterung entferne dich nicht zu weit vom Hause, damit du bei gar zu heftig losbrechendem Regen den Stall um so schneller erreichen kannst.

Bei Frostwetter verlangen die Pferde eine schnellere Bewegung, nämlich aus dem Schritt öfter kurzen Trab, der jedoch nur etwa $\frac{1}{4}$ Stunde dauern darf. Führst du sie zu lange im Schritt, so frieren sie, trabst du sie dagegen zu stark, so können sie sich nicht nur leicht eine Erkältung zuziehen, oder auf dem glatten Boden ausgleiten, sondern der Zweck dieses Ausreitens würde auch verfehlt werden, sobald die Pferde in Schweiß gerathen. Denn das Schwitzen vermindert den Appetit, während er durch diese Bewegung gerade vermehrt werden soll. Um das Ausgleiten der Pferde zu verhindern, thust du, wie ich schon beim

Beschlagen erwähnt habe, besser, ihnen entweder Eisnägel einzuschlagen, oder Schraubstollen einzuschrauben, als ihnen die Eisen zum Schärfen abreißen zu lassen, da die Hufe der Pferde durch den zu oft erneuten Beschlag sehr verdorben werden.

Lege die Schnalle des Deckengurtes immer an die Außenseite deines Handpferdes, damit dieselbe dich nicht verletze, noch deine Stulpen, Kamaschen oder Beinkleider zerreiße.

Bei windigem Wetter mußt du hinten an die Pferdedecken Wind- oder Fangschnüre anlegen, damit der Wind die Pferde nicht aufdecke und diese dadurch entweder unruhig oder auch einer Erkältung ausgesetzt werden. Dünnleibige Pferde, denen die Decke gern zurückrutscht, bedürfen eines Brustgurtes an derselben.

Bist du vom ersten Ausreiten der Pferde nach Hause zurückgekehrt, so darfst du, wenn du Handpferde bei dir hast, nicht eher absteigen, bis dir Jemand dieselben abgenommen hat. Du selbst reite nicht etwa in den Stall, sondern sitze draußen ab und führe das Pferd hinein. Ist dies geschehen und das Pferd in seinem Stande, so zäume es ab und halftere es sogleich an; dann saddle es ab und lege ihm, wenn du es ohne Decke geritten hast, eine Stalldecke auf. Gieb den Pferden dann ihr Morgenfutter und putze sie.

Wenn die Pferde im Laufe des Tages nicht gebraucht werden, so ist diese Morgenbewegung für sie in vielen Fällen nicht hinreichend, obwohl ihnen nicht gerade ein erheblicher Nachtheil daraus entstehen wird, wenn sie einmal nach dem Morgenritt den ganzen Tag über im Stalle bleiben. Für gewöhnlich aber bedürfen Pferde, außer dem Ausritt am Morgen, welcher hauptsächlich zum Zweck hat, ihren Appetit anzuregen, noch einer anderen Bewegung, welche dazu behülflich sein soll, die eingenommenen Nahrungsstoffe zu verdauen. Diese verschiedenen Zwecke bestimmen zugleich die Zeitpunkte für beide Bewegungen und die verschiedene Art und Weise, in welcher sie vorgenommen werden. Während die Appetit erregende Bewegung am frühen Morgen vorgenommen werden und mäßig sein muß, wird die Verdauung unterstützende nach einem oder mehreren bereits eingenommenen

Futtern stattfinden und stärker sein müssen. Dies sind aber auch die einzigen Verschiedenheiten, welche zwischen beiden Ausritten für dich bestehen. Beobachte im Uebrigen ganz dieselben Vorschriften beim zweiten Ausreiten, welche ich dir für den Morgenritt gegeben, namentlich in Bezug darauf, daß du das Pferd nicht zu künstlichen Gangarten zwingst, sondern es unter beständiger Zügelanlehnung mit seiner natürlichen Richtung reitest. Nur mußt du es jetzt längere Zeit traben, so daß es selbst einigermaßen ermüdet wird, oder doch wenigstens seinen Stallmuth verliert. Das Galoppiren magst du jedoch auch hiebei unterlassen, da es schon schwieriger ist, ein Pferd in dieser Gangart so zu reiten, daß es nicht verdorben werde. Es ist genügend, wenn du diese Bewegung abwechselnd im Trabe und Schritt einige Stunden lang ohne lange Unterbrechung fortsetzest. Ich sage absichtlich ohne lange Unterbrechung; denn wenn es schon bei der langsamen Morgenbewegung nicht rathsam ist, längere Zeit still zu halten und das Pferd im kalten Winde stehen zu lassen, so ist dies jetzt, wenn das Pferd von der stärkeren Bewegung erhitzt sein mag, geradezu gefährlich, und ein aufmerksamer Pferdewärter darf sich eine solche Unvorsichtigkeit durchaus nicht zu Schulden kommen lassen.

Wenn du von diesem Ritte nach Hause zurückgekehrt bist, und das Pferd ist warm geworden, so nimm ihm, nach dem du es wieder angehalstert hast, nicht sogleich den Sattel ab, sondern löse nur die Gurte und laß ihn so lange liegen, bis es darunter abgekühlt ist. In der Zwischenzeit reibe ihm zuerst Kopf und Beine, dann die übrigen unbedeckten Theile nach dem Strich der Haare ab. Bei kaltem Wetter mußt du jedoch dem Pferde eine Decke überwerfen und darfst immer nur den Theil unbedeckt lassen, an welchem du gerade beschäftigt bist. Hiebei darfst du nicht zu lange an einer Stelle verweilen, da das Abreiben nicht etwa den Zweck hat, den Schweiß aus den Haaren herauszubringen, sondern nur den Körper warm zu erhalten und dadurch die Einsaugung zu befördern. Ist das Pferd so stark mit Schweiß bedeckt, daß derselbe nicht aufgesogen werden kann so mußt du ihn vorher

mit dem Schwitzeisen abstreifen. Ein so starkes Schwitzen ist, wenn es nicht zu oft geschieht, für das Pferd und besonders für den Zustand seiner Haut ganz zuträglich, aber nur dann, wenn es in der Art, die ich dir so eben angegeben, sorgfältig behandelt und namentlich vor jeder Erkältung geschützt wird. So darfst du, wenn die Beine sehr schmutzig geworden sind, sie, so lange das Pferd noch warm ist, durchaus nicht mit kaltem Wasser abwaschen, sondern mußt zum Abreiben trockenes Stroh verwenden. Höchstens ist es dir gestattet, die Sohlen der Hufe abzuwaschen und diese vom Schmutz zu befreien, da das Horn nie erhitzt ist; doch hüte dich dabei wohl, die Fesseln zu benetzen. Einem erhitzten Pferde die Beine mit kaltem Wasser abzuwaschen, wäre eben so gefährlich, als sie nicht trocken zu reiben. Pferden von großem Werth, z. B. Rennpferden, pflegt man die Füße mit warmem Wasser abzuwaschen, sie dann sogleich mit Flanellbinden zu umwickeln, und die Sohlen mit Kuhmist zu bestreichen, welcher mit Kleienbrei oder Lehm gemischt ist. Bei gewöhnlichen Gebrauchspferden ist diese Vorsicht jedoch überflüssig.

Es ist immer gut, wenn die Pferde gleich nach der Rückkehr stallen; sie thun es jedoch nicht gern, wenn keine Streu im Stande liegt. Wenn man daher in deiner Abwesenheit die Streu zum Ausdünsten in die Luft gebracht haben sollte, so wirf ihnen gleich, nachdem du sie angehalstert hast, etwas Stroh unter.

Hüte dich, die Pferde nach einem schärferen Ritte zu früh zu tränken und zu füttern, weil leicht üble Folgen daraus entstehen. Laß sie lieber eine, oder wenn die Lungen in starker Thätigkeit waren, auch ein paar Stunden stehen; dann erst reiche ihnen das Futter und darauf tränke sie.

Diese Vorschriften gelten im Allgemeinen für die Behandlung aller Pferde, mögen sie nun Reit- oder Wagenpferde sein, welche von anstrengender Arbeit erhitzt in den Stall zurückkehren.

Eine noch sorgfältigere Behandlung verlangen in solchem Falle die edlen Blutpferde, welchen das bei uns übliche nachlässige Verfahren leicht erheblichen Schaden zufügen kann. Ich halte

es daher für nöthig, die ganze Behandlungsart solcher Pferde noch besonders genau vorzuschreiben.

Wenn z. B. dein Herr eines seiner werthvollen Pferde nach einem sehr starken Ritt, wohl gar auf lehmigem oder morastigem Boden (etwa bei einer Jagd), sehr erhitzt, oder doch angegriffen und beschmutzt nach dem Stalle zurückbringen sollte, so schüttle ihm zuerst die Streu auf und fordere es dadurch auf, zu stallen. Nimm ihm das Zaumzeug ab, und wasche ihm Nase und Maul aus. Dann lockre die Gurte und nimm die Bügel vom Sattel ab, während du den Sattel selbst noch liegen lässest. Ist das Pferd nur sehr angegriffen, jedoch bereits abgekühlt und das Athmen beruhigt, so gieb ihm einen nicht zu kalten Kleientrank oder Haferschleim zu saufen, und sollte es nach Wasser verlangen, so kannst du ihm dann auch dieses geben. Ist das Pferd aber erhitzt, so mache dich zuerst an das Abreiben; hast du hiezu jedoch nicht Zeit, so kannst du es bei warmem aber nicht zu windigem Wetter so lange in der Sonne umher führen lassen, bis es abgetrocknet ist. Wenn das Pferd spät am Abend sehr erhitzt und angegriffen heimkehrt, und es daher wünschenswerth ist, es bald zur Ruhe kommen zu lassen, so sollte dir ein Gehilfe beim Abreiben und Putzen beistehen. Ist der Stand nicht so weit, daß ihr beide zu gleicher Zeit an verschiedenen Seiten arbeiten könnt, so könnt ihr euch einige Zeit an einer Seite beschäftigen, und dann zusammen an die andere Seite gehen. Es können sogar, wenn große Eile noth thut, fünf Personen auf einmal an einem Pferde abreiben: einer am Kopf, einer an jeder Seite, und zwei an den Füßen. Wenn jedoch hiezu ein hinlänglicher weiter Stand oder eine geräumige Bore nicht vorhanden ist, so muß an einem anderen freien Plaze des Stalles eine Streu bereitet, und das Pferd zum Putzen darauf geführt werden. Sobald der gröbste Schmutz entfernt ist, was, wenn er getrocknet und sehr fest sitzt, vermöge der Striegel geschehen kann, so wasche die Füße mit warmem Wasser, wobei es zweckmäßiger ist, den Fuß des Pferdes nicht über den Eimer zu halten, sondern dasselbe hineintreten zu lassen. Doch muß du, da in letzterem Falle oft der Boden des

Eimers durchgetreten, oder dieser auch, wenn das Pferd den Fuß schnell zurückzieht, leicht umgeworfen wird, zu dem Fußbade stets einen recht starken Eimer auswählen und ihn auch während des Waschens festhalten. Hast du keinen starken Eimer, so laß das Pferd den Fuß auf die Erde stellen, um ihn gut waschen zu können; doch muß dies an einem Orte geschehen, an welchem keine Streu liegt. Bediene dich hierzu einer recht steifen Wasserbürste. Achte während des Waschens darauf, ob etwa Dornen, Splitter oder dergleichen in den Beinen stecken, und ob die Eisen nicht durch Lockerwerden oder das Herausfallen eines oder mehrerer Nägel an ihrer Festigkeit verloren haben oder gar zerbrochen sind. Die Füße wasche vorn nur bis zum Knie und hinten bis zum Sprunggelenk, reibe sie dann mit dem Wischleder, dem Wischtuch oder Abreiber gut trocken, und lege hierauf die wollenen Bandagen um. Dies sind etwa 6 Zoll breite und 3 bis 4 Ellen lange Binden von Flanell, welche an einer Seite zugespitzt sind und denen an dieser Spitze ein doppeltes Band aufgenäht ist. Sie müssen so zusammengerollt sein, daß sowohl das Ende, als auch die Seite, auf welcher das Band aufgenäht ist, nach innen, ganz in die Mitte der Rolle kommt. Lege dann die äußere Seite des äußeren Endes an die innere Fläche der Kothhe des Fußes und nachdem du diesen einmal unwickelt hast, gehe zuerst nach unten, indem du die Binde um Kothhe und Fessel legst, dann steige in allmählichen Windungen bis nach dem Knie hinauf, und richte es so ein, daß das am Ende aufgenähetete Band die Binde unter dem Knie befestige. Willst du die Beine noch höher hinauf unwickeln, so nimm noch eine Binde, fange da, wo du die erste befestigt hast, von Neuem an in Windungen hinaufzusteigen, und gehe über das Knie fort, bis an den starken Muskel des Oberarmes, welchen du jedoch nicht bewickeln darfst, da die Binde doch bei der ersten Bewegung von ihm herabgleiten würde. Wenn du an den Hinterfüßen die Binde bis über die Sprunggelenke wickelst, so muß du die Hacke nicht mit einwickeln, damit die Binden, wenn das Pferd in der Boxe herumgeht, sich nicht lösen. Lege diese Binden niemals zu fest an, laß sie auch niemals über

Nacht liegen, denn sie würden, da die Beine dann anschwellen, auf denselben Eindrücke zurücklassen.

Sind auf diese Weise Kopf und Beine des Pferdes sauber gereinigt, und letztere eingewickelt, so reibe den übrigen Pferdekörper ab, puze ihn, und wasche After und Geschlechtstheile, was besonders bei empfindlichen Pferden, wie das Reinigen der Augen, Ohren und Nasenlöcher nur mit dem Schwamm geschehen darf. Nachdem du dann dem gereinigten Pferde eine Decke aufgelegt, ferner seinen Schweif gehörig ausgewaschen und diesen nebst der Mähne durchgekämmt hast, gib ihm Futter. Manche Herren wollen nicht, daß ihre Pferde nach der Jagd mehr als ein Futter zur Nacht erhalten. Es werden aber selbst zwei Futter dem Pferde nichts schaden, wenn es sie hintereinander wegfrisst und sie ihm in kleinen Quantitäten gereicht werden. Auf die Menge kommt es hierbei weniger an, als darauf, daß das Pferd das Futter nicht gierig verschlinge, ohne es zu zermalmen. Doch hat man von wenigen Pferden zu befürchten, daß sie nach einer anstrengenden Arbeit (Jagd) so gierig fressen werden; vielmehr sind selbst die besten Fresser hiernach in der Regel etwas futterscheu.

Dieselbe sorgfältige Behandlung mußt du allen werthvollen Pferden angedeihen lassen, welche dir nach einem scharfen Ritte anvertraut werden, mögen sie deinem Herrn oder einem Fremden angehören. Da viele Pferdewärter nicht selten die Ausübung dieser ihrer Pflichten lediglich auf die Pferde ihres Herrn zu beschränken, die andern dagegen aus Unkenntniß oder Gleichgültigkeit mit unverantwortlicher Nachlässigkeit zu behandeln pflegen, so will ich hier Gelegenheit nehmen, die hauptsächlichsten Vorschriften anzuknüpfen über

Das Verhalten gegen fremde Pferde.

Wenn du das Pferd eines fremden Herrn auf kurze Zeit in deinen Stall zu nehmen hast, so stelle es im Stande mit dem Hintertheil nach der Krippe herum, und binde es mit den Pfeilerzügeln fest. Dulde nicht, daß ein erhitztes Pferd das Maul

voll Heu, Hafer oder Stroh nehme, ehe du es an den Pfeiler bindest; denn da es in diesem Zustande doch nicht fressen kann, würde es sich damit nur Maul, Gebiß und Zügel beschmutzen. Haben die Standpfeiler keine Zügel, so mußt du das Pferd an seinen eigenen Zügeln festbinden und zwar, nachdem du sie über den Kopf des Pferdes heruntergenommen, auf der einen Seite mit den Trensenzügeln, auf der andern mit den Stangenzügeln. Dies muß jedoch in einer Weise geschehen, daß die Zügel selbst nicht darunter leiden. Zu diesem Zweck lege die beiden Zügelenden ganz glatt auf einander, ziehe sie durch den Ring, oder lege sie um den Gegenstand, an welchem du sie anbinden willst, mache dann, indem du dafür sorgst, daß beide Zügel immer genau auf einander liegen bleiben und sich so wenig als möglich drehen, mit den kurzen Enden eine einfache Schleife um die langen Zügelenden, und schiebe dieselbe auf diesen fest bis an den Gegenstand, an welchem du das Pferd anbinden willst. Befestige es aber niemals nur an einem Pfeilerzügel, da es sich dann umkehren und leicht beschädigen könnte. Lege dem Pferde dann eine Decke auf und löse ihm die Sattelgurte. Letzteres ist ihm, wenn es auch nur eine halbe Stunde im Stalle steht, eine große Erleichterung; vergiß aber nicht, sie später, wenn das Pferd verlangt wird, wieder fest anzuziehen, damit der Sattel nicht herumrutsche. Du wirst es dem Pferde leicht ansehen können, ob es mehr oder weniger warm zugedeckt werden muß; wenn es jedoch sehr warm geritten ist, so thust du besser, es gehörig abzureiben.

Du wirst zwar in den meisten Fällen an den Geberden eines Pferdes leicht erkennen können, was von seinem Charakter zu halten sei; jedoch rathe ich dir, Pferden, welche dir unbekannt sind, nie zu viel zu trauen, und sie jedesmal anzurufen, ehe du dich ihnen näherst. Desgleichen mußt du, wenn mit einander unbekannte Pferde im Stall neben einander gestellt werden, Sorge tragen, sie so anzubinden, daß sie sich nicht beißen können.

Sollst du das Pferd nicht in den Stall nehmen, sondern nur umherführen, so nimm den Stangenzügel herunter, um es

daran zu leiten, nicht die Trense, weil die Anzüge der letzteren nach vorn bei eingehängter Kinnfette ohne Wirkung sind. Willst du es aber aus irgend einem Grunde dennoch an dem Trensenzügel führen, so mußt du vorher die Kinnfette aushängen. Hüte dich, während du das Pferd am Stangenzügel führst, denselben ruckweise anzuziehen. Ist das Pferd mit Trense und Martingale gezäumt, so mußt du, um es sicher zu leiten, die Trensenzügel aus den Ringen der Martingale ziehen. Sobald du die Zügel in der Hand hast, beeile dich, die Bügel heraufzuschieben, was am besten auf dem äußeren Bügelriemen geschieht, weil so, durch den etwa beschmutzten Bügel der Sattel nicht verunreinigt wird. Diese Vorsicht darfst du nicht außer Acht lassen, weil das Pferd, wenn es mit dem Hinterfuß unter den Leib nach einem Insekt schlägt, sich leicht in den Bügeln fangen könnte; auch würden die Bügel, welche ihm an den Leib schlagen, es nur unruhig machen, und endlich könnte der äußere Bügel an irgend einem Gegenstande, bei welchem du das Pferd vorbei führst, hängen bleiben, und das Sattelzeug zerrissen werden. Auch darfst du nicht etwa, um diese Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die Bügel kreuzweise über den Sattel schlagen, weil die kleinen Sattelklappen dadurch verbogen und, wenn die Bügel schmutzig sind, der Sattel verunreinigt werden würde.

Will der Herr wieder aufsitzen, so sei bereit, ihn dabei wie deinen eigenen Herrn zu bedienen, nämlich: ziehe die Bügel herunter, ordne die Zügel über dem Halse des Pferdes, tritt an die rechte Seite desselben, fasse mit der rechten Hand beide Trensenzügel unterm Kinn zusammen und ergreife mit der linken Hand den rechten Bügelriemen in der Nähe der Schnalle. Hier kannst du, sobald du das Gewicht des Aufsitzenenden im linken Bügel fühlst, das Herumgleiten des Sattels am leichtesten verhindern, indem du denselben an den Bügelriemen möglichst stark nach dir herüberziehst. Sobald der Herr im Sattel sitzt, beeile dich, deine linke Hand bis zum Bügel hinabgleiten zu lassen und denselben mit der Außenseite auf seinen Fuß zu stecken. Während nun der Herr die Zügel ordnet, tritt vor das Pferd und halte

es mit jeder Hand an einem Trensenzügel oder an den Backenstücken des Zaumes, und zwar so lange, bis er dir befiehlt, sie loszulassen. Läßt der Herr deine Mühe unbelohnt, so zeige keinen Eigennuß.

Bleiben deine Pferde bis spät in die Nacht aus, so warte mit den Einrichtungen zur Nacht nicht bis zu ihrem Eintreffen, sondern bereite Alles auf ihre Ankunft vor, damit sie um so eher zur Ruhe kommen; lege die Nacht-Streu zurecht, stecke Heu in die Kausen, und fülle die Eimer mit Wasser. Hast du mit ihnen auch noch fremde Pferde zu erwarten, so bereite die für sie bestimmten Stände in derselben Weise vor und lege dir einige handfene Halfter zur Hand, um sie damit anzubinden.

Das Putzen der Sättel und Zäume.

Ein hauptsächliches Erforderniß zur vortheilhaften Benutzung der Pferde ist, daß die hiezu nöthigen Geräthschaften und Geschirre zweckmäßig eingerichtet sind und stets in gutem Stande erhalten werden. Die Sorge für das Erstere liegt größtentheils dem Pferdebesitzer selbst ob, die Beobachtung des letzteren Punktes aber ist ausschließlich Sache des Pferdewärters. Derselbe hat aber nicht allein für die Brauchbarkeit dieser Geräthschaften und Geschirre, sondern auch dafür zu sorgen, daß sie stets ein möglichst sauberes Ansehen haben und dem damit bekleideten Pferde gewissermaßen zum Schmucke dienen. Die Art, in welcher man Luxuspferde, die vorzugsweise auf Promenaden gebraucht werden, ausstattet, ist der Mode unterworfen, ich will daher die verschiedenen Einzelheiten, welche theilweise von besondern Veranlassungen abhängig sind, hier nicht näher berühren. Immer aber wird es des Pferdewärters Aufgabe sein, Sattel- und Zaumzeug so zu putzen, daß sie ein möglichst schönes Aussehen haben und zugleich möglichst lange für den Gebrauch erhalten werden.

Zur Erreichung dieses doppelten Zweckes mögen die nachfolgenden Vorschriften als Anleitung dienen. Zu ihrer Befolgung aber mag dich der Gedanke antreiben, daß ein Kenner nicht nur aus dem Zustande des Pferdes selbst, sondern auch aus

dem seiner Bekleidung auf den Grad der Einsicht und Sorgfalt seines Wärters zu schließen vermag.

Wenn die Satteldecke (Chabracke) und das Sattelfissen nach einem scharfen Ritt vom Schweiß feucht geworden sind, so lege Sattel und Decke zum Trocknen an die Sonne oder, wenn die Witterung dies nicht erlaubt, in die Nähe eines warmen Ofens. Achte hierbei darauf, daß die Satteldecke immer glatt bleibe, da das Pferd durch eine Falte derselben leicht gedrückt werden könnte. Die Wärme macht das Leder des Sattels aber hart, es ist daher besser, wenn das Sattelfissen herauszunehmen und durch Haken und Desen unter dem Sattel zu befestigen ist. Wenn du dafür sorgst, daß das Sattelfissen immer recht weich bleibe und es zu diesem Zweck von Zeit zu Zeit aufpolstern lässest, so kannst du die Satteldecke ganz entbehren; legst du aber einen Sattel mit einem hart gewordenen Sattelfissen ohne Decke auf den Rücken des Pferdes, so läufst du Gefahr, es zu drücken. Wenn Sissen und Decke trocken geworden sind, klopfe und bürste sie wohl aus. Dann sieh bei solchen Sätteln, an welche das Sattelfissen festgenagelt ist, sorgfältig nach den Nägeln, die sie zusammenhalten; denn oft lösen diese sich, oder fallen ganz heraus, und sind dann Ursache, daß das Pferd nicht nur beunruhigt, sondern selbst gedrückt werde.

Wische hierauf den Staub von den ledernen Theilen des Sattels, und wenn die Sattelklappen sehr schmutzig sind, wasche sie von außen und innen mit der Wasserbürste, ja selbst mit Seife rein, wische dann mit dem Schwamm nach, und trockne nachher mit dem Wischtuch gut ab. Zaum, Bügelriemen, Martingale und dgl. werden auf dieselbe Weise wie das Sattelleder gereinigt.

Um schwarzes Lederzeug zu schwärzen und ihm ein gutes Ansehen zu geben nimm:

Bienenwachs $\frac{1}{4}$ Pfd.,

Berliner Blau,

gebranntes Elfenbein von jedem 2 Loth.

Nachdem du das Wachs geschmolzen hast, setze unter beständigem Umrühren das Berliner Blau und Elfenbein hinzu und fahre mit dem Umrühren fort, bis die Mischung kalt geworden ist. Dann trage

ste mit einer Hartbürste auf das Lederzeug auf, bürste hierauf mit einer weichen Bürste nach und beendige das Poliren mit einem seidenen Tuche. Noch vortheilhafter sowohl für die Erhaltung des Leders, als auch der Politur, ist ein Zusatz von

Terpentinöl, ein halber Schoppen,

welches man bei starkem Umrühren der Mischung kalt beifügen kann. Freilich hat dann die Wichse das Unangenehme, dem Lederzeug einen strengen Geruch zu geben. Du kannst auch, wenn du eine Wichse haben willst, welche auf dem Leder schnell trocknet und dieses gleichwohl sehr geschmeidig erhält, zu der ersten Mischung noch

weiße Seife $\frac{1}{4}$ Pfd.

hinzuthun, indem du diese mit dem Wachs zusammenschmilzest und dann die anderen Gegenstände beifügst. Diese Wichse mußt du auf einem Teller zu einem harten Kuchen trocknen lassen, dann mit einem in weichem Wasser angefeuchteten Schwamm so lange darauf reiben, bis ein Schaum entsteht, den du so dünn als möglich auf das Leder auftragen mußt. Sobald er getrocknet ist, polire das Lederzeug, wie ich vorhin angegeben habe, mit einer weichen Bürste und einem seidenen Tuche. In Ermangelung des Bienenwachses kannst du auch Stücke von gewöhnlichem Wachslicht dazu verwenden. Wenn das Lederzeug schmutzig geworden ist, mußt du es erst trocken werden lassen (weshalb es gut ist, wenn die Geschirrkammer heizbar ist), dann puße es gehörig, und trage hierauf erst die Wichse auf,

Willst du dich für die trockene Jahreszeit eines Lackes bedienen, der dem Lederzeug noch mehr Glanz giebt und dir zugleich das zeitraubende Bürsten erspart, so schmilz

vom besten Leim 4 Loth

in heißem Wasser, $\frac{1}{2}$ Schoppen,

setze dann hinzu:

gewöhnliche scharze Dinte 1 Schoppen

und rühre das Ganze so lange um, bis es kalt geworden ist. Streiche es mittelst einer Bürste oder eines Schwammes auf das Lederzeug, indem du dich in Acht nimmst, die weißen Schnallen damit zu beschmieren. Hat die wiederholte Anwendung dieses

Lackes bereits eine dicke Kruste auf dem Lederzeug gebildet, so mußt du diese vorher mit warmem Wasser abwaschen, ehe du es von Neuem bestreichst. Frisch ist der Lack am besten; bereite daher immer nur kleine Quantitäten auf einmal.

Wenn schwarzes Lederzeug roth zu werden anfängt, so thue zu

einem halben Schoppen Regenwasser

grob gepulverte Galläpfel 8 Loth,

Kupfervitriol 1 Loth,

Berliner Blau,

gebranntes Elfenbein, von jedem 1 Loth,

laß Alles über einem gelinden Feuer aufkochen, oder bringe die Mischung auch kalt in eine Flasche, schüttle sie mehre Wochen lang täglich durch, seihe sie dann durch ein leinenes Tuch und wende sie hierauf mittelst eines Schwammes an.

Um braunem Lederzeug Sommer und Winter hindurch sein gutes Ansehen zu erhalten, und es besonders in nassem Wetter vor Flecken zu bewahren, bereite eine Mischung von

geschmolzenem Wachs und

weißer Seife zu gleichen Theilen,

reibe, nachdem sie zu einem Kuchen getrocknet ist, denselben, wie ich vorhin angegeben, mittelst eines in Regenwasser angefeuchteten Schwammes zu Schaum und polire, nachdem dieser auf dem Leder getrocknet ist, mit einer weichen Bürste und einem seidenen Tuche nach. Hiezu kannst du auch noch einen dritten Theil

Terpentinspiritus

fügen; letzteren magst du auch allein mit geschmolzenem Wachs, ohne Zusatz von Seife, mischen und die Mischung ebenso anwenden.

Das einfachste Mittel, braunes Sattel- und Zaumzeug sauber zu erhalten, ist, es mit weißem Seifenschaum abzuschwämmen und es dann, nachdem es getrocknet ist, mit einem Flanellappen, auf welchen Wachs gestrichen ist, abzureiben. Doch wird es hiedurch allein nicht so weich erhalten, als bei der Anwendung von Terpentin.

Wenn du Lederzeug zum Aufbewahren forthängen und ihm seine Dauerhaftigkeit und Geschmeidigkeit erhalten, d. h. es davor bewahren willst, trocken, hart und brüchig zu werden, so bestreiche es mit folgender Schmiere:

Nimm Ochsenklauenöl 2 Quart
Russischen Talg 3 Pfd.
Schweineschmalz 5 Pfd.
Bienenwachs 6 Unzen,

mische es durch Schmelzen und gelindes Kochen, bis es zu einer gleichartigen Masse geworden ist. Wenn diese noch heiß, aber nicht mehr kochend ist, so setze

Terpentinspiritus 1½ Pfd.

hinzu, in welchem

Federharz 3 Unzen

aufgelöst sind.

Will man neuem, zu hellem Lederzeug ein etwas dunkleres Ansehen geben, so trägt man etwas abgefahnte Milch und Eiweiß mit einem fast trocknen Schwamm auf. Sorge dafür, daß Sattel und Baum ganz trocken sind, ehe du sie wieder auflegst. Wenn sie aber rein sind, und nicht augenblicklich wieder gebraucht werden, so hänge sie an den Kiegel, und schütze sie durch eine Decke vor Staub, bis sie wieder benutzt werden.

Wenn die Sattलगurte schmutzig geworden sind, schnalle sie aus, wasche sie mit der Wasserbürste nöthigenfalls mit Seife rein, und winde sie dann aus. Es ist gut, sie nachher an einem Sattelbock zu trocknen, welcher unten zur Befestigung der Schnallen breite, flache Haken, und oben einige Strippen zum Anschnallen der Gurte hat, damit sie durch Ausspannen während des Trocknens glatt und in gleicher Länge erhalten werden. Die Haken und Strippen können aber auch an einer Stubenwand in der Nähe des Ofens angebracht sein. Die Gurtschnallen schmiere mit Del so ein, daß sie leicht gehen; aber sei bedacht, sie nachher gut abzuwischen; denn die Herren sind oft in dem Fall, ihre Sättel selbst fester zu gurten und würden sich dann die Hände oder Handschuhe daran beschmutzen.

Halfter, welche von Drillich sind, kannst du auf dieselbe Weise wie die Gurte reinigen. Willst du ihnen aber noch ein recht sauberes Ansehen geben, so bestreiche sie von außen mit Thon, welcher in Wasser aufgelöst ist. Um diese Auflösung haltbarer zu machen, kannst du etwas Leim hinzusetzen.

Gebisse, Bügel und Schnallen werden mit Del und Sand, besser aber noch mit Wasser und weißem Sand gepußt, denn hiedurch werden sie glänzender. Es ist jedoch nöthig, Gebisse und Bügel jedesmal auszuschnallen, bevor man sie pußt. Viele begnügen sich, sie nur, während sie am Lederzeuge sind, in den Eimer zu tauchen. Dadurch wird aber das Leder an den Stellen, an welchen es das Metall berührt, naß, und später hart und brüchig. Selbes Lederzeug wird außerdem an denselben Stellen beim Pußen des Metalls noch beschmutzt. Schneller und reiner als in der Hand wirst du die Gebisse pußen, indem du, nachdem sie ausgeschnallt sind, einen Strick durchziehst, und an diesem das Gebiß auf einen Haken hängst; dann ziehe noch einen anderen Strick nach unten so durch das Gebiß, daß du, wenn du dich mit dem Gefäß in diesen hineinlehnest, das Gebiß gerade handgerecht frei vor dir hast. Hierauf lege über das Gebiß einen feuchten Sandlappen, nimm in jede Hand ein Ende desselben, und ziehe ihn kräftig auf und ab. Auf diese Weise wirst du in alle Ecken des Gebisses hineinreiben, und es in kurzer Zeit gut reinigen können. Sind die Gebisse sehr rostig, so wirf sie vorher einige Zeit ins Wasser, damit der Rost sich etwas erweiche. Nachdem du die stählernen Gebisse auf diese Weise mit dem Sandlappen gut abgerieben hast, wische sie trocken, reinige dann die rauhen Theile des Gebisses und die Bügelroste (welche gewöhnlich ebenfalls rauh geschlagen sind, um einen festeren Tritt zu gewähren) mit einer Hartbürste, und polire sie hierauf entweder mit dem Leder und Kohlenpulver, oder auch mit einem weißen Pußpulver, welches du bereitest, indem du sogenannten wiener Kalk mit etwas Spiritus anfeuchtest. Wenn du diese Masse auf ein trocknes, glattes Stück Lindenholz streichst, und die Gebisse damit gehörig reibst, werden sie schön und glänzend, wie neu werden.

Stählerne Gebisse sollten immer auszuschnallen sein; will man sich aber aus irgend welchen Gründen fest eingenäherter bedienen, so muß man sie verzinnen lassen, da sie dann nur von Zeit zu Zeit abgewischt werden dürfen.

Es ist ein sehr schlechtes Verfahren, Zaum und Sattel zu

lange in Gebrauch zu lassen, denn man setzt sich dadurch nur Unfällen aus. Die mürbe gewordenen Rätze lösen sich bei der geringsten Veranlassung und man geräth in Gefahr, entweder herunter zu fallen, oder das Pferd zu drücken.

Wenn die Motten in die Sattelfammer kommen (was in der Regel nicht geschieht, wenn letztere der Stallluft zugänglich ist), so kannst du Decken und Sattelfissen mit Terpentinöl bestreichen, wodurch nicht nur die Eier zerstört, sondern auch die schon lebendigen Motten vertrieben werden. Taback in der Kammer zu verbrennen ist auch ein gutes Mittel, aber keinesweges so wirksam, als das erst neuerdings bekannt gewordene persische Insectenpulver, welches in jeder Apotheke zu haben ist und nur dünn zwischen die Decken gestreut zu werden braucht. Bevor du Decken, welche nicht gebraucht werden, auf längere Zeit zurücklegst, mußt du sie immer gehörig lüften, ausklopfen, ausbürsten und dann zur Sicherheit wo möglich dieses Insectenpulver einstreuen. Ist es nicht zu haben, so wirst du wenigstens Pfeffer und fetten Rien bekommen können, die auch schon für einige Zeit die Motten abhalten. Doch mußt du trotz dieser Vorsichtsmaßregeln Decken und Polster immer noch von Zeit zu Zeit, besonders im Frühjahr, sorgfältig nachsehen und die Einstreuungen erneuern.

Die Kleidung im Dienste.

Deine Kleidung erhältst du entweder von deinem Herrn und zwar für jede einzelne Art der Beschäftigung eine besondere, oder du bekommst Gehaltzulage mit der Bedingung, dir die nöthigen Kleidungsstücke selbst anzuschaffen. Letzteres ist immer vortheilhafter für den Diener. In diesem Falle rathe ich dir, dunkles Zeug zu wählen, denn es sieht gut aus und schmutzt nicht so leicht. Wenn es dir möglich ist, so halte dir immer mehr als einen vollständigen Anzug, damit du den einen tragen kannst, während der andere gereinigt wird.

Zu einem Stallanzuge gehört eine Jacke mit kurzen, breiten Schößen und mit Taschen in denselben, eine Stallmütze und Beinkleider, welche letztere entweder lang und weit, oder,

wenn sie zu Stulpstiefeln oder Kamaschen getragen werden sollen, kurz und eng in den Knien gemacht sein müssen. Die Kamaschen können von demselben Zeuge wie Jacke und Beinkleider oder von grauem Drillich sein. Zu allen diesen Stallkleidungsstücken ist besonders der gelbgraue englische Viberdin zu empfehlen. Dieses Zeug ist dauerhaft, schmutzt nicht sehr und gewinnt durchs Waschen. Zu kurzen Beinkleidern paßt auch der graue Manchester recht gut.

Der beste Anzug zum Reiten ist: ein runder Filzhut, ein dunkler oder gelbgrauer Ueberrock, der bis zu den Knien reicht, kurze, weiße, gelbe oder graue Leder- oder Manchester-Beinkleider, die um das Knie herum fest anschließen, in den Lenden aber weit und mit einem Gürtel oder einer Schnurre versehen sein müssen, mittelst welcher sie kurz über den Hüften befestigt, und durch welche die Hosenträger entbehrlich gemacht werden; ferner eine lange Weste, die den Gürtel und die Hüften deckt, Stiefel mit weißen oder braungelben Stulpen, und gelbe oder hellgraue lederne Handschuhe. Viele Herren lieben es, daß ihre Reitknechte, wenn sie sie begleiten, noch einen gelbledernen Gürtelriemen über den Ueberrock schnallen. Ein solcher hat zum Zweck, den leichten Regenrock des Herrn, wenn dieser ihn nicht braucht, auf den Rücken des Dieners festzuschnallen.

Zu Pferde kann nichts besser aussehen, als Stulpenstiefel. Mußt du aber deinen Herrn im Wagen begleiten, so trage bei kaltem Wetter Kamaschen; und sollst du gelegentlich auch bei Tische aufwarten, so bedarfst du dazu, nach Vorschrift deines Herrn, eines besonderen Anzuges. In diesem letzten Falle sei besonders auf Reinlichkeit bedacht, damit du nicht einen unangenehmen Geruch aus dem Stall an die Tafel mitbringst.

Halte dich überhaupt stets möglichst sauber. Wechsele deine Wäsche so oft du kannst, und trage niemals weniger als zwei Hemden in einer Woche. Wenn es dir obliegt, die Kleider deines Herrn zu reinigen, so behandle sie stets mit Sorgfalt, Aufmerksamkeit und peinlicher Sauberkeit. Mit deinen Kleidern aber sei eben so eigen, als mit denen deines Herrn.

Sind deine hellgrauen Kleidungsstücke schmutzig und fleckig

geworden, so kannst du, um ihnen wieder ihre gleichmäßige Farbe zu geben, dieselben, nachdem sie übergewaschen und getrocknet sind, entweder mit Trippelkalk allein überreiben, oder, wenn dieser für die Farbe des Zeuges zu hell sein sollte, so mische ihn nach Bedürfniß mit etwas Lampen- oder Ofenruß; wenn es nöthig ist, ihm einen gelblichen Anstrich zu geben, so nimm gelbe Ockererde; sollte diese jedoch zu dunkel sein, so bediene dich des Töpferthones. Feuchte den Trippelkalk nebst dem erforderlichen Zusätze mit etwas warmem Wasser an, streiche die Mischung mit einem Schwamm, oder noch besser mit einer Bürste, auf das Kleidungsstück und reibe sie gut ein, hänge es dann ausgespannt zum Trocknen auf und bürste es endlich, wenn es trocken geworden, nochmals ab, worauf du nicht vergessen darfst, die etwa durch das Anstreichen beschmierten Knöpfe sauber zu putzen. Dies Anstreichen ist deshalb dem Waschen des ganzen Kleidungsstückes vorzuziehen, weil die meisten Stoffe in der Wäsche einlaufen. Deshalb darfst du, wenn die Kleider nicht sehr schmutzig sind, nicht sogleich dazu schreiten, sie gänzlich zu waschen, sondern kannst, nachdem die Fettflecken durch einen mit heißem Wasser getränkten Schwamm entfernt und die Kleider gut ausgebürstet sind, etwas feingepulverten Töpferthon darauf streuen, der bei weißen Stoffen allein hinreichen wird, den du aber, je nachdem die Farbe es erfordert, mit rother Ockererde, Blaustein, Berlinerblau oder gebranntem Elfenbein mischen mußt. Reibst du das Pulver dann mit einer feuchten Bürste gut ein, so wird das Kleidungsstück schnell wieder trocken und auf diese Weise mit Aufwand von wenig Mühe und Kosten gut gereinigt sein.

Bei dem Reinigen von Lederhosen ist es wichtig, daß die darauf zu streichende Masse so dünn und flüssig wie Milch sei, besonders wenn sie unter einem schwarzen oder doch dunklen Rocke getragen werden, da sie sonst um so mehr abfärben würden. Wasche die Hosen erst mit kaltem Wasser und Seife ab; sind Fettflecken darin, so nimm für diese warmes, aber nicht heißes Wasser, ohne sie dabei jedoch gänzlich zu durchnässen. Alsdann bestreiche sie mit folgender Mischung:

Vom besten Töpferthon $\frac{1}{2}$ Pfund
Stärke $\frac{1}{2}$ Loth
Baum- oder Provenceröl 1 Theelöffel voll
Kochendes Wasser 2 Quart.

Zuerst mische das Del mit dem Thon; dann löse die Stärke in einem Löffel voll kalten Wassers auf; mische hierauf alles mit einem wenig Wasser, setze dann allmählig alles übrige Wasser hinzu, und laß endlich die ganze Mischung aufkochen. — Willst du die Hosen gelblich färben, so nimm statt des Thones gelbe Ockererde. Bürste die Mischung gut ein, indem du besonders darauf bedacht bist, die fleckigen Stellen gehörig zu überstreichen und zuletzt die ganze Hose nach dem Strich der Lederfasern überzubürsten. Zum Trocknen spanne die Hose auf zwei Bretter, die nur einen halben Zoll dick sein dürfen und in der Breite der Stärke deiner Schenkel besonders angepaßt sein müssen. Bevor du sie auf diese Bretter ziehst, knöpfe die Knieknöpfe zu. Kannst du sie nicht der Sonne aussetzen, so hüte dich, sie dem Ofen oder dem Feuer zu nahe zu bringen, damit sie nicht zu schnell trocknen. Sind sie trocken, so ziehe die Bretter heraus, reibe die Hose so lange, bis das Leder seine Steifheit verliert, und klopfe sie mit einem oder mehreren dünnen Stöckchen (mit einem starken Stock zerschlägt man gewöhnlich die Knöpfe) gehörig aus, stecke dann die Bretter wieder hinein undbürste dann das Beinkleid mit einer steifen Bürste aus, indem du zuletzt wieder nach dem Strich der Lederfasern bürstest. Wo diese lang und rauh hervorstehen, kannst du sie mit einem Bimsstein abreiben; jedoch muß dies mit leichter vorsichtiger Hand geschehen, damit die Ecken des Steines nicht die Oberfläche des Leders verderben.

Beim Anziehen der Lederhosen kehre dieselben halb um, wie einen Strumpf, weil du sie dann gut und fest fassen kannst, ohne auf der Außenseite Schmutzspuren oder Eindrücke deiner Finger zurückzulassen.

Ist dein Hut sehr naß geworden, so trockne ihn mit dem Handtuche ab, büreste ihn dann mit einer weichen Bürste, und wiederhole dies Bürsten recht oft, während du ihn in der Sonne oder der Nähe des Ofens trocknen lässest. Wenn er bespritzt oder in den Koth gefallen ist, so muß du ihn vorher vorsichtig abschwammen und das innere Leder mit heißem Wasser abwaschen.

Die Reinigung weißer, neuer Stulpen, mögen dieselben nun dir oder deinem Herrn gehören, erfordert deine besondere Aufmerksamkeit. Wenn man sie sauber im Stande erhalten will, so müssen sie stets, gleich nachdem sie gebraucht sind, gereinigt werden, da jede Verzögerung das Fortschaffen der Flecken schwieriger macht. Sogenannte falsche Stulpen, d. h. solche, die nicht am Stiefel festsitzen, sind zwar leichter und mit weniger Gefahr für die Stiefel zu reinigen, aber bei guten Reitern nicht beliebt; und sie verdienen es auch in der That nicht, allgemein eingeführt zu werden, da sie niemals ganz fest sitzen und, sobald sie sich verschoben haben, dem Reiter große Unbequemlichkeit verursachen. Willst du die Stulpen reinigen, welche am Stiefel festsitzen, so lege, nachdem du die Stiefel auf den Block geschlagen hast, Tabacksblei zwischen die Stulpen und das Stiefelleder, damit dieses von dem scharfen Waschwasser nicht angegriffen werde, was überdies noch dadurch vermieden werden kann, daß du während der Anwendung dieses Wassers die Stiefel mit den Sohlen nach oben kehrest. Wasche die Stulpen zuerst mit Wasser und Seife mittelst einer Hartbürste, die du, um sie hart zu erhalten, immer gut trocknen lassen mußt, und reibe sie, wenn es nöthig ist, allenfalls noch mit Bimsstein ab. Dann bestreiche sie mittelst eines Schwammes mit folgender Mischung:

Gieße Kleesalzsäure 2 Loth

in eine Weinflasche voll kalten oder heißen Wassers und schüttle es gut durch. Mit dieser Flüssigkeit müssen die Stulpen zwar so lange gewaschen werden, bis jeder Fleck verschwunden ist, doch dürfen sie nicht gänzlich damit durchnäßt werden. Wenn (wie es bei ganz neuen Stulpen häufiger geschieht) das Wasser nicht scharf genug zum Fortschaffen der Flecken ist, so magst du noch $\frac{1}{2}$ Loth Kleesalzsäure mehr hinzufügen. Nach dieser Wäsche dürfen die Stulpen gewöhnlich nur allmählig trocknen, und nicht zu schnell durch Anwendung zu großer Wärme. Sind sie aber zu weit, und du willst sie enger machen, so zieh, nachdem du sie angefeuchtet, die Blöcke heraus und laß sie schnell in der Wärme trocknen. Sind sie dagegen zu eng und du willst sie weiter ma-

chen, so darfst du nach der Anfeuchtung nur den Umfang des Blockes durch Hineinschlagen eines Keils vergrößern, und sie dann langsam trocknen lassen. Um sie während des Trocknens vor den Fliegen zu schützen, kannst du ihnen einen Papierüberzug machen. Du mußt sie jedoch auch außerdem, nicht nur während du die Stiefel putzest, bedeckt halten, sondern auch immer, wenn sie nicht gebraucht werden, da schon der bloße Einfluß der Luft hinreicht, um sie zu bräunen. Der beste Stoff zu solchem Ueberzuge ist Barchent.

Willst du braune Stulpen reinigen, so setze zu der Säure noch hinzu:

Lavendelsspiritus und
Gummi arabicum, von jedem 2 Loth.

Die Flasche mußt du immer wohl zugespöpft halten und, um einen gefährlichen Mißgriff zu vermeiden, sie nicht allein sorgfältig verwahren, sondern auch einen Zettel daran binden, auf welchem deutlich die Worte „Kleesalzsäure“ und „Gift“ geschrieben sind.

Als Bursche wirst du genöthigt sein, die Stiefel deines Herrn, wie überhaupt deiner Vorgesetzten zu putzen. Wenn du die hierzu erforderliche Wichse selbst bereitest, wirst du sie besser und billiger haben, als wenn du sie kaufst. Ich will dir daher einige Recepte zur Bereitung von Flüssigkeiten angeben, welche sich zum Schwärzen und Poliren jeder Lederart als besonders vorzüglich erwiesen haben.

Nimm Gebranntes Elfenbein 4 Loth
 Provencer Del 1 Löffel voll
 Zuckercandit, gestoßen 4 Loth.

Bereite durch Zusammenkneten dieser Theile eine Pille, welche du zum Gebrauch in einem halben Schoppen Weinessig auflösen und die Mischung, nachdem sie gut durchgeschüttelt ist, anwenden kannst.

Ein anderes Recept:

Nimm Bitriolsspiritus 1 Loth
 Zuckercandit 4 Loth
 Gebranntes Elfenbein 5 Loth

mit einem Schoppen Weinessig gut zusammengerührt.

Ferner: Gebranntes Elfenbein und
 Syrup, von jedem $\frac{1}{2}$ Pfd.,
 Feines Del und
 Arabisches Gummi, von jedem 1 Loth.

rühre die Mischung in drei Schoppen gekochten Weinessig und lasse es dann einige Zeit vor dem Gebrauche stehen.

Ferner: Gebranntes Elfenbein und
Syrup, von jedem 4 Loth,
Bitriolsspiritus 1 Loth
Arabisches Gummi 2 Loth
Feines Del 1 Löffel voll
Dünnes Bier 1 Schoppen,

lasse Alles zusammen aufkochen und abkühlen.

Bei Bereitung aller dieser Mischungen muß zuerst immer das Del mit dem schwarzen Pulver und dann mit den übrigen Stoffen verbunden werden, bevor die Mischung durch Essig oder Bier flüssig gemacht wird. Die Flasche, in welcher man die Wicse aufbewahrt, muß stets wohl verkorkt gehalten werden, wenn sie nicht verderben soll.

Diese Wichsen sind zum Puzen der Stiefel und des sonstigen Lederzeuges bei warmem und trockenem Wetter anzuwenden. Für nasses Wetter, wie auch zu Jagdstiefeln und dergl., will ich dir eine andere Wicse empfehlen, welche durch ihre fetteren Bestandtheile das Leder vor dem schädlichen Einflusse der Feuchtigkeit schützt.

Bienenwachs $\frac{1}{2}$ Pfd.
Hammeltalg und
Gebranntes Elfenbein, von jedem 4 Loth,
Feines Del 3 Eßlöffel voll.

Schmilz, nachdem du das Del mit dem Elfenbein gehörig gemischt hast, Alles über einem gelinden Feuer und streiche die Masse dann, wenn sie noch warm ist, auf die Stiefel. Willst du diese Wicse jedoch aufbewahren und später kalt anwenden, so mußt du sie bei der Zubereitung so lange umrühren, bis sie kalt geworden ist, damit bei der Abkühlung keine Absonderung der einzelnen Theile stattfindet. Du kannst dich zum Aufreiben dieser Masse, magst du sie nun warm oder kalt anwenden, derselben Bürste bedienen. Mit der Glanzbürste aber reibe nicht eher darüber hin, bis die Masse auf dem Stiefel getrocknet ist; du würdest sie sonst zum Poliren anderer Stiefel unbrauchbar machen.

In demselben Verlage ist erschienen:

S y s t e m
der
R e i t k u n s t

von

Louis Seeger.

Mit einer Kupfertafel.

Dedicirt

Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen.

gr. 8. 1844.

Auf feines Maschinen-Beinpapier sauber gedruckt und geheftet.

Preis 2½ Rthlr.

Nach Nr. 28. der Militair-Literatur-Zeitung verdient dieses Werk, für welches Seine Majestät der König dem Verfasser als beifällige Anerkennung die goldene Verdienst-Medaille zu verleihen und dessen Dedication Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preussen anzunehmen geruhten, ein aufmerksames Studium. Ueberall zeigt sich, wie Recensent sagt, der practisch erfahrene Reiter und der gebildete denkende Mann, der sein Lehrgebäude meisterhaft durch Herleitung aus der Natur des Pferdes begründet und seine Grundsätze mit ungewöhnlichem Scharfblick entwickelt.

Der Verfasser, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Rußland durch längeren Aufenthalt vielseitig bekannt, von frühester Jugend für seinen Beruf ausgebildet, unter Anderen auch Schüler des verstorbenen Mar von Weyrother in Wien, übergiebt hier seine, nach zwanzigjähriger, durch Prüfung und Vergleichung aller ihm bekannt gewordenen Reitmethoden gewonnene Erfahrung der Beachtung und Würdigung, die diesem Werke um so mehr allgemein zu Theil werden wird, da es im voraus höchsten Orts die gnädigste Aufnahme fand. Es zerfällt in zwei Theile, einen allgemeinen und speciellen. Ersterer ist als die Basis zu betrachten, worauf sich der Inhalt des zweiten systematisch gründet; dieser handelt

- 1) von der Campagne-Dressur, oder wie das Pferd ins Gleichgewicht zu richten, ferner von der Dressur widerseßlicher Pferde, von der Stangenzüaumung und den gebräuchlichsten Hilfsmitteln, nebst Unterricht im Campagne-Reiten;
- 2) von der Schule, durch welche die höchste Dressur erreicht und das Gleichgewicht des Pferdes bleibend wird;
- 3) vom Reiten mit natürlicher Richtung des Pferdes und wie durch dieses verschiedene Zwecke auch ohne die in der vorhergehenden enthaltenen geregelten Dressur zu erreichen sind, worauf
- 4) eine kurze Beschreibung des Pferde-Skelets nebst beigelegter Abbildung desselben folgt, und
- 5) in einem Anhange ein kurzgefaßtes Exterieur des Pferdes, und so gleichsam ein Leitfaden bei der Auswahl eines solchen für die verschiedenen Zwecke des Reitens gegeben wird.

